

STUDIEN ZUR BAUTÄTIGKEIT DER VIERTELLADE VON STEYR IN
WESTNIEDERÖSTERREICH

Diplomarbeit zur Erlangung des
Magistergrades der Philosophie
eingereicht an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien

Von Ulrike Preuler
Bei Prof. Dr. Mario Schwarz
Im Dezember 1997

INHALT

STUDIEN ZUR BAUTÄTIGKEIT DER VIERTELLADE VON STEYR IN WEST- NIEDERÖSTEREICH

Einleitung.....	S. 1
1. DIE STEYRER VIERTELLADE.....	S. 3
Ausstrahlungsbereich der Steyrer Viertellade	
1.1. ANREGUNGEN BENACHBARTER BAUHÜTTEN.....	S. 5
Die Admonter Hütte	
1.1.1. ANREGUNGEN AUS BÖHMEN.....	S. 6
1.1.2. BAYRISCHE EINFLÜSSE.....	S. 7
Die Passauer Bauhütte	
Die Landshuter Bauhütte	
Exkurs: Madern Gertheners Werk als Parallele zu Hans von Burghausens Werk	
Die Braunauer Bauhütte	
1.2. DIE BAUHÜTTENLEITER VON STEYR.....	S. 11
1.2.1. HANNS PUCHSBAUM.....	S. 11
1.2.1.1. PLANRISSE FÜR STEYR.....	S. 12
Der Lettnerentwurf	
Der Westemporenentwurf	
Die Sakramentshausentwürfe	
Der dreiteilige Baldachin über der Chorsession	
1.2.1.2. BAUTEILE DIE PUCHSBAUM ZUGESCHRIEBEN WERDEN, FÜR DIE ABER KEINE ENTWURFSZEICHNUNGEN ERHALTEN SIND....	S. 17
Maßwerkbrüstung an der Nordschiffwand des Chors	
Portalvorhallen des Langhauses	
Die Südportalvorhalle im Chorbereich	
Pfeilerstatuenbaldachine im Chor	
Der Dachreiter der Margaretenkapelle in Steyr	
1.2.2. DIE BAUFORTSETZUNG UNTER MERT KRANSCHACH.....	S. 21
Der Nordturm	
1.2.3. WOLFGANG TENK ALS LEITER DER STEYRER VIERTELLADE.....	S. 22
Das Epitaph Wolfgang Tenks	
Das Steyrer Langhaus	
Vermutungen zur Westempore	
Die Südportalvorhalle	
Der nördliche Treppenturm	

Die nördliche Seitenkapelle	
Exkurs: Die mögliche Beteiligung Wolfgang Tenks am Bau der Pfarrkirche St. Valentin	
1.2.4. DER VORLÄUFIGE ABSCHLUSS DES STEYRER STADTPFARR- KIRCHENBAUS UNTER HANS SCHWETTICHAUER.....	S. 27
Die Einwölbung des Langhauses von Steyr	
Die Nordportalsvorhalle	
1.2.5. ZUSAMMENFASSUNG.....	S. 28
2. DER CHOR VON STEYR, SEINE BEZIEHUNG ZUR WIENER BAUHÜTTE UND SEINE STELLUNG ZU VERWANDTEN CHORBAUTEN.....	S. 30
2.1. DER ALBERTINISCHE CHOR ALS VORBILD.....	S. 30
2.2. DER STEYRER CHOR.....	S. 30
Die Chorfassade	
Elemente aus der Wiener Bauhütte	
Grundrissentwürfe vom Steyrer Chor	
Mögliche Ursachen für eine Planänderung	
Exkurs: Verwandte Chorotypen im Einflussbereich der Wiener Bauhütte	
2.3. MIT STEYR VERWANDTE CHORBAUTEN IN DER EISENWURZEN.....	S. 35
2.3.1. DER CHOR VON KILB ALD DIREKTER NACHFOLGER VON STEYR..	S. 35
2.3.2. HAAG ALS MÖGLICHER VORGÄNGERBAU VON STEYR.....	S. 36
Eine mögliche Verbindung zu Hanns Puchspaum	
Exkurs: Die Chorfassade als neuer Typus	
2.3.3. WAIDHOFEN AN DER YBBS – EINE PARALLELE ZU STEYR.....	S. 39
Die Grundrissgenese von Waidhofen an der Ybbs	
Die Beziehung zu Steyr	
2.4. DIE WEITERENTWICKLUNG ZUM EINHEITSRAUM.....	S. 42
2.4.1. KRENTSTETTEN.....	S. 42
2.4.2. DER HALLENCHOR VON SCHEIBBS ALS ENDSTUFE DER RAUM- VEREINHEITLICHUNG.....	S. 43
2.4.3. DIE PFARRKIRCHE YBBS AN DER DONAU UND IHRE VERBINDUNG ZUR WIENER DOMBAUHÜTTE.....	S. 44
2.5. ZUSAMMENFASSUNG.....	S. 45
3. GEWÖLBEFORMEN.....	S. 46
3.1. DIE LEITMOTIVE DER STEYRER BAUHÜTTE: DAS BOGENQUADRAT UND DIE KASSETTE.....	S. 46
3.1.1. DIE AUSBILDUNG DER BOGENRIPPE UND IHRE WEITER- ENTWICKLUNG IN ÖSTERREICH.....	S. 46
3.1.2. DAS KASSETTENMOTIV.....	S. 47
3.1.3. DIE AUFNAHME DES BOGENRIPPEN- UND KASSETTENMOTIVS IM STEYRER UMFELD.....	S. 48

3.2.	CHARAKTERISIERUNG DER BOGEN- UND SCHLINGRIPPEN.....	S. 55
	Der Wölbungsgrund	
3.3.	DIE AUFNAHME VON SCHLINGRIPPEN UND DER KONNEX ZUR WIENER DOMBAUHÜTTE DURCH ANTON PILGRAM.....	S. 56
3.3.1.	DIE ENTWICKLUNG DER SCHLINGRIPPEN UNTER B. RIED.....	S. 57
3.3.2.	SCHLINGRIPPENGEWÖLBE IN WESTNIEDERÖSTERREICH.....	S. 58
	Maßwerkgewölbe	
3.3.3.	ANTON PILGRAM.....	S. 61
	Orgelfuß	
3.3.4.	RISSE, MIT AUSGEFÜHRTEN BAUTEN IDENTIFIZIERT.....	S. 63
	Die ehemalige Durchfahrtshalle im Niederösterreichischen Landhaus in Wien	
	Der Südchor der Pfarrkirche Sindelburg	
	Die Südportalwölbung in St. Valentin und die Emporenbrüstung in Allhartsberg	
3.3.5.	KLEINE WÖLBUNGSZENTREN ALS ENTWICKLUNGSSTÄTTEN NEUER FIGURATIONEN.....	S. 67
3.3.6.	ZUSAMMENFASSUNG.....	S. 68
4.	DER SÜDDEUTSCH-DONAU-LÄNDISCHE BEWEGUNGSSTIL- AUFNAHME UND VERBREITUNG DURCH DIE STEYRER BAUHÜTTE.....	S. 69
4.1.	PROBLEMATIK D. BEGRIFFE „DONAUSTIL“ U. „BAROCKGOTIK“	S. 69
4.2.	TENDENZEN ZUR RAUMVEREINHEITLICHUNG	
4.2.1.	DIE VERSELBSTÄNDIGUNG DER DECKE.....	S. 70
4.3.	ARCHITEKTONISCHE DETAILFORMEN.....	S. 71
4.3.1.	RAUMSTÜTZEN.....	S. 71
4.3.2.	KONSOLEN UND KAPITELLE.....	S. 75
	Die Sonderform der Kastenkapitelle	
4.3.3.	DIENSTE.....	S. 79
	Basen	
4.3.4.	GEWÖLBEZAPFEN.....	S. 81
4.3.5.	MASSWERKE.....	S. 82
4.3.6.	EMPOREN.....	S. 84
	Maßwerkbrüstungen	
4.3.7.	PORTALE.....	S. 88
	Portalvorhallen	
4.3.8.	KLEINARCHITEKTUR.....	S. 90
	Kanzeln	
	Sakramentshäuschen	
	Baldachine	
4.4.	ZUSAMMENFASSUNG.....	S. 92

5.	RAUMTYPEN UND RAUMWIRKUNG.....	S. 93
5.1.	ZWEISCHIFFIGE HALLEN UND DREISTÜTZENRÄUME.....	S. 93
5.2.	WANDPFEILERKIRCHEN.....	S. 94
5.3.	DIE RAUMWIRKUNG.....	S. 97
6.	OBJEKTKATALOG.....	S. 101
	Pfarrorganisation	

Einleitung

Neben den Bauhütten in Wien, Graz und Wiener Neustadt, zählte auch die Bauhütte in Steyr zu den bedeutendsten Bauzentren, die unter Friedrich III. bestanden. Die Tätigkeit der Steyrer Bauhütte manifestierte sich im Bau der Steyrer Stadtpfarrkirche und wurde durch die Bauhüttenleiter Hanns Puchspaum, Mert Kranschach, Wolfgang Tenk und Hans Schwettichauer, über eine Zeitspanne von fast 80 Jahren, dokumentiert.

Einflüsse der Steyrer Bauhütte zeigen sich im Kirchenbau Westniederösterreichs, vor allem in der niederösterreichischen Eisenwurzen, mit dem Schwerpunkt im Raum um Amstetten (*Abb. 1*).

Die Bedeutung der Steyrer Bauhütte für das genannte Gebiet wird schon von der kunsthistorischen Forschung der zweiten Hälfte des 19. Jh., von Eduard Freiherr von Sacken¹ und Hans von Riewel², erkannt.

Ernst Petrasch sieht in der, von der Steyrer Hütte beeinflussten Bautengruppe in Westniederösterreich, den Ausgangspunkt für die Entwicklung eines eigenständigen Baustils, den er „Barockgotik“ nennt.³ Auch Walther Buchowiecki befasst sich mit der Steyrer Bauhütte, er beschreibt deren Einflüsse auf die Kirchenbauten im Traungau und im Mühlviertel, betont aber besonders die „gegen Wien zurückströmenden“ Einflüsse auf Kirchenbauten in Westniederösterreich.⁴ Rupert Feuchtmüller erkennt den inneren Zusammenhang dieser Bautengruppe in den vergleichbaren Gewölbefiguren.⁵ Weiters bringt Feuchtmüller sowohl Bendikt Ried, als auch Anton Pilgram mit der Steyrer Hütte in Verbindung und stellt hier ein Aufeinandertreffen fortschrittlichster Kräfte fest.⁶

Im Architekturbeitrag des Katalogs zur Ausstellung „Die Kunst der Donauschule 1490 - 1540“, der von Feuchtmüller verfasst wurde, wird die Steyrer Bauhütte als Ausgangspunkt für die Entwicklung der „Architektur des Donaustils“ bezeichnet. Für die Bautengruppe im Steyrer Einflussbereich sind „ausgeprägte Eigenheiten von Chorlösung, Pfeiler- und Kapitellformen und Rippenfiguren“ charakteristisch.⁷

¹Eduard Freiherr von Sacken, Die Stadtpfarrkirche in Steier, in: Mitteilungen der k.k. Central-Commission zur Erhaltung der Kunst und historischen Denkmale, 1. Jg., Wien 1856, S. 43 ff.

²Hans von Riewel, Die Stadtpfarrkirche zu Steyr in Ober-Österreich, in: Mitteilungen des Alterthums-Vereines zu Wien, IX, Wien 1865, S. 97 ff.

³Ernst Petrasch, Die Entwicklung der spätgotischen Architektur an Beispielen der kirchlichen Baukunst aus Österreich, phil. Diss. (ungedr.), Wien 1949, S. LXXIX

⁴Walther Buchowiecki, Die gotischen Kirchen Österreichs, Wien 1952, S. 107, S. 280 ff.

⁵Rupert Feuchtmüller, Die spätgotische Sakralarchitektur Österreichs, Ihre Stellung in Europa, Habil. Schrift (ungedr.), Graz 1959, S. 73 ff.

⁶Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 92 ff.

⁷Rupert Feuchtmüller, Architektur des Donaustiles im Raum von Wien, Steyr und Admont, in: Ausstellungskatalog: Die Kunst der Donauschule 1490 - 1540, St. Florian - Linz 1965, S. 217 ff.

Johann Apfelthaler ordnet in seiner Dissertation, „Spätgotische Architektur im Raum von Amstetten“, die Kirchen des genannten Gebietes in Gruppen und Untergruppen die bestimmte Formen entwickelten, misst aber dem Einfluss der Steyrer Bauhütte nur geringe Bedeutung bei.⁸ Günter Brucher vertritt die Ansicht, dass sich baukünstlerische Ideen im Landkirchenbau vor allem auf der Ebene landschaftsspezifischer Konstanten vollzogen und distanziert sich somit von der Idee des Bauschaffens, in vereinfachter Systematisierung, nur den Hüttenzentren zuzuordnen.⁹

Die vorliegende Arbeit dokumentiert anhand von insgesamt 39 Kirchen in Westniederösterreich, deren Geschichte und Baugeschichte in einem Objektkatalog kurz angeführt wird, Zusammenhänge innerhalb dieser Bautengruppe, sowie Verwandtschaften der architektonischen Formen einzelner Bauten mit jenen der Steyrer Stadtpfarrkirche. Die Bauwerke werden nicht in ihrer Gesamtheit verglichen. Grundrissdispositionen, Gewölbefigurationen, architektonische Detailformen wie Pfeiler, Kapitelle und Maßwerke an Fenstern und Emporenbrüstungen erweisen sich als geeignet um Vergleiche herzustellen und Verbindungen aufzuzeigen. Es soll die Sonderstellung dieser österreichischen Kulturlandschaft innerhalb des deutschsprachigen Gebietes dargestellt werden und die Rolle, die der Steyrer Bauhütte für die Entwicklung spezifischer architektonischer Formen zukam, betrachtet werden.

1. DIE STEYRER VIERTELLADE

Im 15. Jh. erlangte die landesfürstliche Eisenniederlagsstadt Steyr¹⁰ durch Handel mit Stahl und Eisen und durch Eisenverarbeitung großen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung. Steyr war zu dieser Zeit eine der bedeutendsten Handelsstädte

⁸Johann Apfelthaler, Spätgotische Architektur im Raum von Amstetten, Diss., Wien 1978

⁹Günter Brucher, Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg - Wien 1990, S. 180 f.

¹⁰Franz Eppel, Die Eisenwurzten, Salzburg 1968, S. 14

Mitteleuropas.¹¹ Die Bürger der Stadt beschlossen 1443 den Neubau ihrer Pfarrkirche (Abb. 2), die den Heiligen St. Ägidius und St. Koloman geweiht werden sollte.¹² Valentin Preuenhueber schreibt in den „Annales Styrenses“ aus 1740, dass sich sowohl das Vermögen, als auch die Zahl der Bürger stark vermehrt hat. „Rath und Gemeinde haben sich vereint, einander größere Kirchen auf ihre Kosten zu erbauen“.¹³ Mit der Leitung der Bauhütte wurde der damalige Wiener Dombaumeister Hanns Puchspaum betraut. Preuenhueber berichtet:“ Der erste Baumeister, so den Anfang von diesen Gebäu gemacht, hat Hannß Puxbaum geheißten.“¹⁴ Auch Leopold Till nennt Puchspaum 1752 in Zusammenhang mit dem Neubau der Steyrer Pfarrkirche „... Surrexit e fundamentis haec machina Architectore Buchsbaum“.¹⁵ Die Wiener Dombauhütte wurde um die Gründungsgenehmigung einer Filialhütte, was mit Viertellade gleichbedeutend ist, in Steyr gebeten.¹⁶

Die Wiener Dombauhütte hatte bis zur Mitte des 15. Jh. die führende Stellung innerhalb Österreichs. Zu den Haupthütten des Reichs zählte sie seit dem Regensburger Hüttentag 1459. Am Regensburger Hüttentag wurde eine in Straßburg ansässige Dachorganisation geschaffen. Ihr sollten vier Haupthütten (Straßburg, Köln, Wien, Bern) unterstehen, die das gesamte deutsche Kulturgebiet umfassten. Vorhütten, auch Hauptladen oder Hauptbüchsen genannt, bildeten die Instanzen zwischen den Haupthütten und den Nebenhütten. Von Wien aus wurden die habsburgischen Länder verwaltet. Das betraf die Gegend von „Lampach, Styern, Werckhusen (Burghausen = Ober- und Niederbayern), Ungern und die Donau abhin“. Zum Einflussgebiet der Wiener Dombauhütte zählten Niederösterreich, die westlichen Teile des Landes ob der Enns und Mähren.¹⁷

¹¹Steyr erhielt 1287 von Herzog Albrecht I. die Bestätigung des Stadtrechtes, was für die weitere wirtschaftliche Entwicklung von großer Bedeutung war.

Josef Ofner, Steyr, Kurzer geschichtlicher und kultureller Überblick, Steyr 1980, S. 18 und S. 33

¹²Franz Xaver Pritz, Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyr und ihrer nächsten Umgebung, Linz 1837. S. 20

Frh. v. Sacken (zit. Anm. 1), S. 43,

Riewel (zit. Anm. 2), S. 97

¹³Valentin Preuenhueber, Annales Styrenses, Nürnberg 1740, S. 95

¹⁴Preuenhueber (zit. Anm 13), S. 96

¹⁵Leopold Till, Catalogus ex libro vitae 1752, ergänzt von Ernest Koch, 2 Teile, Hs. ex 1752-1817, Stiftsbibliothek Kremsmünster, S. 45;

zitiert nach Josef Ofner, Kunstchronik der Stadt Steyr, Architektur, Bildhauerei und Malerei, in: Veröffentlichungen des Kulturamtes der Stadt Steyr, Heft 27, Dezember 1966, S.49, Anm. 10

¹⁶Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 151

¹⁷Franz Rziha, Studien über Steinmetzzeichen. in: Mitteilungen der k. k. Central-Commission zur Erhaltung der Kunst und historischen Denkmale, n.F. 7, Wien 1881, S. 39

Von den 1459 gefassten Beschlüssen sind keine originalen Schriftstücke erhalten. Ihr Inhalt ist jedoch durch später zusammengestellte „Ordnungen“ bekannt. Neben der Organisation des Hüttenverbandes wurden die Hüttenordnungen festgelegt. Die Hüttenordnungen regelten die personelle Besetzung, die Ausbildung, das Gesellen- und Meisterrecht, die Arbeitsbedingungen sowie den Lohn und die Gerichtsbarkeit.¹⁸

Die baukünstlerische Führung ging in der zweiten Hälfte des 15. Jh. auf die Bauhütten von Regensburg und Passau über, das sich mit der Wahl Regensburgs als Veranstaltungsort des „Regensburger Hüttentages“, bereits ankündigte.¹⁹

Die Bedeutung der Bauhütten bezog sich vor allem auf organisatorische und rechtliche Angelegenheiten. Der künstlerische Einfluss der Bauhütten war üblicherweise auf die umliegende Region beschränkt. In benachbarten Gebieten übernommene Anregungen erfuhren zumeist individuelle Abwandlungen.²⁰

Ausstrahlungsbereich der Steyrer Viertellade

Aufgrund der am Regensburger Hüttentag abgesteckten Grenzen zu den Hütten von Burghausen und Passau, wo Lambach wurde als westlicher Grenzort genannt wurde, war der Ausstrahlungsbereich der Steyrer Hütte in das westliche Niederösterreich bereits vorprogrammiert. Er umfasste vor allem das wirtschaftliche Gebiet der Eisenwurzen. Im voralpenländischen Versorgungsgebiet, östlich der Eisenwurzen, zwischen dem Erlauf- und dem Pielachtal befinden sich einige Pfarrkirchen, wie etwa Kilb, Mank und St. Leonhard am Forst, die ebenfalls von der Steyrer Bauhütte beeinflusst wurden (*Abb. 1*).

Die Region der Eisenwurzen entspricht im Wesentlichen einem Dreieck, das im Norden von der Donau, im Westen von der Enns und im Osten von der Erlauf begrenzt wird und dessen südliche Spitze der Ort Eisenerz ist. Am steirischen Erzberg wurde Eisenerz abgebaut, die Arbeit wurde zwischen Innerberg (Eisenerz) und Vordernberg aufgeteilt. Das Innerberger Eisen wurde in der Eisenwurzen verarbeitet. Es entstand eine leistungsfähige Eisenindustrie, deren Produkte über den Wasserweg nach Deutschland, Ungarn und Böhmen geliefert wurden.²¹

¹⁸Hans Voltelini, Die Ordnungen der Wiener Bauhütte, in: Monatsblätter des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, VII (42), Wien 1925, S. 60 ff.

¹⁹Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 151

²⁰Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 67

²¹Eppel (zit. Anm. 10), S. 36 ff.

1.1. ANREGUNGEN BENACHBARTER BAUHÜTTEN

Nach ihrer Gründung empfing die Steyrer Bauhütte die wesentlichsten Einflüsse von der Wiener Dombauhütte. In der Folge konnte sich Steyr jedoch in seiner Bauweise von Wien abheben und eigene Motive entwickeln. Büchner schreibt, dass es im Vergleich zu Wien, mit seiner „geklärten, funktionshaft bestimmten und gliederhaften Sprache“ in Steyr zu „einer mächtigen Steigerung aller Bewegungsmotive und zu einer fast willkürlichen Vielgestaltigkeit, ja Verwilderung der Formen und ihrer Beziehungen“ kam.²² Die Bauintensität der Stadt Steyr, als wirtschaftliches und kulturelles Zentrum, könnte ein wichtiger Antrieb für den Landkirchenbau der Umgebung gewesen sein. Eine eigenständige, dynamische Weiterentwicklung der, aus der Steyrer Bauhütte übernommenen Formen, kann man den Kirchen in Westniederösterreich zusprechen. Eine ungefilterte Aufnahme der Steyrer Motive ist jedoch nicht zu bemerken. Im Einflussbereich der Steyrer Bauhütte kam es zu einer Symbiose mit Formen aus anderen Bauhütten, es wurden vor allem Anregungen aus Süddeutschland verarbeitet. Der bayrische Einfluss, besonders der Hütten Passau, Landshut und Braunau, sowie der böhmische Einfluss, vor allem durch das Werk Benedikt Rieds, wurde um die Jahrhundertwende geltend gemacht.

Die Admonter Hütte

Die geographische Nähe und die Verkehrsverbindung über den Pyhrnpaß begünstigte eine gegenseitige Beeinflussung der Steyrer und der Admonter Bauhütte.²³ Eine Verbindung zur Steyrer Bauhütte ergab sich durch den Steyrer Bauhüttenleiter Wolfgang Tenk, der auch in der Bauhütte Admont tätig war. Die um 1460 errichtete Filialbauhütte in Admont ging aus einer Stiftsbruderschaft von Bauleuten hervor.²⁴ Der Baubetrieb prägte das Gebiet der nördlichen Steiermark.²⁵ Die Werke im Einflussbereich der Admonter Bauhütte sind durch künstlerischen Dekor und durch phantastische Verschlingungen in Form von Ast- und Laubwerk bekannt. Verwandtschaft zu Motiven der donauländischen Spätgotik zeigen sich in den gedrehten

²²Joachim Büchner, Die spätgotische Wandpfeilerkirche Bayerns und Österreichs, Nürnberg 1964, S. 73

²³Angelika Holzinger, Kremsmünsters zweischiffige Landkirchen, Studien zur mittelalterlichen Baugeschichte, Diplomarbeit, Wien 1995, S. 87

²⁴Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 176 f.

²⁵Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 27

Säulen und den Schlingrippen des Hauptwerkes der Admonter Bauhütte, der ehemaligen Stiftskirche in Leoben-Göss.²⁶

1.1.1. ANREGUNGEN AUS BÖHMEN

Nach dem Ende der Bauarbeiten in Prag und Kolin gewann die böhmische Bauhütte der Rosenberger an Bedeutung.²⁷ Das wichtigste Werk dieser Bauhütte ist die Stadtpfarrkirche St. Veit in Krumau (1402 - 1439) (*Abb. 3*).²⁸ Heinrich von Rosenberg, der lange Zeit Burggraf auf dem Prager Hradschin war, war auch der Bauherr in Krumau. Laut Fehr spricht vieles dafür, die Hütte der Rosenberger als eine Filiation der Prager Dombauhütte anzusehen.²⁹

Zu den beliebtesten Figurationen, die in den Donauländern über Vermittlung des Mühlhausener Chors (1409 vollendet) und der Halle von St. Veit in Krumau aus Prag übernommen wurden, zählt das doppelte Springrautengewölbe des Prager Brückenturms (um 1385) und das Parallelrippengewölbe des Domchors in Prag (1385 fertiggestellt).³⁰ Die Springrautenfiguration befindet sich im Chor der von Hans Krumenauer erbauten Passauer Herrenkapelle (1414).³¹ Hans Krumenauer wölbte auch den Chor der Landshuter St. Martinskirche (um 1385 begonnen) (*Abb. 4*) mit einer Folge doppelter Springrauten, wo wieder die Gewölbe des Altstädter Brückenturms und des St. Veit Doms in Prag, Vorbilder gewesen sein dürften.

Die Entwicklung wurde unter Hans von Burghausen fortgesetzt. Der Chor der Braunauer Bürgerspalkirche (1416 gestiftet, um 1430 vollendet) (*Abb. 5*), könnte mit der Gewölbelösung des Chors von St. Martin in Landshut in Zusammenhang stehen.³² Die Rautenschirmgewölbe bewirken eine Aufhebung der Schiffgrenzen im Gewölbe. Nußbaum sieht in den Rautenschirmgewölben eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung der raumvereinheitlichenden Schleifensterngewölbe, wie sie später im böhmischen und im obersächsischen Raum vorkommen.³³

²⁶Renate Wagner-Rieger, *Mittelalterliche Architektur in Österreich*, 2. Aufl., St. Pölten - Wien 1991, S. 210

²⁷Norbert Nussbaum, *Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik*, 2. Aufl., Darmstadt 1994, S. 233

²⁸Götz Fehr, Benedikt Ried, *Ein deutscher Baumeister zwischen Gotik und Renaissance*, München 1961, S. 94

²⁹Fehr (zit. Anm. 28), S. 95

³⁰Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 233

³¹Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 132, Anm. 559

³²Brucher (zit. Anm. 9), S. 150 f.

³³Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 263

Die Hussitenkriege waren ein Grund, dass sich der böhmische Gewölbebau zunächst nicht über diese Prager Stufe hinaus weiterentwickelte.³⁴ Erst gegen Ende des 15. Jh. sollte die böhmische Baukunst durch das Schaffen von Benedikt Ried wieder an Bedeutung gewinnen.

1.1.2. BAYRISCHE EINFLÜSSE

Feuchtmüller erkennt in den Gewölbeschemata und in den reich profilierten und verstärkten Rippenform der Kirchenbauten des niederösterreichischen Donauraums, in der Zeit von ca. 1510 bis 1520, bayrische Einflüsse. Nach Feuchtmüllers Meinung haben diese Einflüsse durch die Bauhütte von Steyr in Niederösterreich Boden gefasst.³⁵

Die Passauer Bauhütte

In der zweiten Hälfte des 15. Jh. zählte die Passauer Bauhütte nach Straßburg, Wien und Köln zu den bedeutendsten Hütten des deutschen Raums. Durch den Salzhandel erreichte die Bischofsstadt starken wirtschaftlichen Aufschwung. Sukzessive sollte die zur Haupthütte erhobene Hütte Passau der Wiener Dombauhütte den Rang des baukünstlerischen Zentrums im Donauraum abnehmen.³⁶ Oberösterreich und das Innviertel gehörten in dieser Zeit zu großen Teilen zum Herzogtum Landshut-Niederbayern. Zwischen 1460 und 1480 kam es in diesem Gebiet zu einer regen Bautätigkeit.³⁷ Die Namen Hans von Burghausen, sowie Hans und Stephan Krumenauer stehen in Verbindung mit der Passauer Bauhütte. Der Passauer Hütte, die ab 1407, unter der Leitung Hans Krumenaus, mit dem Bau des Domchors beschäftigt war, wird große Bedeutung für die Entstehung des donauländischen Bewegungsstils zugeschrieben.³⁸

Die Landshuter Bauhütte

Unter Hans von Burghausen, auch Hans Stethaimer genannt³⁹, wurde 1407 der Bau des Langhauses von St. Martin in Landshut (*Abb. 4*) begonnen. Das Netzgewölbe des unter

³⁴Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 234

³⁵Rupert Feuchtmüller, Das Niederösterreichische Landhaus, Wien 1949, S. 10

³⁶Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 151

³⁷Fehr (zit. Anm. 28), S. 66 f.

³⁸Mario Schwarz, Gotische Architektur in Niederösterreich, St. Pölten - Wien 1980, S. 49

³⁹Baldass schreibt, dass die einzige und wichtigste Quelle des Hans von Burghausen sein Grabstein an der Martinskirche in Landshut ist. Sein Name, das Todesjahr 1432 und ein Teil seiner Werke gehen daraus hervor.

Peter von Baldass, Hans Stethaimer, Diss., Wien 1946, S. 8 f.

Die jüngere Forschung stellt fest, dass Hans von Burghausen und Hans Stethaimer zwei verschiedene Personen sind. Hans Stethaimer soll der Neffe des Hans von Burghauses gewesen sein.

der Leitung Hans Krumenauers begonnenen Chors wurde 1424 fertiggestellt, die Mittelschiffwölbung wurde 1460 vollendet. Die beiden Sakristeien wurden 1446 eingewölbt, der achteilige Gewölbestern in der Sakristei an der Südseite erinnert an parlorsche Bauformen.⁴⁰ Zwischen 1429 und 1432 entstanden, noch unter der Leitung Hans von Burghausens, die konvex nach außen schwingenden Portalbaldachine der St. Martins-Kirche. Bei den Langhausportalen handelt es sich um Kleinarchitekturen aus Haustein. Die vier Portale ragen keilförmig aus der Mauerflucht heraus, ihre Schauseiten stehen schräg zu den Eingangsachsen. Die südwestliche und die nordöstliche Portalvorhalle (*Abb. 6*) werden aus einem großen Keil, der von einem Kielbogen überfangen wird, gebildet. Die südöstliche und die nordwestliche Portalvorhalle (*Abb. 7*) werden aus zwei Keilen gebildet, deren Spitzbogenöffnungen durch einen Hängeknäuf getrennt sind. Der hängende Mittelbogen der beiden zweiteiligen Portale wird durch Verwendung eines eisernen Innengerüsts ermöglicht, die Rippen bestehen zum Teil aus Stuck. Beabsichtigte Asymmetrie und Abwechslung manifestieren sich in der Anbringung der Portale, wo sich jeweils ein Portaltyp an jeder Langhausseite befindet und dem jeweils anderen Portaltyp gegenüber angeordnet ist.⁴¹ Ähnliche Formen weist das, ebenfalls Hans von Burghausen zugeschriebene Musikchörlein (1424) (*Abb. 8*) im Chor der St. Martins-Kirche auf, wo das Motiv der überkreuzten Gewölbefüße vorkommt.⁴²

1407 wurde der Bau der Heilig-Geist Kirche in Landshut (*Abb. 9*) begonnen. Hier vollzog sich bereits die Wendung zum Einheitsraum, 1461 wurden die Gewölbe fertiggestellt. Harmonisch und ausgewogen ist die Raumform der Halle mit Umgangschor. Im Umgang alternieren dreieckige und quadratische Felder, aus den Pfeilern gehen gleichmäßige Rippenfächer hervor⁴³

Die Sakristei der Heilig-Geist Kirche (um 1432) (*Abb. 10*) ist eine verkleinerte Version der Prager Wenzelskapelle (1348 beg.) (*Abb. 11*). Im mittleren Gewölbefeld der Sakristei laufen von einem ringförmigen Schlussstein, einem Wirbelmotiv ähnlich, vier S-förmig gebogene Rippen in die Ecken eines Quadrates, welches einem größeren

Von 1431 bis 1460 konnten, fast jährlich, urkundliche Nennungen von Hans Stethaimer ausgehoben werden.

Volker Liedke, Neue Urkunden über Hans Stethaimer von Landshut, in *Ars Bavaria*, Archivalisches Jahrbuch für Bauforschung und Kunstgeschichte in Bayern, 1. Jg., Bd. 1, München 1973, S. 1 ff.

⁴⁰Fehr (zit. Anm. 28), S. 97

⁴¹Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 223 f.

⁴²Fehr (zit. Anm. 28), S. 98

⁴³Fehr (zit. Anm. 28), S. 98

Quadrat diagonal eingeschrieben ist. Das Sakristeigewölbe wird als das früheste Bogenrippengewölbe der deutschen Spätgotik bezeichnet.⁴⁴

Bereits im Gewölbe der Katharinenkapelle (1411 gestiftet) an der Nordseite der Heilig-Geist Kirche (*Abb. 12*) befinden sich Kreisbögen, die die Mittelrippen eines achtstrahligen Sterns bilden.⁴⁵

1408 wurde der Chorbau der Salzburger Franziskanerkirche (*Abb. 13*) begonnen, der als das ausgereifteste Werk Hans von Burghausens gilt. Ein Umgangschor mit Mittelpfeiler und eingezogenen Strebepfeilern wurde an das alte romanische Langhaus angebaut.⁴⁶

Das letzte gesicherte Werk Hans von Burghausens ist die 1410 begonnene Stadtkirche St. Jakob in Wasserburg am Inn (*Abb. 14*), deren Bau der Meister bis 1431 leitete. 1437 wurde das Langhaus vollendet.⁴⁷

Exkurs: Madern Gertheners Werk als Parallele zu Hans von Burghausens Werk

Fehr sieht im Werk des Stadt- und Stiftwerkmeisters von Frankfurt am Main, Madern Gerthener (um 1360 bis 1430/31), eine Parallelentwicklung zu den von Hans von Burghausen entwickelten Bogenrippengewölben.⁴⁸ Gerthener ist ab 1409 als Werkmeister des Bartholomäusstiftes bezeugt, er leitete den Turmbau der Bartholomäuskirche. Der Grundstein für die Kirche wurde 1415 gelegt. Das Jahr 1423 wird für die Fertigstellung angenommen.⁴⁹ Als Prunkstücke nachparlerscher Wölbekunst werden die beiden trichterförmig genischten, mit Dreistrahlfiguren gewölbten Portalvorhallen des Turms bezeichnet.⁵⁰ Gerthener schuf in der Nordvorhalle das wahrscheinlich erste Maßwerkgewölbe des Kontinents. Die Nordportalvorhalle entstand schon bald nach 1415 und wurde spätestens 1423 fertiggestellt. Der, einer Blütenrosette gleichende, Gewölbestern der Nordvorhalle besteht aus Fischblasen, zwischen denen Maßwerk in Form geschweiften Vierpässe eingefügt ist. Die Liliennasen der Vierpässe lösen sich vom Wölbungsgrund. Neben den Gewölben der Sakristei und der Katharinenkapelle in Landshut befindet sich hier eines der frühesten Bogenrippengewölbe und ein erster Vorläufer der Schlingrippenfigurationen des späten 15. Jh.. Gerthener führte die Ziergewölbe aus Maßwerkformen und das sogenannte

⁴⁴Fehr (zit. Anm. 28), S. 98

⁴⁵Fehr (zit. Anm. 28), S. 98

⁴⁶Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 245

⁴⁷Fehr (zit. Anm. 28), S. 99

⁴⁸Fehr (zit. Anm. 28), S. 100

⁴⁹Friedhelm Wilhelm Fischer, *Die spätgotische Kirchenbaukunst am Mittelrhein 1410 - 1520*, Heidelberg 1962, S. 17

Astwerk im deutschen Kirchenbau ein. Den seitlichen Vorhallenwänden (*Abb. 15*) ist im Couronnement ein sogenanntes „Rutenwerk“ vorgeblendet, welches den „Zweigen eines Baumes“ gleicht. Fischer sieht hier eine erste Ankündigung des, im späten 15. und frühen 16. Jh., häufig verwendeten, naturalistischen Astwerks.⁵¹ Ebenfalls unter Gerthener entstand 1425 der Maßwerkvorhang der Memorienpforte im Mainzer Dom (*Abb. 16*). Der Maßwerkvorhang unterfängt die Portalöffnung mit zwei Rundbögen und endet in einem Hängeknäuf. Gerthener verwendete wieder das Motiv des „Rutenwerks“. Das Hauptmotiv bilden zwei ineinandergreifende Maßwerkkreise mit rotierenden Fischblasen. Diese Wirbelrosetten und die parlarschen Zwillingsblasen sind beliebte Maßwerkfiguren des 15. Jh..⁵²

Die Braunauer Bauhütte

Von großer Bedeutung für die Baukunst des Innviertels war Stephan Krumenauer, der Sohn von Hans Krumenauer. Stephan Krumenauer wurde vermutlich um 1400 in Krumau geboren. Krumenaus Wappen, bestehend aus drei fünfblättrigen Rosen, deutet auf eine Verbindung zur Rosenberger Bauhütte hin. 1459 nahm der Baumeister am Regensburger Hüttentag teil, 1461 starb Stephan Krumenauer.⁵³ Es wird öfters darauf hingewiesen, dass Stephan Krumenauer zwischen 1427 und 1430 in Wien tätig war.⁵⁴

Er führte zwei Bauten die unter der Leitung Hans von Burghausens begonnen wurden, die Franziskanerkirche in Salzburg (1456 beendet) (*Abb. 13*) und die Jakobskirche in Wasserburg (1445 - 1458) (*Abb. 14*), zu Ende. Davor war er auch an der Dombauhütte Passau tätig.⁵⁵

Ab 1446 war er wahrscheinlich am Bau der Pfarrkirche St. Stephan in Braunau am Inn (*Abb. 17*) beschäftigt, deren Grundstein 1439 gelegt wurde. Die Pfarrkirche wurde erst nach Krumenaus Tod, 1466 fertiggestellt. Stephan Krumenauer wird die Wölbung der Pfarrkirche Braunau zugeschrieben. Die ehemalige Benediktinerstiftskirche Mondsee

⁵⁰Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 213

⁵¹Fischer (zit. Anm. 49), S. 18.

⁵²Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 215

⁵³Fehr (zit. Anm. 28), S. 101

⁵⁴P. Petrus Ortmayr, Stefan Krumenauer, ein deutscher Baumeister. Sein Bild und sein Schaffen, in: Christliche Kunstblätter, 79. Jg., Linz 1938, S. 77,

Baldass (zit. Anm. 39), S. 42,

Fehr (zit. Anm. 28), S. 95

⁵⁵Fehr (zit. Anm. 28), S. 101

(Abb. 18) steht formal und gestaltlich der Braunauer Pfarrkirche sehr nahe.⁵⁶ Der Bau der Stiftskirche Mondsee wurde um 1470 begonnen, 1487 wurde sie geweiht.⁵⁷ Wölbemuster, wie sie im Mittelschiff der Braunauer Pfarrkirche und in der ehemaligen Stiftskirche Mondsee vorkommen, wurden vor allem im salzburgischen und im oberösterreichischen Bereich immer wieder verwendet. Innerhalb Westniederösterreichs wurde das Rautensterngewölbe nur in der Pfarrkirche Steinakirchen angewandt.

An den Bauten Stephan Krumenauers taucht immer wieder Hans von Burghausens Formenrepertoire auf, die Grundrissdisposition, die zwischen Seitenkapellen eingezogenen Strebepfeiler und Runddienste, die achteckigen Pfeilern vorgelegt sind. Auch die häufige Anwendung von Kielbogen ist für Krumenauer bezeichnend und deutet auf seine Schulung in der Passauer Dombauhütte hin.⁵⁸

Die unter der Leitung von Stephan Krumenauer ausgeführte Chorwölbung der Pfarrkirche St. Jakob in Wasserburg am Inn ist das früheste Beispiel eines monumentalen Bogenrippengewölbes innerhalb der deutschen Baukunst. Eine neue Technik, welche die Ausbildung der gebogenen Rippenfiguration erleichtert, wurde hier erstmals angewandt. Dem sich selbst tragenden, aus Ziegeln aufgebauten Wölbungsgrund, wurden aus Stuck gebildete Rippen nachträglich unterlegt.⁵⁹

In der Wiener Bauhütte hingegen pflegte man die Tradition des Steinwerkes, dessen Bearbeitung wesentlich schwieriger war.

1.2. DIE BAUHÜTTENLEITER VON STEYR

1.2.1. HANNS PUCHSPAUM

Hanns Puchspaum wird als „Wegbereiter“ für die nachfolgende Entwicklung der österreichischen Baukunst bezeichnet.⁶⁰ Die früheste bekannte Nachricht zu Hanns Puchspaum steht im Ulmer Hüttenbuch. 1418 wird er dort als Wandergeselle geführt.⁶¹ Puchspaum dürfte im letzten Jahrzehnt des 14. Jh. geboren worden sein. Es wird vermutet, dass er in den dreißiger Jahren des 15. Jh. als Parlier unter dem Dombaumeister Hans von Prachatitz tätig war. Seit 1443 leitete Puchspaum den Neubau der Stadtpfarrkirche in Steyr. In einem Dokument von 1446 wird er erstmals urkundlich

⁵⁶Fehr (zit. Anm. 28), S. 101

⁵⁷Brucher (zit. Anm. 9), S. 164

⁵⁸Fehr (zit. Anm. 28), S. 101

⁵⁹Fehr (zit. Anm. 28), S. 102 f.

⁶⁰Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 68

in Wien fassbar. Diese Urkunde, deren Original verschollen ist, beinhaltet die Bestellung Hanns Puchspaums zum leitenden Baumeister von St. Stephan.⁶² Hanns Puchspaum verfasste 1454 sein Testament, es wird angenommen, dass er im selben Jahr starb.⁶³

Grimschitz nennt insgesamt siebenzig Entwurfszeichnungen, davon zwanzig für den Wiener Stephansdom, die er Puchspaum zuschreibt.⁶⁴ Die Risse, den Wiener Stephansdom betreffend, stimmt ihm Koepf größtenteils zu.⁶⁵ Die Vollendung des Langhausgewölbes des Wiener Stephansdoms (1459) (*Abb. 19*), hat Puchspaum nicht mehr miterlebt.⁶⁶ Die Mittelschiffwölbung, in der Puchspaum kuppelige Sternformen mit geknickten Rippen verknüpfte⁶⁷, wird als sein entwicklungsgeschichtlicher Beitrag bezeichnet.⁶⁸ Die geknickten Rippen bilden Achtecke, die in den Jochmitten liegen. Die Rippenfiguration verschleift die Jochgrenzen, im ersten und im dritten Joch überbrücken Rippengabelungen die Stichkappen. Diese, aus grundrißlicher Sicht gebogenen Rippen bilden die ersten Ansätze für die folgende Entwicklung des Bogenrippengewölbes innerhalb Österreichs.⁶⁹

1.2.1.1. PLANRISSE FÜR STEYR

Eine Reihe von Grundrissen und Detailplänen für Steyr sind erhalten. Sie befinden sich in der Sammlung der Akademie der bildenden Künste in Wien. Hans Tietze identifiziert diese Risse für die Steyrer Stadtpfarrkirche und stellt sie in der Folge in einen größeren Konnex mit der Wiener Bauhütte.⁷⁰ Grimschitz führt acht Pergament- und Papierentwürfe an, die Puchspaum für Steyr angefertigt haben soll.⁷¹ Koepf schließt sich im Wesentlichen Grimschitz an, ist aber vorsichtiger in der Zuschreibung und ordnet einige

⁶¹Bruno Grimschitz, Hanns Puchspaum, Wien 1947, S. 5

⁶²Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 6

⁶³Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 9

⁶⁴Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 14

Bruno Grimschitz, Die Risse Hanns Puchspaums, in: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien, 2. Jg., Nr. 3, März 1950, S. 51 f.

⁶⁵Hans Koepf, Zur Urheberschaft der Wiener Planrisse von St. Stephan, in: Festschrift

Karl Öttinger, Erlanger Forschungen, Reihe A, Geisteswissenschaften, Bd. 20, Erlangen 1967, S. 178

⁶⁶Marlene Zykan, Der Stephansdom, Wiener Geschichtsbücher, Bd. 26/27, Wien - Hamburg 1981, S.107

⁶⁷vgl. Langhauswölbung Maria am Gestade in Wien

⁶⁸Brucher (zit. Anm. 9), S. 183

⁶⁹Brucher (zit. Anm. 9), S. 184

⁷⁰Hans Tietze, Aus der Bauhütte von St. Stephan, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen, in Wien, n.F., 4. Bd., 1.. Teil, Wien 1930, S. 1 ff. und 2. Teil, Wien 1931, S. 161 ff.

⁷¹Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 6

Risse einem anonymen „guten Zeichner“ zu. Bei manchen Rissen fehlt die Zuordnung gänzlich.⁷²

Auf die drei erhaltenen Chorgrundrisse, Koepf 75 R (Ak. Inv. Nr. 16890 R) (*Abb. 20*), Koepf 237 (Ak. Inv. Nr. 17052) (*Abb. 21*) und Koepf 214 (Ak. Inv. Nr. 17029) (*Abb. 22*), wird im Kapitel 2 detailliert eingegangen.⁷³

Der Lettnerentwurf

Die endgültige Gestaltung des Lettners ist nicht überliefert, aber seine Ausführung wird als gesichert angenommen.⁷⁴ Der Lettner soll die ganze Chorbreite umfasst und den Chor baulich gegen das Langhaus abgeschlossen haben.⁷⁵ Auf den drei Chorgrundrissen, Koepf 75R (*Abb. 20*), 237 (*Abb. 21*) und 214 (*Abb. 22*), wird der Lettner mit einem aus Dreistrahlen gebildeten Springgewölbe dargestellt. Vier schlanke Rundsäulen und schmale Zungenmauern stützen den Lettner an der, dem Langhaus zugewandten Seite. Zum Chor hin wird der Lettner zusätzlich von einer Rundstütze, die sich zwischen den Bündelpfeilern befindet, getragen. Im Bereich der Eckpfeiler des Chors ergeben sich problematische Überschneidungen von Rippen und Chorbogenansätzen. Einen Lösungsversuch, der die Diskrepanz der Rundstützenstellungen zu dem ungleich breiten Schiff aufheben soll, stellt der Detailriss Koepf 135 (Ak. Inv. Nr.16950) (*Abb. 23*) dar. Über nunmehr insgesamt vier Rundstützen liegt eine jochzentrierte Zwei-parallelrippenfiguration. In den Seitenschiffen sind Bogenrippen in der Art der Chorseitenschiffe eingezeichnet. Grimschitz vertritt die Meinung, dass Puchspaum im Entwurf für den Lettnergrundriss, Koepf 135, im Gegensatz zum neuartigen Gewölbeschema in den Chorentwürfen, „zur zeitgemäßen Gewölbeführung“ zurückkehrte.⁷⁶ Die Parallelrippenfiguration ist eine Vorstufe des genetisch jüngeren Springgewölbes.⁷⁷

⁷²Hans Koepf, Die gotischen Planrisse der Wiener Sammlungen, Studien zur österreichischen Kunstgeschichte, hrsg. v. Institut für österr. Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes), Wien - Köln - Graz 1969, S. 10 und S. 30 ff.

⁷³Die Signaturen folgen dem Katalog von H. Koepf, vgl. Koepf (zit. Anm. 72)

⁷⁴Lenzenweger berichtet von dem Kreuzaltar an der Südwand der Kirche, auf dem der Steyrer Christus angebracht war (heute befindet er sich in der Sakristei). Lenzenweger vermutet, dass der Altar in Erinnerung an den ehemaligen Kreuzaltar, der wahrscheinlich vor dem Lettner stand aufgestellt wurde.

Josef Lenzenweger, Zur Geschichte der Stadtpfarre Steyr und ihres Gotteshauses, in: Stadtpfarrkirche Steyr, Steyr 1993, S. 19 und Anm 50.

⁷⁵Rudolf Koch, Die Baugeschichte der Stadtpfarrkirche Steyr im Mittelalter, in: Die Stadtpfarrkirche Steyr, Steyr 1993, S. 29

⁷⁶Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 48

⁷⁷Koch (zit. Anm. 75), S. 31

Der südliche Treppenturm ist auf allen drei Chorgrundrissen eingezeichnet. Er war als Aufstieg zur Lettnerbühne und zum Dachraum geplant. Riss Koepf 237 (*Abb. 21*), dessen Schnittebene in Erdgeschoßebene verläuft, zeigt eine einfach gestufte Türöffnung, die vom südlichen Chorschiff in den Treppenturm führt. Die beiden anderen Risse (*Abb. 20, Abb. 22*), mit Schnittebene in Lettnerbühnenhöhe, zeigen den Zugang vom Treppenturm auf den Lettner. Der südliche Treppenturm befindet sich im verbreiterten Strebepfeiler zwischen Chor und Langhaus. Einige Stufen, die in anzunehmender Lettnerhöhe von der Wendeltreppe abzweigen, führen zu einer Türe, die gegen das Chorinnere abgemauert ist. In gleicher Höhe führt auf der gegenüberliegenden Seite, vom ersten Geschoß des sechseckigen Turms, eine Türöffnung ins Chorinnere. Die Öffnung ist theoretisch im Chorraum sichtbar, wird aber durch ein Gemälde verdeckt.

Der Westemporenentwurf

Die spätgotische Westempore ist nicht erhalten, sie wurde 1554 bei der Errichtung der nachgotischen Vorhalle abgetragen und durch eine größere, über der Vorhalle gelegene Empore ersetzt.⁷⁸ Der Bauriss Koepf 55 R/1 (Ak. Inv. Nr. 16870 R) (*Abb. 24*) zeigt eine dreiteilige Arkadenarchitektur und einen Entwurf für das Sakramentshaus. Die geraden seitlichen Abgrenzungen lassen vermuten, dass die Arkadenarchitektur zwischen zwei Wänden eingebaut war. Die seitlichen Kapitelle wurden als Konsolen ausgebildet, die Fialen wurden zur Hälfte beschnitten.⁷⁹ Koepf betont, dass die Arkadenproportionen genau den Schiffsbreiten der Steyrer Pfarrkirche entsprechen.⁸⁰ Tietze sieht im Bauriss Koepf 55 R/1 einen Entwurf für den Lettner, da die Planung des Langhauses zeitlich nicht mit der Planung des Chors zusammenfiel.⁸¹ Grimschitz ist der Ansicht, dass Riss Koepf 55 R/1 für die Empore und nicht für den kleinteiligeren Lettner in Anspruch genommen werden soll,⁸² auch Koepf sieht im genannten Riss den Entwurf für eine Westempore.⁸³ An diesem Bauriss zeigt sich das von Puchspaum häufig verwendete Formrepertoire, bestehend aus krabbenbesetzten Kielbögen, Fialen und maßwerkbesetzten Brüstungsfeldern. Koch vergleicht Riss Koepf 55 R/1 mit der Westempore des Stephansdoms in Wien (*Abb. 25*). Im Entwurf werden die Arkaden und die

⁷⁸Koch (zit. Anm. 75), S. 49

⁷⁹Koch (zit. Anm. 75), S. 32

⁸⁰Koepf (zit. Anm. 72), S. 10

⁸¹Tietze (zit. Anm. 70), S. 29

⁸²Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 49

Emporenbrüstung durch Fialen und Kreuzblumen verklammert. Die Wiener Empore ist, dem Spätstil des Meisters entsprechend, viel mächtiger und breiter gelagert.⁸⁴ Koch nimmt an, dass es sich bei der Empore auf Riss Koepf 55 R/1 um einen Entwurf für einen anderen Bau handelt.⁸⁵

Die Sakramentshausentwürfe

„Zu den ganz seltenen Glücksfällen der Architekturgeschichte“ zählt Koepf die Tatsache, dass von einem Bauwerk nicht nur die Baupläne, sondern auch die Planrisse der Ausstattung erhalten sind.“⁸⁶ Das Sakramentshaus (*Abb. 26*) und die Sessionsbaldachine (*Abb. 27*) befinden sich an den, einander gegenüberliegenden Seiten des Mittelchors. Sie sind aufeinander bezogen und bilden eine Einheit mit der Architektur des Innenraums. Weidenhofer bezeichnet das Steyrer Sakramentshäuschen als das älteste erhaltene, turmförmige Sakramentshäuschen Österreichs. Der sechsgeschossige Aufbau tritt nur leicht aus der Mauer hervor. Er wird nicht von einem am Boden aufruhenden Fuß, sondern von einer breiten Konsole getragen.⁸⁷ Der von zwei Figurennischen flankierte Tabernakel wird von einer Gittertüre aus der Zeit um 1500 geschlossen.⁸⁸ Grimschitz vergleicht den feingliedrigen Formenwuchs der Aufbauten mit den Pfeilerbaldachinen des Wiener Stephansdoms (*Abb. 28*).⁸⁹ Petrasch bemerkt dazu, dass die Formen in Steyr „weniger durchbrochen und mehr verfestigt sind“.⁹⁰ Koepf führt insgesamt sieben Entwürfe als Varianten für das Steyrer Sakramentshaus an.⁹¹ Als ersten Entwurf für das Sakramentshaus gibt Grimschitz Riss Koepf 55 R/2 (Ak. Inv. Nr. 16870 R) (*Abb. 29*) an. Koepf weist auf Analogien zum ausgeführten Bau hin, auf „den rahmenden Bogenfries oberhalb der Nische und die freihängenden Kielbogen des Baldachins mit zentral sitzender Fiale“.⁹² Ganz unterschiedlich ist der obere Fialenaufbau, wo auf Riss Koepf 55 R/2 eine Nische

⁸³Koepf (zit. Anm. 72), S. 10

⁸⁴Koch (zit. Anm. 75), S. 44

⁸⁵Koch (zit. Anm. 75), S. 34

⁸⁶Koepf (zit. Anm. 72), S. 31

⁸⁷Hansjörg Weidenhofer, Werke spätgotischer Eisenkunst, in: Stadtpfarrkirche Steyr, Steyr 1993, S. 99

⁸⁸Das Gitter wird in sechs Felder geteilt, die mit verschiedenen Maßwerkmustern in vergoldeter Durchbruchsarbeit ausgefüllt sind. Auch die Rahmen sind mit Maßwerk verziert, wurden aber möglicherweise im 19. Jh. erneuert. Bei den Maßwerken der Felder handelt es sich um Wirbelmotive, deren Grundmotiv immer die Fischblase ist.

Weidenhofer (zit. Anm. 87), S. 100 ff.

⁸⁹Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 49

⁹⁰Petrasch (zit. Anm. 3), S. LI

⁹¹Koepf (zit. Anm. 72), S. 30

⁹²Koepf (zit. Anm. 72), S. 30

dargestellt ist, das ausgeführte Werk jedoch einen mehrgeschossigen Aufbau hat. Der Ausführung am nächsten steht Riss Koepf 61 (Ak. Inv. Nr. 16876) (*Abb. 30*). Er erstreckt sich in mehreren schlanken Geschossen, „entbehrt aber noch der, die ganze Schiffwandhöhe einnehmenden Vertikalentfaltung am ausgeführten Bau“.⁹³ Auch dieser Riss deckt sich nicht genau mit dem Steyrer Sakramentshaus, die Proportionen sind verändert, vor allem das Stabwerk ist stark verkürzt.⁹⁴ Riss Koepf 52 (Ak. Inv. Nr.16867) (*Abb. 31*) ist Puchspaums größte Visierung für ein sechsgeschossiges Sakramentshaus.⁹⁵ Koch erkennt in den Sakramentshausentwürfen den Frühstil Puchspaums. Der Kern des Aufbaus verjüngt sich Geschossweise und wird durch Fialen verbunden. Der Wandel zum Spätstil ist in der Ausführung erkennbar, die Formen sind schwerer, die Gegensätze der Einzelformen sind markanter.⁹⁶

Drei Visierungen, Riss Koepf 22 (Ak. Inv. Nr.16837) (*Abb. 32*), Riss Koepf 221 (Ak. Inv. Nr.17036) (*Abb. 33*) und Riss Koepf 221 R (Ak. Inv. Nr.17036 R) (*Abb. 34*), bei Koepf als Varianten für das Sakramentshaus angeführt, werden von Grimschitz als Baldachinaufsätze bezeichnet.⁹⁷ Koch stimmt mit Grimschitz überein und kann sich vor allem die „skizzenhaft“ ausgeführten Risse Koepf 221 und Koepf 221 R als Varianten für die Statuenbaldachine der Steyrer Chorpfeiler vorstellen.⁹⁸

Der dreiteilige Baldachin über der Chorsession

Das Ensemble des Chorbaldachins (*Abb. 27*) befindet sich am südlichen Wandfeld des Mittelchors. Die drei, auf gleicher Höhe ansetzenden Teile des Chorbaldachins sind ohne Statuensockel und Figurentabernakel der Chorwand eingefügt. Zwei Sechseckbaldachine flankieren den, um ein Fialengeschöß höheren, achteckigen Mittelbaldachin. Die Baldachine sind von je einem achteckigen Stern kuppelig gewölbt (*Abb. 35*). An den Ecken der Kielbogenkränze befinden sich Rosetten, die nach unten schauen. Riss Koepf 206 (Ak. Inv. Nr.17021) (*Abb. 36*) zeigt den dreiteiligen Baldachin im Aufriss. Die filigranen Fialenpyramiden sind im ausgeführten Baldachin stark dezimiert. Die dekorativen Elemente der Fialen und die freitragenden Kielbogenkränze stimmen mit jener der Sakramentshausentwürfe, Riss Koepf 55 R/2 (*Abb. 29*) und Riss

⁹³Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 49

⁹⁴Koepf (zit. Anm. 72), S. 30

⁹⁵Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 49

⁹⁶Koch (zit. Anm. S. 75), S. 43

⁹⁷Koepf (zit. Anm. 72), S. 30,

Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 49

⁹⁸Koch (zit. Anm. 75), S. 33

Koepf 61 (*Abb. 30*), überein.⁹⁹ Petrasch schreibt auch die Ausführung des Chorbaldachins Hanns Puchspaum zu. Zur Demonstration vergleicht er den Chorbaldachin mit seinen „verfestigten, verhärteten“ Formen, als Vertreter des „eckigen“ Stils, mit den Figurenbaldachinen am Portal von Maria am Gestade und mit den Baldachinen der Wehingerkapelle in Klosterneuburg, die im Gegensatz dazu als Vertreter des „weichen“ Stils anzusehen sind. Im Unterschied zu diesen Figurenbaldachinen sind die Formen des Steyrer Chorbaldachins eckiger, das Strebewerk ist scharfkantig profiliert und die Detailformen sind dem massigen Körper vorgeblendet.¹⁰⁰ Koch beobachtet eine „stärkere Körperhaftigkeit“ in der Ausführung und eine schwerere Gesamtkonzeption als beim Sakramentshaus.¹⁰¹ Charakteristisch für Wien und Steyr ist die „filigranhafte, sich deutlich von der Baudekoration abhebende Sondererscheinung“ des Chorbaldachins.¹⁰²

1.2.1.2. BAUTEILE DIE PUCHSPAUM ZUGESCHRIEBEN WERDEN, FÜR DIE ABER KEINE ENTWURFSZEICHNUNGEN ERHALTEN SIND

Maßwerkbrüstung an der Nordschiffwand des Chors

Zwischen dem ersten und dem zweiten östlichen Nordschiffjoch befindet sich ein Treppenturm, der mit drei Seiten des Sechsecks in das Kirchenschiff hineinragt. Er ist nur im Inneren sichtbar, seine äußeren Mauern bleiben in der Kirchenwand verborgen. Der Treppenturm endet etwa in der halben Fensterhöhe mit einem Pyramidendach. Ein emporenartiger Vorbau, oberhalb der Sakristei, verbindet den Treppenturm mit der Paramentenkammer. Das Maßwerk der Brüstung (*Abb. 37*) besteht aus einer Vierpassreihe. Im Vergleich mit dem Maßwerk auf Puchspaums Westemporenriß, Koepf 55 R/1 (*Abb. 24*), wirkt es wesentlich starrer, es fehlt die dynamische Bewegung. Koch führt Vorstufen für die Maßwerkbildung an, die er im Bereich der Wiener Bauhütte in der Mitte des 15. Jh. findet. Er zieht den oberen Abschluss des Singertors¹⁰³ (*Abb. 38*) und die Maßwerkbrüstung der Westempore des Stephansdoms

⁹⁹Koch (zit. Anm. 75), S. 34

¹⁰⁰Petrasch (zit. Anm. 3), S. 140 f.

¹⁰¹Koch (zit. Anm. 75), S. 34

¹⁰²Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 24

¹⁰³vgl. Riss Koepf 236 (Ak. Inv. Nr. 17051)

(Abb. 25) als Vergleichsbeispiele heran. Koch nimmt an, dass die Maßwerkbrüstung noch in die späte Schaffensperiode Hanns Puchspaums fällt.¹⁰⁴

Portalvorhallen des Langhauses

Grimschitz ist der Meinung, dass die nördliche Portalvorhalle (Abb. 39) auf fünfeckigem Grundriss, und die südliche, zwischen den Strebepfeilern eingespannte Portalvorhalle (Abb. 40), in ihren Grundformen auf Puchspaum zurückgehen. Die Ausführung, vor allem in Bezug auf die Gewölbebildung, setzt er am Beginn des 16. Jh. an.¹⁰⁵ Wagner-Rieger ist der Ansicht, dass vor allem die nördliche Vorhalle auf den ersten Entwurf zurückgeht, während die Ausführung mit den Maßwerkgewölben erst später erfolgt sein soll.¹⁰⁶ Dieser Meinung schließt sich auch Brucher an.¹⁰⁷ Die Wandgliederung des Nordvorhallenbaus ähnelt Puchspaums Westemporentwurf Koepf 55 R/1 (Abb. 24). Hier zeigt sich Puchspaums favorisiertes Grundmotiv, der krabbenbesetzte und in einer Kreuzblume endende Kielbogen. Im Aufriss der Nordportalvorhalle ummantelt der Kielbogen das Spitzbogenportal und verschleiert die Mauerzone zwischen den Geschossen. Die hohen, geschraubt kannelierten Basen der Rundstäbe des Blendmaßwerks sind eine Weiterentwicklung der einfach kannelierten Basen der Runddienste an der Vorhalle des Singertors von St. Stephan (Abb. 38). Der doppelgeschossige Vorbau, der fast bis zu Dachtraufe des Langhauses hochgeführt wurde, wirkt monumental im Vergleich zur Singertorvorhalle. Im Unterschied zur Singertorvorhalle befindet sich in Steyr eine Kapelle im Obergeschoß. Somit ist der nördliche Steyrer Vorhallenbau dem Typus der Torkapelle zuzurechnen. Die stärkste Affinität zum Typus des Singertors und seines 1510 - 1515 datierten Pendant, dem Bischofstor, zeigt jedoch die Südportalvorhalle der Pfarrkirche Brunn am Gebirge (1519) (Abb. 41).¹⁰⁸

Die Außenwandgliederung der Steyrer Nordportalvorhalle ist vergleichbar mit der Aufrissvisierung, Koepf 75 (Ak. Inv. Nr. 16890) (Abb. 42), für die ehemalige Magdalenenkapelle, am Friedhof bei St. Stephan in Wien. Der Aufriss zeigt den Portalbereich an der Längsseite der Kapelle. Ein spitzbogiges Portal ist von einem krabbenbesetzten Kielbogen überfangen, der als Fiale, die bis in die Dachregion

¹⁰⁴Koch (zit. Anm. 75), S. 35

¹⁰⁵Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 24

¹⁰⁶Renate Wagner-Rieger, Architektur, in: Ausstellungskatalog, Gotik in Österreich, Krems a. d. Donau 1967, S. 392

¹⁰⁷Brucher (zit. Anm. 9), S. 191

hochführt, endet. Eine Kreuzblume befindet sich im Gesimsbereich. Paneele aus genasten spitzbogigen Bahnen gliedern die Wand seitlich des Couronnements. Direkt oberhalb des Gesimses liegen zwei dreiteilige Maßwerkfenster. Der geschossverschleifende Kielbogen und die Paneelgliederung in der Visierung zeigen Analogien zur Aufrissgliederung der Steyrer Nordportalvorhalle. Die Detailformen, wie z.B. die einander überkreuzenden Stäbe des Steyrer Portalgewändes, lassen eine zeitliche Differenz erkennen, da sie bereits den Stilmerkmalen des späten 15. Jh., bzw. des frühen 16. Jh. entsprechen.¹⁰⁹

Die Südportalvorhalle im Chorbereich

Dass schon Puchspaum eine Südportalvorhalle im Chorbereich plante, ist auf Bauriss Koepf 237 (*Abb. 21*) zu erkennen. Ein profiliertes, südliches Eingangsportal ist eingezeichnet. Die geplante Vorhalle ist in der Verbindungslinie vom südlichen Treppenturm zum benachbarten Strebepfeiler zu erkennen. Die Decke ist netzrippengewölbt. Im Gewände des einfachen Schulterbogenportals befindet sich ein Rundstab, der im Türsturz verstäbt ist.

Pfeilerstatuenbaldachine im Chor

An den schiffzugewandten Seiten der Chorpfeiler (*Abb. 43*) befinden sich je zwei freistehende Runddienste mit kelchförmigen Tragsteinen, unter jeweils einer polygonalen, konkav einschwingenden Tragplatte, auf der je eine Figur steht. Die sechseckigen Baldachine werden durch krabbenbesetzte, leicht geschwungene Kielbögen, zwischen die Fialen eingefügt sind, gebildet. Im Inneren der Baldachine befinden sich Sternengewölbe. Der Kern des oberen Aufbaus ist ebenfalls sechseckig. Die Rundsäulchen an den Kanten enden in kleinen Fialen. In gleicher Höhe enden die krabbenbesetzte Kielbögen, die ebenfalls in kurze Fialen auslaufen.

Der Dachreiter der Margaretenkapelle in Steyr

Als ein Frühwerk Puchspaums wird der, in den 30er Jahren des 15. Jh. errichtete, Dachreiter der Margaretenkapelle (*Abb. 44*) bezeichnet.¹¹⁰ Die Margaretenkapelle liegt südlich der Steyrer Stadtpfarrkirche, im Bereich des ehemaligen Friedhofs. Es sind weder das Gründungsdatum, der Stifter, noch der Zweck der Kapelle bekannt. Preuenhueber weist darauf hin, dass die Margaretenkapelle nicht die ältere Pfarrkirche

¹⁰⁸Brucher (zit. Anm. 9), S. 191

¹⁰⁹Identifizierung durch Tietze, Tietze (zit. Anm. 70), S. 29.

Koepf scheidet eine Mitwirkung Puchspaums am Bau der Magdalenenkapelle aus. Eine Stiftung aus 1478 ist für den Vorbau erhalten.

Koepf (zit. Anm. 72), S. 8

ist.¹¹¹ Urkundlich wird die Margaretenkapelle erstmals 1437 in einem Schutzbrief von Herzog Albrecht V. erwähnt.¹¹² Die Margaretenkapelle (*Abb. 45*) besteht aus einem einfachen, dreijochigen, kreuzrippengewölbten Langhaus und einem eingezogenen, einjochigen, kreuzrippen-gewölbten Chor mit 5/8 Schluss. Aufgrund des quadratischen Chorjochs wirkt der Chor relativ langgezogen. Die Bauformen der Margaretenkapelle erinnern an die Bettel-Ordensarchitektur, die im Laufe des 14. Jh. in den Pfarrkirchenbau übernommen wurde. Aufgrund stilistischer Merkmale und einer urkundlich erwähnten Messstiftung datiert Koch die Errichtung der Kapelle in das Jahr 1430. Der Dachreiter dürfte aber erst in den darauffolgenden Jahren aufgesetzt worden sein und bildet mit seinen filigranen, detailreichen Formen einen Kontrast zum schlichten Außenbau. Statische Probleme dürften der Grund für die Hinzufügung einer zusätzlichen, unterstützenden Mauer im Bereich des Triumphbogens, unterhalb des Dachreiters gewesen sein. Dieser Umstand spricht dafür, dass die Kapelle nicht von Anfang an für den Aufsatz eines schweren, steinernen Dachreiters konzipiert war.¹¹³

Der sechseckige Dachreiter hat, dank einer authentischen Restaurierung des oberen Teils, seine originale Gestalt bewahrt. Grimschitz schreibt, dass der Dachreiter auf eine Visierung Puchspaums zurückgeht. Das vertikale Aufstreben des Grundgerüsts in zwei Geschosse vergleicht Grimschitz mit der Wiener Spinnerin am Kreuz (*Abb. 46*), deren Gestalt „wuchtiger, aber auch aufgelöster ist.“¹¹⁴ Auch Petrasch sieht in der „verfestigten Konstruktion“ des Dachreiters eine Verwandtschaft zur Wiener Spinnerin am Kreuz. Ein achteckiger Sockel mit vorkragendem, zweigeschossigem Aufbau, dessen Grundgerüst unverjüngt nach oben geführt wird, ist beiden Werken gemeinsam. Am Dachreiter wird das zweite Geschoß durch schmale Fensteröffnungen durchbrochen. Die Detailformen des Dachreiters sind noch reicher gestaltet als bei der Spinnerin am Kreuz, dennoch meint Petrasch, dass „sich in der blockhaft-verfestigten Mauersubstanz und der gedrungenen Massigkeit das Stilgefühl der Jahrhundertmitte in eindeutiger Weise offenbart“.¹¹⁵ Koch schreibt hingegen, dass im Puchheim-Baldachin (*Abb. 47*), einem Frühwerk Puchspaums, und im Dachreiter der Margaretenkapelle, noch der „weiche Stil“ nachklingt, wofür die filigranen Dekorationsdetails (Krabben, Maßwerkformen) und ihre feinen Übergänge sprechen. Nach Koch ist das

¹¹⁰Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 50

¹¹¹Preuenhueber (zit. Anm. 13), S. 96

¹¹²Koch (zit. Anm. 75), S. 57, Anm. 20, Stadtarchiv Steyr, Kasten XI, Lade 25, Nr. 158

¹¹³Koch (zit. Anm. 75), S. 56 ff.

¹¹⁴Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 50

Gestaltungsprinzip der Wiener Spinnerin am Kreuz ganz verschieden zu dem des Dachreiters. Der quadratische Kern der Wiener Spinnerin läuft klar erkennbar bis zur Bekrönung durch. Ohne Verjüngung umgeben kräftig gebildete Fialen und Blendgiebel den massiven Kern. Koch vergleicht den Dachreiter mit der Spinnerin am Kreuz in Wiener Neustadt (1382/84) (*Abb. 48*). Er meint, dass der Dachreiter, das Sakramentshaus und der dreiteilige Baldachin dem Werk Chnabs näher stehen als Puchpaums Werk der 50er Jahre des 15. Jh.. Die Auflösung durch Nischenarchitekturen und die verschleierte Geschoßübergänge der Spinnerin vergleicht er mit den kielbogig schließenden Blendnischen und den Durchbrüchen im zweiten Geschoß des Dachreiters, die ebenfalls die Übergänge verschleiern.¹¹⁶

1.2.2. DIE BAUFORTSETZUNG UNTER MERT KRANSCHACH

In den Aufzeichnungen von Preuenhueber¹¹⁷ und Till¹¹⁸ wird Mert Kranschach als Nachfolger Puchpaums genannt. Ab 1454 soll er die Leitung der Bauhütte in Steyr übernommen haben. Seine Herkunft betreffend sind keine Daten überliefert. Sein Steinmetzzeichen ist eine Rose, was darauf schließen lässt, dass Kranschach in der Bauhütte der Herren von Rosenberg in Krumau, ausgebildet wurde.¹¹⁹ 1482 musste Kranschach die Bauhütte in Steyr wegen Veruntreuung verlassen.¹²⁰ Feuchtmüller sieht Kranschach als Bindeglied zwischen der Steyrer Viertellade und der Architektur im böhmischen Raum.¹²¹ Koch schreibt Kranschach die Wölbung des Chors und den Bau des polygonalen Turms zu. Er meint, dass der Chor, in seinen Umfassungsmauern, und die Einrichtung zwar noch unter Puchspaum fertiggestellt wurde, der Bau aber noch nicht eingewölbt war.¹²²

Der Nordturm

Der sechseckige Turm, dessen Mauerspitze in das nördliche Chorschiff einspringt, muss aus statischen Gründen vor der Wölbung des Chors hochgeführt worden sein. 1476 wird der Leonhards-Altar in der Turmkapelle genannt.¹²³ Preuenhueber berichtet, dass der

¹¹⁵Petrasch (zit. Anm. 3), S. 145 f.

¹¹⁶Koch (zit. Anm. 75), S. 43

¹¹⁷Preuenhueber (zit. Anm. 13), S. 96

¹¹⁸Till (zit. Anm. 15), S. 45

¹¹⁹Richard Puchner, Steinmetzzeichen, in: Christliche Kunstblätter, 81. Jg., Linz 1940, S. 56

¹²⁰Preuenhueber (zit. Anm. 13), S. 96

¹²¹Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 64

¹²²Koch (zit. Anm. 75), S. 37 ff.

¹²³Preuenhueber (zit. Anm. 13), S. 96

fast fertiggestellte Turm bei einem Brand 1479 zerstört wurde.¹²⁴ Aus einem Bericht des damaligen Konservators von Oberösterreich, Adalbert Stifter, aus dem Jahr 1858, geht hervor, dass die Turmkapelle mit einem sechszackigen Rippenstern gewölbt war.¹²⁵ Heute sind nur noch die Fragmente der Konsolen (*Abb. 49*) erhalten, das Gewölbe wurde ausgebrochen. Der Turm wurde 1885 - 1890 von Friedrich Schmid, nach dem Vorbild des Dachreiters der Margaretenkapelle, neu erbaut.¹²⁶

Ob und inwiefern Kranschach am Langhausbau beteiligt war, ist nicht überliefert. Koch könnte sich vorstellen, dass der Bau der Langhausmauern (*Abb. 50*) in diesen Zeitraum fällt. Die Profile der Fenstergewände, die sich im Scheitel überkreuzen und die wieder breiter werdenden, Wandstreifen zwischen den Fenstern, entsprechen nach Koch dem Stil der 70er und frühen 80er Jahre des 15. Jh.. Die paneelartige Maßwerkverblendung der Zone unterhalb der Fenster wird im Langhaus nicht angewandt. Koch vergleicht den sechseckigen Turm und sein Einschneiden in den Chorbau mit dem siebeneckigen Turm von Maria am Gestade (1353). Dieser Typus fand im Einflussbereich der Wiener Bauhütte Verwendung und ist ein Beweis, dass sich Kranschach den Errungenschaften der Haupthütte verpflichtete.¹²⁷

1.2.3. WOLFGANG TENK ALS LEITER DER STEYRER VIERTELLADE

Von 1483 bis zu seinem Tod 1513, ist Wolfgang Tenk als Bauhüttenleiter nachweisbar.¹²⁸ Über die Herkunft Tenks herrscht Unsicherheit. Nach Garzarolli stammt Tenk aus Wiener Neustadt¹²⁹, eine weitere Quelle behauptet seine Herkunft sei Braunau.¹³⁰ Wagner-Rieger schreibt er komme aus Nürnberg.¹³¹ Tenks Beteiligung am Langhaus der Kirche in Perchtoldsdorf, am Dom zu Blaubeuren bei Ulm¹³² und auch an

¹²⁴Preuenhueber (zit. Anm. 13), S. 96

¹²⁵Adalbert Stifter, Bericht, in: Mitteilungen der k.k. Central-Commission zur Erhaltung der Kunst und historischen Denkmale, 3. Jg., Wien 1858, S. 194 f.

¹²⁶Lenzenweger (zit. Anm. 74), S. 22

¹²⁷Koch (zit. Anm. 75), S. 46 f.

¹²⁸Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 176

¹²⁹Karl Garzarolli von Thurnlackh, Mittelalterliche Plastik in der Steiermark, in: Das Ioanneum, Sonderband, Graz 1941, S. 136

¹³⁰Österreichische Kunsttopographie, Bd. 30, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Braunau, Wien 1947, S. 5

¹³¹Wagner-Rieger (zit. Anm. S. 106), S. 392

¹³²Arnold Luschin von Ebengreuth, Das Admonter Hüttenbuch und die Regensburger Steinmetzordnung von 1459, in: Mitteilungen der k.k. Central-Commission zur Erhaltung der Kunst und historischen Denkmale, 20. Jg, Wien 1894, S. 323

der Kirche in Eisenerz basiert auf Vermutungen und kann von der Forschung noch nicht nachgewiesen werden.¹³³

1475 erscheint er erstmals als „Meister Wolfgang der Steinmetz“ in der Bauhütte Admont. Den Eintragungen eines Admonter Hüttenbuches (von 1497 bis 1523 geführt) zufolge, dürfte Tenk zu einem späteren Zeitpunkt wieder in die Admonter Hütte zurückgekehrt sein.¹³⁴ Tenk wurde 1513 in Steyr begraben.¹³⁵

Das Epitaph Wolfgang Tenks

Das Epitaph (*Abb. 51*) befand sich an der Außenwand, westlich der Nordportalvorhalle, unterhalb des polygonalen Treppenturms. Ende des 19. Jh. wurde es ins Kircheninnere, in den westlichen Teil des südlichen Seitenschiffs versetzt.¹³⁶ Dargestellt ist Christus am Kreuz, rechts davor kniend der Baumeister, links ein Geselle ein Zunftwappen haltend. Es ist das Zunftwappen der Wiener Bauhütte mit einem rechtwinkelig gebogenen Arm, dessen Hand einen Hammer hält. Unter dem Kreuz ist das private Steinmetzzeichen Wolfgang Tenks dargestellt, ein „T“, dessen Schaft sich unten in zwei Schrägbalken spaltet. Der Gekreuzigte ist von vier gekrönten Personen umringt, die halbfigurig dargestellt sind. Sie halten verschiedene Steinmetzwerkzeuge in den Händen, die ihre Attribute darstellen. Die vier gekrönten Personen werden als die „Quattuor Coronati“ identifiziert.¹³⁷ Die „Quattuor Coronati“ sind die Schutzpatrone der Steinmetze, bzw. der Bauhütten.¹³⁸ Es gibt Vermutungen, dass es sich um ein Selbstportrait Tenks handelt, das würde bedeuten, dass Tenk an seinem eigenen Epitaph mitgearbeitet hat.¹³⁹ Schultes weist auf die portraithaften Züge des verstorbenen Baumeisters hin. Schultes hält den Einfluss durch die Werke Pilgrams möglich, da eine solche Tendenz in der Steyrer Plastik nicht vorbereitet wurde. Zum Vergleich zieht Schultes die Figur des zelebrierenden hl. Martin auf dem Keckmann-Epitaph im Wiener Stephansdom (*Abb. 52*) heran. Generell meint Schultes, dass der Meister des Tenk-Epitaphs der süddeutschen Plastik verpflichtet ist, wobei Beziehungen zu Grabsteinen

¹³³Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 176

¹³⁴Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 455, Anm. 278

¹³⁵Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 177

¹³⁶Rainer F. Schraml, Katalog der Grabdenkmäler, in: Stadtpfarrkirche Steyr, Steyr 1993, S. 221, Anm. 2

¹³⁷Wolfgang Kelsch, Die Quattuor Coronati in der Legende und der bildenden Kunst, Forschungsloge „Quattuor Coronati“ Bayreuth, Bayreuth 1987, S. 40

¹³⁸Kelsch (zit. Anm. 137), S. 9 ff.

¹³⁹Feuchtmüller (zit. Anm. 7), S. 230,

Schraml (zit. Anm. 136), S. 222

des Augsburger Meisters Peurlin festzustellen sind.¹⁴⁰ Interessant ist die Form des Kreuzstammes. Seine Basis ist wie eine Säule gestaltet. Im mittleren Teil ist sie achteckig mit konvex einschwingenden Flächen, der obere, ebenfalls kannelierte Teil ist versetzt, die Kanten des unteren Teils verlaufen in die Flächen des oberen Teils.

Das Steyrer Langhaus

Mit Ausnahme der Wölbung fällt die Errichtung des Steyrer Langhauses vor allem unter die Leitung Tenks. Die Langhauspfeiler sind gleich gestaltet wie die Chorpfeiler. Das Steyrer Langhaus findet Erwähnung in Petraschs Aufzählung der Langhäuser mit quadratischem Grundriss, die als Anzeichen für die „Verblockung“ des „eckigen“ Stils gewertet werden.¹⁴¹ Petrasch meint, dass die Grundrissbildung des Langhauses auf einen Plan Puchspaums zurückgeht, da die nahezu quadratische Form für die Bauweise um die Mitte des 15. Jh., typisch ist.¹⁴²

Vermutungen zur Westempore

Reste der ehemaligen, spätgotischen Westempore sind erhalten. Die westliche Wand im Kircheninneren, die heute nur bis zur Emporenbrüstung hochgeführt wird, dürfte die einstige Westwand der Kirche gewesen sein. In der Südwestecke des Langhauses sind Reste eines polygonalen Treppenturms (*Abb. 53*) erkennbar. Zwei kleine, hochrechteckige Fenster sind erhalten, den Verlauf der Treppenstufen sieht man an der Innenwand. Die ehemaligen Westportale sind ebenfalls noch erkennbar. An der Westseite des Südschiffs wurde ein Schulterbogenportal freigelegt. Das Pendant im Nordschiff meint Koch mittels einer, von der Vorhalle aus sichtbaren, Baunaht zu erkennen. Koch versucht die spätgotische Westempore zu rekonstruieren und kommt zu dem Schluss, dass ihr Aussehen nicht Puchspaums Emporenriss entsprochen haben kann. Nach Kochs Meinung war sie, ähnlich der erhaltenen Empore, übereck gestellt und führte ins Nordschiff vor. Den Beweis dafür sieht er im Nordanbau von 1509 und in dem rechteckigen Portal mit eingeschriebenem Kielbogen (*Abb. 54*), welches vom Nordarm der Empore in den nördlichen Treppenturm führt.¹⁴³

Die Südportalvorhalle

¹⁴⁰Lothar Schultes, Die mittelalterliche Plastik in und um Steyr, in: Stadtpfarrkirche Steyr, Steyr 1993, S. 91f., Anm. 158.

¹⁴¹Petrasch (zit. Anm. 3), S. 152

¹⁴²Petrasch (zit. Anm. 3), S. 158

¹⁴³Koch (zit. Anm. 75), S. 49

Die Gewölberippen und der Schlussstein „1891“ der Südportalvorhalle (*Abb. 55*) wurden gänzlich erneuert.¹⁴⁴ Koch schreibt die Südportalvorhalle Tenk zu.¹⁴⁵ Koch nimmt an, dass die Bauaufnahme von Riewel aus dem Jahr 1865¹⁴⁶ (*Abb. 2*) die ursprüngliche Schlingrippenfiguration zeigt. Die Grundform der Schlingrippenformation wurde beibehalten. Je ein vierstrahliger Schleifenstern befindet sich im Jochzentrum. In Riewels Bauaufnahme wird die glockenförmige Bewegung der Schleifen bis zu den Rippenansätzen an den Stützen fortgeführt. Der heutigen Ausführung fehlt der Bewegungsfluss in der Bauaufnahme, in der, im Gegensatz zum Gewölbe der Nordportalvorhalle, keine Maßwerke eingezeichnet sind. Die Gewölbemaßwerke dürften eine Neubildung des 19. Jh. sein, die in Analogie zur Nordportalvorhalle angewandt wurden.

Für die Originalität der Grundsubstanz der Südportalvorhalle (*Abb. 40*) sprechen die Pfeilersockel und die Basen der vorgelagerten Runddienste. Die Gewände haben schwere Profilformen, die über ihre Schnittpunkte hinaus weitergeführt werden. Dem Stil um 1500 entsprechend, sind die zylinderförmigen Basen kerbschnittartig ornamentiert. Die Blendmaßwerkformen der, in die Stütz Pfeiler eingelassenen Paneele, entsprechen den Wandpaneelen der Nordportalvorhalle (*Abb. 39*). Die rechteckigen Paneele schließen mit einem nach unten geöffneten Zweiblatt ab.

Der nördliche Treppenturm

Der nördliche Treppenturm (*Abb. 39*) erhebt sich über dem rechteckigen, nordwestlichen Anbau, etwa in der Höhe der unmittelbar anschließenden Torkapelle. Der Turm geht nur um ein halbes Geschoß über den Dachfirst hinaus, die Achteckflächen enden in Dreieckgiebeln, mit kleinen Kreuzblumen als Abschluss. Der Turm ist mit einem steinernen Pyramidenhelm, der gleichfalls in einer Kreuzblume endet, gedeckt. Buchowiecki leitet die Form der in Dreieckgiebel endenden Turmflächen, von den Heidentürmen des Wiener Stephansdoms ab.¹⁴⁷ Es dürfte sich hier um ein weiteres, retardierendes Motiv, das direkt aus der Wiener Dombauhütte übernommen wurde, handeln. An der Spitze des kleinen Treppenturms befindet sich die einzige mittelalterliche Bauinschrift in Form eines Spruchbandes mit der Jahreszahl

¹⁴⁴Manfred Koller, Zwanzig Jahre Restaurierungen für die Stadtpfarrkirche Steyr, in: Stadtpfarrkirche Steyr, Steyr 1993, S. 319, Anm. 24

¹⁴⁵Koch (zit. Anm. 75) S. 49 f.

¹⁴⁶Koch (zit. Anm. 75) S. 50,
Riewel (zit. Anm. 2)

1509.¹⁴⁸ Der nördliche Treppenturm hat einen erkerartigen Vorsprung mit einem Fenster, welches heute in den Dachboden des Vorhallenanbaus weist. Da anzunehmen ist, dass Fenster und Erker ursprünglich ins Freie führten, ist auch der Bau der Vorhalle nach dem Treppenturm zu datieren.

Im obersten Geschoß des Treppenturms befindet sich ein Maßwerkgewölbe (*Abb. 56*). Von einer kreisrunden Öffnung in der Mitte des Gewölbes, welche die Sicht in den steinernen Turmhelm freigibt, führen sternförmig acht Rippen weg. Sie sind den stegartig vorspringenden Gewölbeteilen, die die Kreissegmente voneinander trennen, vorgelegt. Acht trapezförmige Felder treffen mit ihren genasten Bogen auf die kreisförmige Öffnung.

Die nördliche Seitenkapelle

Für die Kapelle, die an die Nordportalvorhalle und an die Nordlanghauswand gebaut ist (*Abb. 57*), wird eine Altarstiftung um 1517 erwähnt.¹⁴⁹ 1522 brannte die Kapelle ab, 1531 wird sie urkundlich wieder genannt.¹⁵⁰ Der sich zum Kircheninneren öffnende Arkadenbogen der Kapelle und die beiden Fenster sind annähernd rundbogig, ihr Gewände ist verstäbt. Die runden Dienste in den Gewänden stehen außen und innen auf hohen kannelierten Sockeln.

Es ist anzunehmen, dass die Umfassungsmauern vom ursprünglichen Bau stammen, da sie Widerlager für den Portalvorbau sind. Dies spricht für Kochs Vorschlag, die Nordportalvorhalle zwischen 1515 und 1517 zu datieren, die aus typologischer Sicht mit dem Bischofstor des Wiener Stephansdoms, 1515 fertiggestellt, vergleichbar ist.¹⁵¹

Exkurs: Die mögliche Beteiligung Wolfgang Tenks am Bau der Pfarrkirche St. Valentin

Am südlichen Chorstrebebfeiler der Pfarrkirche St. Valentin ist ein Wappen mit der Zahl 1476 und ein Steinmetzzeichen angebracht (*Abb. 58*). Das Steinmetzzeichen, welches durch starke Verwitterung unleserlich geworden war, wurde 1870 erneuert. Es sieht heute wie ein einfaches „T“ aus.¹⁵² Das ursprüngliche Steinmetzzeichen, dessen

¹⁴⁷Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 82

¹⁴⁸Das Spruchband windet sich um die Helmspitze des Treppenturms. Es wurde kopiert.
Koller (zit. Anm. 144), S. 320

¹⁴⁹Preuenhuber (zit. Anm. 13), S. 219, S. 263

¹⁵⁰Ofner (zit. Anm. 15), S. 64

¹⁵¹Koch datiert die Fensterprofile um 1535.
Koch (zit. Anm. 75), S. 53.

¹⁵²Hans Herwig Hornung, Die Inschriften Niederösterreichs, 1. Teil: Die Inschriften der politischen Bezirke Amstetten und Scheibbs, Graz - Wien - Köln 1966, S. 101, Nr. 169

vertikaler Teil gegabelt gewesen sein soll, dürfte dem Zeichen Wolfgang Tenks entsprochen haben.¹⁵³ Tenk wird mit dem Chor von St. Valentin in Verbindung gebracht; eine Vermutung, die nicht mehr zu verifizieren ist.¹⁵⁴ Für die Datierung des Langhauses wird die Zahl „1515“ herangezogen, die sich im Sockel des südlichen Langhauspfeilers befindet. Am südlichen Teil des Triumphbogens wurde die Zahl „1522“ angebracht. Für dieses Jahr wird die Fertigstellung des Langhauses angenommen. Ein zweites Mal taucht die Zahl „1522“ am westlichen Langhauspfeiler auf, sie ist von der Westempore aus sichtbar.¹⁵⁵

1.2.4. DER VORLÄUFIGE ABSCHLUSS DES STEYRER STADTPFARRKIRCHEN- BAUS UNTER HANS SCHWETTICHAUER

Preuenhueber nennt Hans Schwedehover (Schwettichauer) als Nachfolger von Wolfgang Tenk.¹⁵⁶ Kohlbach vermutet, dass der, aus der Steiermark kommende, Hans Schwettichauer vor 1513 am Bau der St. Oswaldkirche in Eisenerz beteiligt war.¹⁵⁷ 1525 wird Schwettichauer ein letztes Mal urkundlich in Steyr erwähnt.¹⁵⁸ Danach ist er in der Burg zu Linz, in Enns und in Schloss Neubau bei Hörsching fassbar.¹⁵⁹

Einwölbung des Langhauses von Steyr

Dem Bericht Preuenhuebers über den Stadtbrand 1522 zufolge ist anzunehmen, dass das Langhaus erst unter Schwettichauer eingewölbt wurde.¹⁶⁰ Er schreibt, dass die Kirche bereits mit einem Dach versehen war. Es wird von einem noch stehenden Holzgerüst, welches verbrannte, berichtet. Das heißt, die Kirche dürfte 1522 zumindest teilweise noch eingerüstet gewesen sein. Das Dach wurde unter anderem zerstört.¹⁶¹ Spärliche Reste des Gewölbes finden sich heute an der Bogenläufen der Pfeiler im südwestlichen

¹⁵³P. Petrus Ortmayr, Auf der Spur eines berühmten Baumeisters in St. Valentin an der Westbahn, in: Bote aus Seitenstetten, 35. F., Seitenstetten 1956, S. 115 - 118.

¹⁵⁴Renate Berger, Geschichte von Sakralbauten und Adelssitzen in den Gemeinden St. Pantaleon-Erla, Ennsdorf, St. Valentin und Ernthofen im Gerichtsbezirk Haag, Niederösterreich. Diss., Wien 1979, S. 107.

¹⁵⁵Hornung (zit. Anm. 152), S. 101, Nr. 170

¹⁵⁶Preuenhueber (zit. Anm. 13), S. 96

¹⁵⁷Rochus Kohlbach, Die gotischen Kirchen von Graz, Graz 1950, S. 70 ff.

¹⁵⁸Ofner (zit. Anm. 15), S. 54,

Kohlbach (zit. Anm. 157), S. 151

¹⁵⁹Justus Schmidt, Kulturgeschichte des Linzer Schlosses, in: Das Museum im Linzer Schloss, Festkatalog, Linz 1963, S. 36

¹⁶⁰Preuenhueber (zit. Anm. 13), S. 218

¹⁶¹Preuenhueber (zit. Anm. 13), S. 218,

Langhaus und an den Sargmauern am Dachboden. Die Rippenfiguration ist nicht rekonstruierbar. Wagner-Rieger meint in den Gesimsstücken oberhalb der Pfeilerkapitelle (*Abb. 59*) (falls diese original sind) Vorläufer der „Kastenskapitelle“ zu sehen. Aufgrund der Rippenanläufe glaubt sie auf Kastenskapitelle rückschließen zu können. Sie schreibt, dass die Gewölberippen durch Überschneidungen und waagrechte Überkreuzungen selbst Kastenskapitelle gebildet haben.¹⁶² Brucher ist hingegen der Auffassung, dass die Kapitelle oberhalb der Runddienstbündel mit den Kämpferstücken an den Ecken erst bei den Reparaturarbeiten 1628 entstanden.¹⁶³ Koch nimmt Schlingrippenfigurationen für die Langhauswölbung an.¹⁶⁴ Ohne näher darauf einzugehen schreibt Nussbaum, dass im 1522 zerstörten Langhausgewölbe, Kreissegmente und -überschneidungen verwendet wurden, die durch gerade Fächerrippen mit den Kämpfern verbunden waren.¹⁶⁵

Die Nordportalvorhalle (*Abb. 39*)

Feuchtmüller bringt 1959 Rippenfigurationen der Steyrer Vorhallen mit Kranschach in Verbindung.¹⁶⁶ Im Jahr 1965 dürfte Feuchtmüller seine Ansicht, die er 1959 vertrat, widerrufen und will nun beide Vorhallen Tenk zuschreiben.¹⁶⁷ Brucher nimmt an, dass der Bau der Nordportalvorhalle unter Wolfgang Tenk in Angriff genommen wurde.¹⁶⁸ Koch meint, dass die nördliche Vorhalle und die rechteckige Kapelle östlich davon, unter der Leitung Schwettichauers erbaut wurden. Wie bereits erwähnt wurde, erklärt er dies anhand des 1509 fertiggestellten Turmes, der zu seiner Entstehungszeit im Osten nicht verbaut gewesen sein dürfte, und aufgrund der Altarstiftung von 1515, in der angrenzenden Kapelle. Im Gewölbe finden sich Schlingrippen mit Maßwerkfigurationen (*Abb. 60*). Koch meint, Schwettichauers Stil vor allem in der Wölbform erfassen zu können, dessen dynamischer Formapparat sich im Dekorativen aufzulösen beginnt. Weiters ist Koch der Auffassung, dass die Rippenanläufe der Nordportalvorhalle, Aufschluss über die ehemalige Rippenfiguration im Langhaus geben.¹⁶⁹

Lenzenweger (zit. Anm. 74) S. 17

¹⁶²Wagner-Rieger (zit. Anm. 106), S. 392

¹⁶³Brucher (zit. Anm. 9), S. 320, Anm. 392

¹⁶⁴Koch (zit. Anm. 75), S. 51

¹⁶⁵Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 301

¹⁶⁶Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 73 f.

¹⁶⁷Feuchtmüller (zit. Anm. 7), S. 223

¹⁶⁸Brucher (zit. Anm. 9), S. 191

¹⁶⁹Koch (zit. Anm. 75), S. 52 f.

1.2.5. ZUSAMMENFASSUNG

Es lässt sich feststellen, dass der Bau der Stadtpfarrkirche von Steyr, nicht zuletzt aufgrund der unterschiedlichen Herkunft seiner Baumeister, von verschiedenen Bauhütten beeinflusst wurde. Hanns Puchspaum wendet Bauformen und -elemente an, die für die Wiener Dombauhütte charakteristisch sind. Die außerordentliche Anzahl erhaltener Risse für die Stadtpfarrkirche Steyr, die Puchspaum zugeschrieben wird, legt Zeugnis für die Bedeutung des Baus ab. Die Risse bestätigen auch Puchspaums Urheberschaft für die Grundkonzeption des Baus, die in vielen Bereichen dem Zeitstil und Einflüssen benachbarter Bauhütten entsprechend, umgeändert wurde. Im Vergleich zu seinen Nachfolgern war Puchspaum für die Dauer von 11 Jahren relativ kurz in Steyr tätig. Kranschach war beinahe 30 Jahre Bauhüttenleiter in Steyr. Da angenommen wird, dass Kranschach aus der Bauhütte der Herren von Rosenberg stammt, könnte er die Verbindung zur böhmischen Baukunst herstellen. Eine direkte Verbindung zur Admonter Bauhütte bringt Wolfgang Tenk, der über eine Zeitspanne von 30 Jahren als Bauhüttenleiter in Steyr nachweisbar ist. Die Herkunft Hans Schwettichauers, der die letzten 19 Jahre vor dem Brand 1522 als Bauhüttenleiter in Steyr tätig war, ist nicht gesichert.

Im Laufe der fast achtzigjährigen Bautätigkeit an der Steyrer Stadtpfarrkirche hat der Wiener Einfluss abgenommen. Verbindungen zu Böhmen und zur Steiermark sind durch die Bauhüttenleiter überliefert, aber auch Einflüsse aus dem bayrischen Raum sind evident.

2. DER CHOR VON STEYR, SEINE BEZIEHUNG ZUR WIENER BAUHÜTTE UND SEINE STELLUNG ZU VERWANDTEN CHORBAUTEN

2.1. DER ALBERTINISCHE CHOR ALS VORBILD

Schon in der Literatur des 19. Jh. wird die Steyrer Chorlösung auf den Albertinischen Chor zurückgeführt.(*Abb. 19*).¹⁷⁰ Wagner-Rieger sieht im Rückgriff auf den Albertinischen Chor einen bewussten „Archaismus“.¹⁷¹ Der Steyrer Chor (*Abb. 2*) ist eine Variation und Weiterentwicklung des Albertinischen Chors (1304 -1340). Während im Albertinischen Chor die Seitenschiffe annähernd gleich breit wie das Mittelschiff sind, wurde in Steyr die Breite der Seitenschiffe vermindert. Die Seitenschiffe in St. Stephan schließen nach drei Jochen in 5/8 Apsiden. Der 5/8 Chorschluss des Mittelschiffs tritt um eine ganze Jochbreite gegenüber den beiden Seitenchören nach Osten vor. In Steyr tritt der Mittelchor nur eine halbe Jochbreite vor, die Seitenschiffe schließen nach drei Jochen in 3/8 Apsiden. In Steyr unterscheidet sich die Gewölbefiguration der Seitenschiffe von der des Mittelschiffs. Die Scheidbögen sind stark betont, die Gurtbögen sind verschliffen. Daraus resultiert die Selbständigkeit der einzelnen Schiffe. Der Raumeindruck unterscheidet sich vom „lockeren Raumgefüge des Wiener Chors“. Wagner-Rieger stellt im Chor der Stadtpfarrkirche Steyr eine Tendenz zur „Verblockung“ fest, die sich vor allem am Außenbau zeigt. Die drei Apsiden werden zu einem relativ einheitlichen Raumgefüge zusammengeschlossen, während die Chorstaffelung in St. Stephan autonom wirkt.¹⁷²

2.2. DER STEYRER CHOR

Der Chor ist im Aufriss (*Abb. 61*) leicht gestaffelt. Die dreijochige Choranlage wird durch Bündelpfeiler gegliedert, denen Figurennischen vorgelagert sind. Das Mittelschiff wird von einer Vierparallelrippenfiguration gewölbt, welche die Jochgrenzen ausschaltet. Brucher stellt fest, dass dieses Netzkontinuum einen Entwicklungsschritt weiter als die Netzrippenfiguration des Langhausmittelschiffs von St. Stephan ist.¹⁷³ Ohne Einziehung der Außenwände geht der Chor in das Langhaus über. Besonders massiv gestaltete Bündelpfeiler und ausgeprägte Gurtruppen bilden eine Zäsur zwischen Langhaus und Chor. An den längsgerichteten Chorwänden, im ersten und im fünften Achtel, befinden sich vermauerte Fenster, deren Maßwerke im Innenraum sichtbar sind.

¹⁷⁰Pritz (zit. Anm. 12), S. 20,
Frh. v. Sacken (zit. Anm. 1), S. 43,
Riewel (zit. Anm. 2), S. 97

¹⁷¹Wagner-Rieger (zit. Anm. 106), S. 353 f.

¹⁷²Wagner-Rieger (zit. Anm. 106), S. 392

Die Chorfassade (Abb. 62)

An der Außenseite schließen sich die drei Schiffe des Chors, stärker als im Innenraum, zu einer polygonalen Einheit zusammen. Dies bewirken die keilförmigen Strebepfeiler zwischen den Chören, welche die Chorwände „ohne Einschnitte zu einer Gruppe zusammenziehen“.¹⁷⁴ Der Aufriss der Chorfassade wird durch zweifach, schwach abgestufte Strebepfeiler und Maßwerkfenster gegliedert. Petrasch meint, dass die auf den Strebepfeilern sichtbaren Ansätze auf einen geplanten Fialenaufbau, ähnlich wie in St. Stephan, schließen lassen, der aber nicht zur Ausführung kam.¹⁷⁵

Elemente aus der Wiener Bauhütte

Die Abhängigkeit von St. Stephan zeigt sich, außer im Grundriss, im Pfeilertypus und in den Figurenbaldachinen. Die Bündelpfeiler (Abb. 43) mit Rund- und Birnstabprofilen sind vom gleichen Typus wie jene im Langhaus von St. Stephan (Abb. 28).¹⁷⁶ Die Figurenbaldachine sind den vorgelagerten Runddiensten der Querachse eingesetzt.¹⁷⁷ Koch leitet auch die Paneele unterhalb der Chorfenster vom Wiener Stephansdom ab. In Steyr handelt es sich um eine Weiterentwicklung der dreipassgekrönten Felder von St. Stephan. Die Fensterpfosten werden in Steyr nach unten weitergeführt und tragen, in der Art von Blindfenstern, zur Wandauflösung bei, die schon durch die Fenster, die seitlich bis zu den Strebepfeilern führen, vorbestimmt wird.¹⁷⁸

Grundrissentwürfe vom Steyrer Chor

Drei Grundrisse vom Steyrer Chor sind in der Sammlung der Akademie der bildenden Künste in Wien erhalten. Koepf, der als erster versucht die Grundrisse zeitlich zu ordnen, nimmt an, dass die Pergamentvisierung Koepf 75 R (Abb. 20), die im Detailreichtum etwas zurückgenommen ist, den Ausgangspunkt bildet. Koch meint, dass

¹⁷³Brucher (zit. Anm. 9), S. 188

¹⁷⁴Grimschitz (zit. Anm. 61), S.23 f.

¹⁷⁵Petrasch (zit. Anm. 3), S. LI

¹⁷⁶Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 100,

Koch (zit. Anm. 75), S. 37,

Brucher (zit. Anm. 9), S. 188

¹⁷⁷Die Authentizität der Pfeilerbaldachine für die Spätgotik wird durch einen Bericht A. Stifiers an die Zentralkommission gesichert.

Stifter (zit. Anm. 125), S. 194

es dem Zeichner von Riss Koepf 75 R vor allem um die Klärung der höherliegenden Teile beim Lettner ging.¹⁷⁹ Im Riss Koepf 237 (*Abb. 21*) sieht Koch den Ausgangspunkt, da hier Gewölbe und Grundriss in ihrer Gesamtkonzeption ausführlich behandelt werden.¹⁸⁰ Der stark abgegriffene Riss Koepf 214 (*Abb. 22*) dürfte, nach Koepf, bei der Ausführung als Grundlage gedient haben.¹⁸¹ Er ist nur im Fragment, d.h. ohne Nordschiff erhalten, in den beiden östlichsten Jochen des Südschiffs sind keine Fenster eingezeichnet. Koch meint, dass Riss Koepf 214 im wesentlichen Riss Koepf 75 R kopiert, und sieht in Riss Koepf 214 eher eine Studie, bzw. eine Zeichenübung.¹⁸² Bauriss Koepf 237, von Koepf als Kopie bezeichnet, deckt sich mit den beiden anderen Rissen in den wesentlichen Punkten.¹⁸³ Sie stimmen in den Pfeilerprofilierungen, in den Gewölbelinien und im Lettner einbau überein.¹⁸⁴

Die wesentlichen Elemente des Chorbaus gleichen den Visierungen. Das Langhaus wird durch das Bündelpfeilerpaar und die Außenwände des angrenzenden Jochs angedeutet, die Gewölbe fehlen. Im Chormittelschiff entspricht das ausgeführte Gewölbe den Rissen. Wagner-Rieger stellt fest, dass sich in der Ausführung, „die aus den geraden Rippenstücken entstehenden Rippenringe, die die Schirmgewölbe verbinden, durch die leicht kuppelige Wölbform stärker bemerkbar machen“.¹⁸⁵ Die Unterschiede zwischen den Chorvisierungen und dem tatsächlichen Bau betreffen vor allem die Seitenschiffgewölbe und das nordwestliche Seitenschiffjoch. In den Rissen, Koepf 237 (*Abb. 21*) und Koepf 75 R (*Abb. 20*), ist im nordwestlichen Joch keine Wölbung eingezeichnet. Koepf bringt die fehlende mit „dem, in den Grundriss einspringenden Sechseckturm“ in Zusammenhang.¹⁸⁶ Nur am fragmentierten Riss Koepf 214 (*Abb. 22*), auf dem sich ein kleiner Abschnitt des nordwestlichen Jochs erhalten hat, ist ein Gewölbe eingezeichnet, das nach Koch, erst nachträglich eingetragen wurde.¹⁸⁷ Koch meint, dass schon ein älterer Turm mit quadratischem Grundriss bestanden hat, der in den Chor neubau miteinbezogen wurde. Der polygonale Turm entstand, nach seiner

¹⁷⁸Koch (zit. Anm. 75), S. 38, Anm. 63.

¹⁷⁹Koepf (zit. Anm. 72), S. 10,

Koch (zit. Anm. 75), S. 30

¹⁸⁰Koch (zit. Anm. 75), S. 30

¹⁸¹Koepf (zit. Anm. 72), S. 10

¹⁸²Koch bezeichnet Riss 214 (17029) als Seitenprodukt der Steyrer Chorplanung.

Koch (zit. Anm. 75), S. 34

¹⁸³Koepf (zit. Anm. 72), S. 10

¹⁸⁴Grimschitz (zit. Anm. 61), S. 48. Grimschitz schreibt fälschlicherweise das Einspringen des sechseckigen Turmes in das „südliche Seitenschiff“.

¹⁸⁵Wagner-Rieger (zit. Anm. 106), S. 392

¹⁸⁶Koepf (zit. Anm. 72), S. 10

¹⁸⁷Koch (zit. Anm. 75), S. 30

Ansicht, erst in einer zweiten spätgotischen Bauphase. Koch erklärt sich daraus das Fehlen der Gewölbelösung im nordwestlichen Seitenschiffjoch, in den Rissen.¹⁸⁸ Auf der Pergamentvisierung Koepf 75 R (*Abb. 20*) fehlt das Treppentürmchen zwischen den beiden östlichen Jochen der Nordschiffwand. Der nördliche Sakristeianbau fehlt in allen drei Visierungen.

Die drei Risse zeigen eine einheitliche Wölbung der Seitenschiffjoche mit vierzackigen Knickrippensternen. Im Zwischenjochbereich bilden Bogenrippen sphärische Rauten. Die Grundstruktur der ausgeführten Seitenschiffgewölbe besteht aus einem Kreuzrippenpaar,

welches von einem axial verlaufenden Rippenpaar durchkreuzt wird. Die axialen Rippen gabeln sich an den Scheidbögen. Durch die Gabelungen im Bereich der Gurtbögen, bilden sie gemeinsam mit diesen übereck gestellte Quadrate. Die, der Grundstruktur eingeschriebenen Quadrate in den Jochmitten stehen parallel zu den Hauptachsen. Im nördlichen Seitenschiff (*Abb. 63*) werden die Quadrate der Jochmitten durch das parallel verlaufende Rippenpaar gevierteilt. Nur im südlichen Seitenschiff (*Abb. 64*) wird das Motiv der sphärischen Raute übernommen. Das Bogenrippenmotiv wird, im Vergleich zur großzügigen Anwendung im Entwurf, stark verkleinert und dem Quadrat in der Jochmitte eingeschrieben. Die Abfolge wandparalleler und übereck gestellter Quadrate in den Scheiteln der Seitenschiffe vermittelt den Eindruck eines „kleinteiligen Kassettenetzes“, wie Brucher in seinen Untersuchungen feststellt.¹⁸⁹

Mögliche Ursachen für eine Planänderung

Es gibt zwei Hauptursachen, auf die eine Änderung der Rippenfiguration in den Seitenschiffgewölben des Steyrer Chors zurückgehen könnte. Eine mögliche Ursache wäre der Wechsel der Baumeister. Die Planänderung könnte auf Mert Kranschach zurückgehen. Feuchtmüller vertritt diese Meinung.¹⁹⁰ Koch ist der Ansicht, dass der Chor in seinen Umfassungsmauern und in seiner Einrichtung unter Puchspaum fertiggestellt wurde und erst nach einem Planwechsel die einfachere, „dem Zeitstil angepasste“ Seitenschiffwölbung ausgeführt wurde. Koch meint aufgrund der unmittelbaren Abhängigkeit der Pfarrkirche Kilb (um 1470) (*Abb. 69*), die Ausführung des Steyrer Chorgewölbes Mert Kranschach zuschreiben zu können.¹⁹¹ Die zweite

¹⁸⁸Koch (zit. Anm. 75), S. 24 f.

¹⁸⁹Brucher (zit. Anm. 9), S. 190

¹⁹⁰Feuchtmüller (zit. Anm. 7), S. 223

¹⁹¹Koch (zit. Anm. 75), S. 36 f.

Ursache wäre eine Planänderung die von Puchspaum selbst vorgenommen worden ist. Sollten die Langhausgewölbe im Preßburger Dom (um 1450) (*Abb. 65*) Puchspaum zuzuschreiben sein, könnte dies ein Indiz für Puchspaums Chorausführung in Steyr sein, meint Brucher.¹⁹² Die Rippenfigurationen in den Seitenschiffen des Preßburger Doms können als vereinfachte Fassung der Steyrer Seitenschiffgewölbe betrachtet werden. Die Grundform eines Jochs bildet ein Kreuzrippenpaar, welches von einem zweiten Rippenpaar, zu den Hauptachsen parallel verlaufend, überkreuzt wird. Die Rippen des kreuzenden Paares gabeln sich an den Enden und bilden mit den Gurt- und Scheidrippen sphärische Quadrate. Koepf, der die Risse Koepf 110 (Ak. Inv. Nr. 16925) (*Abb. 66*) und Koepf 180 (Ak. Inv. Nr. 16995) als Grundrisse für das Langhaus des Preßburger Doms identifiziert, kann sich aus formalen und zeichentechnischen Gründen eine zeitliche Einordnung der Risse um 1440/50 vorstellen, und schließt eine Zuschreibung der Entwürfe an Puchspaum nicht aus.¹⁹³ Das Langhaus des Preßburger Doms schreibt Grimschitz, aufgrund der Identifizierung mit Riss Koepf 110, Puchspaum zu. Bei Riss Koepf 180 dürfte es sich um eine später entstandene Kopie von Riss Koepf 110 handeln.¹⁹⁴

Exkurs: Verwandte Chortypen im Einflussbereich der Wiener Bauhütte

Über Vermittlung der Wiener Bauhütte kam es auch im Norden und weiter im Osten zur Aufnahme des neuen Chortypus. Der Staffelchor der Mauritius Kirche in Olmütz, der 1454 - 1482 erbaut wurde, bestätigt eine eindeutige Orientierung an der Wiener Bauhütte. Der Chorschluss stimmt mit Steyr überein, die Gewölbefiguren in den Nebenchören ähneln jenen im Steyrer Ausstrahlungsgebiet.¹⁹⁵ Die Doppelfensterkonzeption im Langhaus und der „Puchspaum-Pfeiler“ erinnern unmittelbar an den Wiener Stephansdom.¹⁹⁶ Eine mögliche Ursache für eine Beteiligung der Wiener Bauhütte ist die Konkurrenz zwischen dem Olmützer Bischofssitz und dem Prager

¹⁹²Brucher (zit. Anm. 9), S. 190,
Géza Entz, Gotische Baukunst in Ungarn, Budapest 1976, S. 216

¹⁹³Koepf (zit. Anm. 72), S. 10f.

¹⁹⁴Koepf (zit. Anm. 75), S. 172.

Grimschitz schrieb Riss 180 Pilgram zu.

Bruno Grimschitz, Die Risse von Anton Pilgram, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, XV (XIX), Wien 1953, S. 116

¹⁹⁵Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 456, Anm. 434a.,

August Prokop, Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung, Wien 1904, S. 571 ff.

¹⁹⁶Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 235

Erzbistum, wobei die Tatsache, dass der Einflussbereich der Prager Bauhütte durch Hussitenwirren eingeschränkt war, verstärkend wirkt.¹⁹⁷

Über die Vermittlung der Wiener Bauhütte dürfte der Steyrer Chorotypus auch ein Vorbild für den Dom in Agram (*Abb. 67*) gewesen sein. Riss Koepf 111 (Ak. Inv. Nr. 16926) (*Abb. 68*) wird von Koepf als Grundriss für Agram identifiziert. Ähnlich wie beim Steyrer Chor ragt der Mittelchor zwischen den beiden Nebenpolygonen nur um eine Jochbreite nach Osten vor. Ungewöhnlich ist die Lösung der Zwickel zwischen den Polygonen, die Strebepfeiler stoßen in spitzen Winkeln aufeinander und schließen einen Hohlraum ein. Koepf identifiziert für Riss Koepf 111 den gleichen Zeichner, den er Zeichner P2 nennt, wie für Riss Koepf 180. Letztgenannter Riss stellt nach Koepf, den Grundriss des Preßburger Doms dar.. Unterschiedlich zum Entwurf ist die Chorlösung am ausgeführten Bau, wo der Mittelchor um ein halbes Joch weiter nach Osten vorgeschoben wurde. Der Chor wurde unter Bischof Oswald Tuz (1466 - 1499) ausgeführt und 1485 vollendet.¹⁹⁸

2.3. MIT STEYR VERWANDTE CHORBAUTEN IN DER EISENWURZEN

2.3.1. DER CHOR VON KILB ALS DIREKTER NACHFOLGER VON STEYR

Der Chorgrundriss der Pfarrkirche Kilb ist weitgehend eine Kopie des Chorgrundrisses der Steyrer. Kilb gehört aufgrund seiner geographischen Lage nicht direkt zur Eisenwurzen. Das Pielachtal war jedoch ein Versorgungsbezirk der Eisenwurzen, wodurch der Konnex zu Steyr gegeben ist. Der Bau der Pfarrkirche Kilb (*Abb. 69*) wird um 1470 datiert und für die Fertigstellung des Chors wird die Zeit vor 1486 angenommen.¹⁹⁹ Auch in der Literatur wird häufig auf die Verwandtschaft der Chorgrundrisse von Steyr und Kilb hingewiesen.²⁰⁰ Koch sieht die starke Ähnlichkeit in „der eigenartigen Verschmelzung der Strebepfeiler im Zwickel von Mittel- und

¹⁹⁷Brucher (zit. Anm. 9), S. 190

¹⁹⁸Koepf (zit. Anm. 72), S. 10 f.

¹⁹⁹Petrasch (zit. Anm. 3), S. 158, Anm. 1,

Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 285,

Brucher (zit. Anm. 9), S. 191.

Das Datum wird durch Hochaltarstiftungen von Hans Velderndorfer (1486 gest.) 1471 und 1486 bestätigt.

Österreichische Kunsttopographie, Bd. 3, Die Denkmale des polit. Bezirkes Melk, Wien 1909, S. 84 - 96

²⁰⁰Petrasch (zit. Anm. 3), S. 158,

Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 69,

Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 285

Seitenpolygonen“ und im Fortführen der Fensterpfosten als Paneele in die Sockelzone des Mittelchors.²⁰¹ Im Unterschied zu Steyr ist der Chor zweijochig und zeigt im Aufriss einen Staffelquerschnitt. Die Verwandtschaft mit Steyr zeigt sich in der Gewölbefiguration des Chormittelschiffs, die Vierparallelrippenfiguration wird in Kilb auf eine Dreiparallelrippenfiguration reduziert. Wie ein Zitat von Steyr wirkt das, dem Kreuzrippenpaar im vorletzten Joch des nördlichen Seitenschiffs eingeschriebene Motiv des leicht gebrochenen Quadrates mit orthogonalem Rippenkreuz, in der Jochmitte. Apfelthaler sieht im Baukonzept von Kilb eine Verwandtschaft zu Melk, wobei er die „archaischen Züge“ in Kilb etwas gemilderter sieht.²⁰² Der monumentale Raumeindruck wird durch die kräftigen Oktogonpfeiler unterstützt.

2.3.2. HAAG ALS MÖGLICHER VORGÄNGERBAU VON STEYR

In Haag, in nächster Nähe zu Steyr gelegen, wurde 1435, d.h. 8 Jahre vor Steyr, mit dem Chor Neubau begonnen (*Abb. 70*).²⁰³ Die Kirche wurde wegen der Ungarneinfälle als Wehrkirche ausgebaut, wegen der Befestigungsarbeiten 1485, ist eine Fertigstellung des Kirchenbaus vor diesem Datum anzunehmen.²⁰⁴ Nur teilweise haben sich die Wehranlagen im Bereich der Kirche erhalten, ein Gusserker befindet sich über dem Nordportal. Der Chor ist zweijochig und schließt mit einem 5/8 Polygon. Er wird von einer „geknickten Reihung“ gewölbt. Ineinander übergreifende Achtecke überziehen die Decke. Längsaxiale Rippen im Jochsattel werden von Rauten unterbrochen, die gleichzeitig die jochübergreifenden Zwischenstücke der Achtecke bilden. Apfelthaler weist auf Parallelen zu St. Stephan in Wien (*Abb. 19*) hin, wo ebenfalls Achtecke, in der jochbetonenden Form der „geknickten Reihung“, das Langhausmittelschiff überziehen. Ähnlich gestaltet sind auch die Verknüpfungen von Jochmitte und Zwischenjochbereich.²⁰⁵ Apfelthaler kommt durch zahlreiche Vergleiche zu dem Schluss, dass beim Bau des Haager Chors hochgotische Strukturelemente Anwendung fanden. Dieser tendenziellen Rückbesinnung schließt sich Brucher an.²⁰⁶ Apfelthaler betont den

²⁰¹Koch (zit. Anm. 75), S. 37

²⁰²Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 204

²⁰³Eppel (zit. Anm. 10), S. 89,

Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 30

²⁰⁴Eppel (zit. Anm. 10), S. 89,

Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 30

²⁰⁵Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 24

²⁰⁶Brucher vergleicht das Steildach mit dem Langhausdach des Stephandsdoms. Die Höhe des Mittelschiffs entspricht friederizianischen Bauvorstellungen und der Staffelquerschnitt

experimentellen Weg, der hier eingeschlagen wurde, der nicht auf eine „schönförmig-befriedigende“ Lösung abzielt, sondern stellt den Chor von Haag neben Wien, Waidhofen und Mauer bei Melk in eine lose Gruppe, deren Bauten linear-spröde Zeichnungen gemein haben. Der Gruppe gegenüber stellt er die Vertreter einer eher volkstümlichen Gruppe, deren Decken gleichmäßig, „breit und pastos“ über den Räumen lasten.²⁰⁷ Das hohe Mittelschiff des Haager Langhauses ist von einer gleichmäßigen Vierparallelrippenfiguration gewölbt, die in einem Kontinuum, ohne die Jochgrenzen anzudeuten, die vier Joche vereinheitlicht. Das Rautennetz erinnert Brucher an die Hofkirche Friedrichs III., in Graz.²⁰⁸ Die niedrigeren Seitenschiffe sind mit Drei-parallelrippenfigurationen gewölbt und durch Scheidbögen vom Mittelschiff getrennt. Bei Betrachtung des Grundrisses fällt auf, dass im südlichen Seitenschiff die Anordnung der äußeren Strebepfeiler nicht mit den Langhauspfeilern übereinstimmt. Ein Grund dafür könnte sein, dass die südliche Langhauswand aus einer älteren Bauperiode stammt. Das nördliche Seitenschiff ist im Osten abgeschrägt, wodurch es zu einer etwas „bizarren“ Gewölbelösung kommt. Apfelthaler meint, dass sich diese Schräge aus Rücksicht auf ein nicht mehr erhaltenes Gebäude der Wehranlage ergeben haben könnte, wie dies auch an der Nordwestecke der Perchtoldsdorfer Pfarrkirche der Fall war.²⁰⁹ Brucher schließt sich der Meinung von Schwarz²¹⁰ an, indem er in der Abschrägung des östlichen Nordschiffjochs eine Analogie zur Melker Pfarrkirche sieht und somit einen Bezug zur „Melker Reform“ herstellt.²¹¹

Eine mögliche Verbindung zu Hanns Puchspaum

Hanns Puchspaum wird mit dem Haager Chorbau, Mert Kranschach mit dem weiteren Ausbau der Kirche in Verbindung gebracht.²¹² Auch Apfelthaler hält aufgrund der komplizierten Zeichnung und Ausbildung der Decke, als Parallele zum Mittelschiff von St. Stephan in Wien, die Urheberschaft Puchspaums für denkbar; er meint, dass nur Mitglieder einer größeren Bauhütte, die mit den Lösungen der großen Bauzentren

den Gepflogenheiten der Melker Reform.

Brucher (zit. Anm. 9), S. 185

²⁰⁷ Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 185 f.

²⁰⁸ Brucher (zit. Anm. 9), S. 185

²⁰⁹ Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 29, Anm. 66

²¹⁰ Schwarz (zit. Anm. 36), S. 48

²¹¹ Brucher (zit. Anm. 9), S. 185

²¹² Handbuch der historischen Stätten Österreich, Bd. 1, Donauländer und Burgenland, hrsg.

Karl Lechner, Nachdruck d. 1. Aufl. v. 1970, Stuttgart 1985, S. 297 f.

vertraut waren, Werke wie den Haager Chores hervorbringen hätten können. Die Gestaltung der Chorfassade stellt gleichfalls einen Bezug zu Wien her.

Die angeführten Vermutungen würden bedeuten, dass hier beinahe ein Jahrzehnt vor Steyr eine Bauhütte in Betrieb war. „Wesentliche Gedanken, die auch später oder gleichzeitig für die Steyrer Stadtpfarrkirche praktiziert wurden, wurden hier, experimenteller als in Steyr, formuliert“, schreibt Apfelthaler.²¹³

In Haag sind die Strebepfeiler am Chorausßenbau (*Abb. 71*) durch drei, den ganzen Körper umfassende Kaffgesimse gegliedert. Die Fialen entwickeln sich nicht aus den Strebepfeilern, sondern wirken wie aufgesetzt. Das unterste Gesims schließt die Fenstersohlbänke mit ein und umfasst so auch die Chorausßenwand. Vergleichbar gestaltete Strebepfeiler befinden sich am Langhaus von St. Stephan in Wien. Die entscheidende Zwischenstufe ist der Chor der Pfarrkirche Bad Deutsch-Altenburg (*Abb. 72*) (vor 1400). Die Gliederung wird hier erstmals von der Frontwand auf die polygonale Chorwand übertragen. Apfelthaler schreibt, dass „der Chor von Deutsch-Altenburg den Schritt von Frontfassade zur Chorfassade getan hat“.²¹⁴

Exkurs: Die Chorfassade als neuer Typus

Die Hallenkirche hat vor allem durch die Chorfassade die Möglichkeit ihre künstlerische Vorstellung zur Wirkung zu bringen.²¹⁵ In den letzten Jahrzehnten des 15. Jh. mehren sich die Beispiele reich dekorierte Chorfassaden. Das Chorpolygon von St. Sebald in Nürnberg (1361 - 1379) macht den Anfang, wobei in den Detailformen auf westliche Kathedralen zurückgegriffen wird. Die sächsischen Chorfassaden bilden die größte Gruppe im 15. Jh. Sie orientieren sich an Prager Formen. Der Chor der Moritzkirche in Halle (1388 beg.) wird als Gründungsbau der sächsischen Chöre bezeichnet. Es werden Leitmotive der Prager und Freiburger Parlerhütten angewandt, z.B.: konkave Wimperge, Kielbögen und Paneele an den Chorstrebepeilern und Stabwerkpaneelle oberhalb der Fenster, die in die Strebepeiler einschneiden.²¹⁶ Die Formen des Chors (1375 beg.) und der südlichen Langhausseite (1450 - 1460) von St. Lamberti in Münster weisen auch auf eine Verbindung zur Parlerarchitektur hin. Der Chor des Passauer Doms (1444 vollendet) wurde im Barock stark verändert. Gotische Formen sind nur noch an der Fassade zu erkennen und zeigen Übereinstimmungen mit

²¹³ Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 26

²¹⁴ Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 26

²¹⁵ Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 71

²¹⁶ Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 217

den ersten Chorfassaden in Sachsen und mit Prager Formen.²¹⁷ Nussbaum schreibt, dass sich in der Passauer Chorfassade, mit „ihren fast flamboyantartigen Dekorstil“²¹⁸, „jener Hang zur expressiven Verselbständigung der Bauzier ankündigt, der dann aber erst für die späteste Phase der deutschen Gotik charakteristisch wurde“.²¹⁹

2.3.3. WAIDHOFEN AN DER YBBS - EINE PARALLELE ZU STEYR

Während die meisten Städte und Märkte der Eisenwurzten und der Versorgungsbezirke dem Bistum Passau eingegliedert waren, gehörte Waidhofen dem Bistum Freising. Waidhofen und Steyr standen, neben wirtschaftlichen Aspekten, auch Größe und Ansehen betreffend in Konkurrenz. Der Neubau der Stadtpfarrkirche Waidhofen an der Ybbs (*Abb. 73*) wurde bereits 1439 geplant.²²⁰ Das dreischiffige, dreijochige Langhaus hat, abgesehen von der schräg verlaufenden Westfront, quadratischen Grundriss. Ohne Triumphbogenzäsur schließt das, von einer Dreiparallelrippenfiguration gewölbte Langhaus im Westen an. Im Gegensatz zu den Parallelrippenfigurationen in Kilb und in Steyr werden nicht nur die Gurtrippen beibehalten, sondern auch die Jochtiefe ist größer. Das östlich anschließende, vierte Joch springt mit seitlichen Annexen über die Langhauswände vor. Aufgrund der gleichen Höhe der Schiffe und der Annexe wirkt das vierte Joch wie ein Querhaus. Weiter östlich folgen die Seitenschiffenden mit 3/8 Schluss und das Chormittelschiff, das um ein Joch vorgelagert ist, endet mit einem 5/8 Schluss. Die Chöre sind miteinander verschliffen, die Wände der Seitenchöre bilden mit den Wänden des Mittelchors rechte Winkel. Die Pfeilerstellung im Mittelchor ist breiter als das östlichste Chorjoch. Die verbindenden Scheidrippen werden leicht konvergierend geführt. Die Chorfenster greifen tief ins Gewölbe ein, reichen aber nicht weit herab, wodurch der Chor, wie der gesamte Kirchenraum (*Abb. 74*), eher breit gelagert erscheint. Die Halle mit den gleichhohen Raumkompartimenten, die Gewölbezeichnung und die Verschleifung der Chöre und der Querhausannexe vermitteln den Eindruck eines Zentralraumes. Die Rippenfigurationen in den

²¹⁷Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 219 und Anm. 510

²¹⁸Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 224

²¹⁹Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 220 f.

²²⁰Wagner-Rieger datiert die Kirche um 1470.

Wagner-Rieger (zit. Anm. 106), S. 385

Apfelthaler nimmt eine Bauzeit von 1439 - 1510 an.

Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 54.

Apfelthaler datiert das Chorgewölbe nach 1450.

Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 48.

Querhausannexen und in den Seitenchören sind Kombinationen von Dreistrahlen und Kreuzrippen, die sich einerseits miteinander verbinden und andererseits zum Zentrum der Halle ziehen. In den schräggestellten Seitenschiffabschlüssen, die beinahe ungehindert in den Hauptchor weiterführen, zeigt sich der von Götz betonte „Umkreisungstrend“.²²¹ Schon in den Querhausannexen wird diese Umgangstendenz eingeleitet. Wagner-Rieger bezeichnet die Form als „reduzierten Umgangschor“.²²² Apfelthaler stellt fest, dass sich die Gerichtetheit des Mittelschiffs und des Hauptchors gegen die Zentralraumtendenz der Seitenpartien stellt und somit zwei Tendenzen zu einem Thema verwirkt werden.²²³

Die Querhausanbauten der Pfarrkirchen von Ybbsitz und von St. Leonhard am Wald werden oft mit Waidhofen in Verbindung gebracht, wobei in den beiden Landpfarrkirchen das Vortreten der Annexe über die Langhausmauern nicht ausreicht, um den Querhäusern eine queraxiale Raumflucht zusprechen zu können.²²⁴

Eine Besonderheit am Chorausßenbau (*Abb. 75*) ist der unmittelbare Übergang der Fensterleibungen in die Seitenflächen der Strebepfeiler. Die ähnliche Gestaltung der Chorfassade der Wiener Hofburgkapelle, die 1447 - 1449 unter Friedrich III. erneuert wurde, veranlasst Apfelthaler eine „gemeinsame Ideenquelle“ anzunehmen, da die Profile der beiden Seitenfenster direkt in die Wangen der Strebepfeiler übergehen.²²⁵

Die Grundrissgenese von Waidhofen an der Ybbs

Die Wurzeln des Chorgrundrisskonzepts von Waidhofen finden sich in den Bauten der französischen Gotik. Als ältestes Beispiel hat Götz die Kirche St.-Yved in Braine (Weihe 1216) (*Abb. 76*)²²⁶, mit ihren zwischen Querhaus und Chor diagonal platzierten Apsidenpaaren, angeführt, gefolgt von St. Chapelle in Dijon, St. Gengoult in Toul²²⁷, St. Martin in Ypern und der Liebfrauenkirche in Trier (*Abb. 77*). Der Dom von Kaschau²²⁸ (um 1400) (*Abb. 78*) ist das erste mitteleuropäische Beispiel dieses Typus. In Waidhofen entstand eine, aus diesem Grundgedanken entwickelte, eigenständige Lösung, indem der Typus der Diagonalkapelle auf das Hallenschema übertragen wurde.

²²¹Wolfgang Götz, Zentralbau und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur, Berlin 1968, S. 151

²²²Wagner-Rieger (zit. Anm. 26), S. 204

²²³Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 36

²²⁴Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 54,

Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 90

²²⁵Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 46

²²⁶Götz (zit. Anm. 221), S. 45 ff.

²²⁷Götz (zit. Anm. 221), S. 63

²²⁸Götz (zit. Anm. 221), S. 84,

Die Beziehung zu Steyr

In der Literatur wird der Waidhofener Chor immer wieder mit dem Chor der Stadtpfarrkirche Steyr in Verbindung gebracht. Buchowiecki, der die Pfarrkirche um 1470 datiert, sieht den Bau in der Nachfolge von Steyr.²²⁹ Feuchtmüller beschreibt eine Entwicklungsreihe die mit dem Chor von St. Stephan beginnt, in Steyr aufgenommen wird, und in Waidhofen und Krenstetten ihren Abschluss findet.²³⁰ Er betont auch, dass der Waidhofener Chorschluss „seit jeher“ mit Kilb in Verbindung gebracht wird.²³¹ Brucher kritisiert Feuchtmüllers Querverweis auf Kilb, der schon aus chronologischen Gründen nicht tragbar ist. Brucher vertritt die Ansicht, dass den drei Chören nur die „prinzipielle Zielsetzung der Raumintegration gemeinsam ist“.²³² Koch schließt sich Buchowiecki und Feuchtmüller an und betrachtet Waidhofen als Weiterentwicklung des Steyrer Chors.²³³ Wagner-Rieger sieht im Chor von Waidhofen eine Abwandlung des Steyrer Chors, spricht sich aber gegen die Ableitung des Grundrisses vom Steyrer Typus aus. Der Waidhofener Grundriss ist die „reduzierte Form“ katedraler Umgangschöre.²³⁴

Weder der Grundriss noch die Raumwirkung der Stadtpfarrkirche von Waidhofen an der Ybbs lassen eine Abhängigkeit, bzw. Nachfolge von Steyr erkennen. Es ist anzunehmen, dass eine „Überlagerung verschiedener Grundkonzepte“²³⁵ für die Waidhofener Chorlösung verantwortlich ist. Der Bischof von Freising als Stadtherr, Friedrich III. als Landesfürst, und die Stadtgemeinde mit ihren sozialen Gruppen, dürften Einfluss genommen haben, was den Waidhofener Chor zum Resultat bürgerlicher und fürstlicher Ansprüche werden ließ.

Die Waidhofener Chorlösung ist eher als Parallelentwicklung, denn als Weiterentwicklung der Steyrer Lösung zu betrachten, wobei eine gewisse Beeinflussung aufgrund des Konkurrenzverhältnisses vorstellbar ist.

2.4. DIE WEITERENTWICKLUNG ZUM EINHEITSRAUM

2.4.1. KRENSTETTEN

Entz (zit. Anm. 192), S. 214

²²⁹Buchowiecki (zit. Anm. 4), S.285

²³⁰Feuchtmüller (zit. Anm. 7), S. 218

²³¹Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 69

²³²Brucher (zit. Anm. 9), S. 192

²³³Koch (zit. Anm. 75), S. 44

²³⁴Wagner-Rieger (zit. Anm. 106), S. 385

Der Chor der Pfarrkirche Krenstetten (*Abb. 79*) wird oft als Nachfolgebau des Chors der Stadtpfarrkirche Waidhofen an der Ybbs bezeichnet.²³⁶ Der dreischiffige Hallenchor wird um 1510 datiert.²³⁷ Viel stärker als in Waidhofen (*Abb. 73*) setzt sich in Krenstetten der Einheitsraum durch. In Waidhofen sind die Kapellen, bzw. die Seitenchöre, noch erkennbar, in Krenstetten ergibt sich eine „Abfolge winkelig geknickter Wandstücke“.²³⁸ Die in Waidhofen nach außen gekrümmten Nebenapsiden wenden sich in Krenstetten nach innen. Im Gegensatz zu Waidhofen wirken die Seitenchorschlüsse raumverengend. In jede Wandpartie ist ein Fenster eingefügt und „die konvex eindringenden Seitenwände scheinen das dadurch nischenhaft verengte Chorthaupt nach außen zu drängen“.²³⁹ Vereinheitlichend wirkt die kleinteilige Rippenfiguration, die weder richtungsbezogen ist, noch die Joch- und Schiffgrenzen beachtet. Ein Vergleichsbeispiel sieht Götz in Montiéramey in Frankreich (*Abb. 80*). Vom Grundriss her gesehen sind die eingezogenen Seitenchöre mit Krenstetten vergleichbar.²⁴⁰ Am Chorausensbau (*Abb. 81*) wird die „monumentale Nischenbildung“²⁴¹ der nach innen geknickten Seitenchöre durch die Strebepfeiler und die angepasste Dachlösung verstärkt.

Der Typus der zusammengezogenen Chorwand scheint schon in der ersten Hälfte des 15. Jh. in Herzberg an der Elster auf.²⁴² Die Marienkirche in Pirna (1502 - 1546) kommt Krenstetten am nächsten.²⁴³ In den sächsischen Bauten wird aber die Vereinheitlichung der Chorwände nicht bis zur letzten Konsequenz durchgeführt. Feuchtmüller ist der Ansicht, dass Krenstetten mit seinem Chorschluss den obersächsischen Hallenkirchen vorausgeht. „Wenn in Laun, Pirna, Annaberg, Steyr oder Kilb die Apsiden fast in gleicher Höhe aneinandergereiht sind, so fällt in Krenstetten die dynamische Rhythmisierung des Baukörpers auf.“ Krenstetten wirkt weniger plump als seine österreichischen und obersächsischen Vergleichsprojekte.²⁴⁴ Während das Krenstettener

²³⁵Wagner-Rieger (zit. Anm. 106), S. 354

²³⁶Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 70,
Wagner-Rieger (zit. Anm. 106), S. 354,
Apfelthaler (zit. Anm. 8), S.146,
Brucher (zit. Anm. 9), S. 159

²³⁷Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 155

²³⁸Wagner-Rieger (zit. Anm. 106), S. 354

²³⁹Brucher (zit. Anm. 9), S. 195

²⁴⁰Götz (zit. Anm. 221), S. 143, Fig. 91

²⁴¹Brucher (zit. Anm. 9), S. 195

²⁴²Götz (zit. Anm. 221), S. 356 f.

²⁴³Carl Heinz Clasen, Deutsche Gewölbe der Spätgotik, Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst, 2. Aufl., Berlin 1961, S. 79

²⁴⁴Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 70

Grundrisskonzept als Weiterentwicklung und Variation des Waidhofener Grundrisses betrachtet werden kann, lässt jedoch die Raumwirkung des lichtdurchfluteten Krenstettener Chors keinen Vergleich mit Waidhofen zu. Es ist zu bezweifeln, dass der, beinahe ein halbes Jahrhundert nach dem Chor der Waidhofener Stadtpfarrkirche entstandene Chor von Krenstetten ein direkter Nachfolgebau von Waidhofen ist, vielmehr dürfte es sich hier um ein Ergebnis vielseitiger Einflüsse und Experimentierfreude handeln.

2.4.2. DER HALLENCHOR VON SCHEIBBS ALS ENDSTUFE DER RAUMVER- EINHEITLICHUNG

Die Raumvereinheitlichung, als „angestrebtes Ziel“ der spätgotischen Architektur, gelang zur Wende des 15. zum 16. Jh. in der Pfarrkirche Scheibbs. Buchowiecki bezeichnet den Chor der Pfarrkirche Scheibbs (*Abb. 82*) als letzte Stufe der Entwicklung zum Einheitschor. Er schreibt den Bau der Nebenhütte Steyr zu, und sieht in der Chorschlusslösung eine unmittelbare Verbindung zur Wallseerkapelle in Enns, als ältestes Vorbild.²⁴⁵ Auch Feuchtmüller sieht im Scheibbser Hallenchor die „absolute Vereinheitlichung“ verkörpert und will die Zugehörigkeit zur Steyrer Hütte in den Detailformen erkennen.²⁴⁶

Der um 1500 zu datierende Neubau ist unmittelbar von St. Othmar in Mödling beeinflusst.²⁴⁷ Gemeinsam ist den beiden Bauten der 5/8 Chorschluss, der alle drei Schiffe vereinheitlicht, und die spornartigen Chorstrebe Pfeiler mit dreieckigem Grundriss. Die Raumintegration erfasst in Scheibbs erstmals auch die Querachse und die richtungslose Gewölbevernetzung, das Fehlen der Scheidbögen und die Rundpfeiler unterstützen die einheitliche Raumwirkung. In der Rippenfiguration des Chors sind Kurvenstücke dominant. In ihrer raumumziehenden Tendenz erkennt Apfelthaler einen „rudimentären Chorungang“, der an der Decke angezeigt wird.²⁴⁸ Die Idee der Umschreitbarkeit des Sanktuariums ist in der Wallseerkapelle in Enns und in der Wallfahrtskirche in Pöllauberg, bereits vorgebildet.²⁴⁹ Das Prinzip der „völligen

²⁴⁵Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 286

²⁴⁶Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 70

²⁴⁷Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 144,
Brucher (zit. Anm. 9), S. 194

²⁴⁸Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 143

²⁴⁹Brucher (zit. Anm. 9), S. 194

Öffnung und Darlegung des Priesterraumes“, Apfelthaler nennt ihn „theatrum sacrum“, ist in Waidhofen, Krenstetten und Scheibbs der gleichen Intention unterworfen.²⁵⁰

Die Chorfassade von Scheibbs (*Abb. 83*) zeigt, dass ein Hallenchor auch am Außenbau Bewegtheit erreichen kann. Dies wird durch die dreieckigen Strebepfeiler erreicht, die den Bewegungsfluss auf die Fenster hinleiten und die Außenwand beleben.²⁵¹

2.4.3. DIE PFARRKIRCHE YBBS AN DER DONAU UND IHRE VERBINDUNG ZUR WIENER DOMBAUHÜTTE

Ybbs spielte aufgrund seiner günstigen Lage an der Donau schon unter den Babenbergern eine wichtige Rolle. Wie in Steyr besteht hier eine direkte Verbindung zur Wiener Dombauhütte, die sich durch den Neubau des Langhauses, unter der Leitung von Lorenz Spenyng, ergab. Das Langhaus der Pfarrkirche Ybbs an der Donau (*Abb. 84*) wurde 1466 - 1485 erbaut. Fritz Eheim vermutet, dass es schon vor 1478 fertiggestellt worden war.²⁵² Der Chor wird 1521 datiert.²⁵³ Der Mittelchor führt etwas weniger als ein Joch über die Seitenchöre hinaus und ist gerade geschlossen. Der Grundriss des dreischiffigen, gestaffelten Langhauses ist fast quadratisch. Das Mittelschiff ist mit einem parlarschen Parallelrippensystem gewölbt.

Klaar führt 1960 eine bautechnische Untersuchung der Kirche durch und stellt dabei fest, dass der Chor ein mehrgeschossiger Torbau gewesen war, der später als Bauteil in die Kirche integriert wurde.²⁵⁴ Die Johanneskapelle bzw. Sakristei, die einem Legat zufolge 1485 eingewölbt wurde,²⁵⁵ schließt im Osten an das nördliche Langhaus an. Sie ist an der Ostwand abgeschrägt. Auch der südliche Seitenchorschluss ist geringfügig abgeschrägt.

Eheim macht aufgrund einer Notiz im Dienstbuch der Pfarre, das ab dem Jahr 1450 geführt wurde, den Wiener Dombaumeister Lorenz Spenyng für die Pfarrkirche von Ybbs ausfindig.²⁵⁶ Spenyng war Schüler von Hanns Puchspaum. 1452 arbeitete er als

²⁵⁰ Apfelthaler (zit. Anm. 8), S.144

²⁵¹ Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 71

²⁵² Fritz Eheim, Die Wiener Dombauhütte und die Stadtpfarrkirche von Ybbs, in: Unsere Heimat, 43, Wien 1972, S. 169

²⁵³ Inschrift „1521“ auf Triumphbogen.

Eheim (zit. Anm. 252), S. 170.

Falscherweise wird öfters 1512 für den Chorbau angegeben.

Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, Neubearb. von Richard Kurt Donin unter Mitwirkung von Maria Capra, 4. Aufl., Wien 1955, S. 394,

Eppel (zit. Anm. 10), S. 219,

²⁵⁴ Adalbert Klaar, Die Burg von Ybbs, in: Unsere Heimat, 32, Wien 1961, S. 91 - 98

²⁵⁵ Eheim (zit. Anm. 252), S. 170

²⁵⁶ Eheim (zit. Anm. 252), S. 169 ff.

dessen Parlier bei der Aufstellung der Spinnerin am Kreuz in Wien. 1456 wurde Spenyng Dombaumeister²⁵⁷ und 1473 soll er gestorben sein.²⁵⁸ Auf der Suche nach Beweisen für die Beteiligung Spenyngs und der Wiener Dombauhütte am Ybbs Langhausbau, stellt Eheim Ähnlichkeiten zum Gewölbe des Langhausmittelschiffs im Preßburger Dom (*Abb. 65*) und zu Riss Koepf 248 (Ak. Inv. Nr. 17063) (*Abb. 85*), der mit der 1459 erbauten St. Dorotheakirche in Wien (ehemaliges Himmelpfortkloster) in Verbindung gebracht wird, fest.²⁵⁹ Nach Eheim dürfte Geldmangel Spenyngs Motiv für die Übernahme der Einwölbung der Ybbser Pfarrkirche gewesen sein. Die Arbeiten an St. Stephan in Wien waren für den Zeitraum von 1450 - 1467 niedergelegt, da die Stadt Wien diese nicht weiter finanzieren konnte²⁶⁰ Eheim vermutet, dass Spenyng auch den Entwurf für die Einwölbung der Johanneskapelle in Ybbs lieferte, da das Gewölbe Ähnlichkeiten zum Gewölbe des Nordturms von St. Stephan, an dem Spenyng nachweislich gearbeitet hat, zeigt.²⁶¹

2.5. ZUSAMMENFASSUNG

Petrasch bringt den künstlerischen Aufschwung im letzten Drittel des 15. Jh. mit der Nutzung der Bergwerke und der damit verbundenen Macht des Bürgertums in Verbindung.²⁶² Neben Steyr waren auch die anderen Handelsstädte und -märkte der Eisenwurzen bemüht ihren neuen Reichtum mittels Kirchenneubauten zu demonstrieren. Neben der geänderten wirtschaftlichen Situation, stellte auch die neue soziale Struktur einen wichtigen Faktor im Pfarrkirchenbau dar. Die Kirchenneubauten der Handelsstädte der Eisenwurzen standen in einem ambivalenten Verhältnis zueinander, welches durch die gegenseitige Konkurrenz anregend war. Dieses dürfte für ein Klima gesorgt haben, das architektonische Innovationen förderte.

3. GEWÖLBEFORMEN

3.1. DIE LEITMOTIVE DER STEYRER BAUHÜTTE: DAS BOGENQUADRAT UND DIE KASSETTE

²⁵⁷Österreichische Kunsttopographie, Bd. 23, Geschichte und Beschreibung des Stephansdomes in Wien, Wien 1931, S. 17

²⁵⁸ÖKT 23 (zit. Anm. 257), S. 34

²⁵⁹Eheim (zit. Anm. 252), S. 171

²⁶⁰Eheim (zit. Anm. 252), S. 171,

ÖKT 23 (zit. Anm. 257), S. 43

²⁶¹Eheim (zit. Anm. 252), S. 171

²⁶²Petrasch (zit. Anm. 3), S. 54

Die spätgotische Architektur in Niederösterreich erlangte vor allem aufgrund der Wölbungen und der dekorativen Elemente Bedeutung und erst in zweiter Linie aufgrund der Raumtypen.²⁶³ In der zweiten Hälfte des 15. Jh. wurden die Vorbilder aus der Wiener Bauhütte nur noch verwendet um sie, einer eigenen Linie entsprechend; zu modifizieren. Die Steyrer Bauhütte begann eigene Motive heranzubilden. Der Umbruch zeigt sich im Chor, wo das Mittelschiff noch gemäß dem Wiener Vorbild eingewölbt wurde, die Seitenschiffe aber bereits einen Planwechsel erfuhren. Die für die Steyrer Bauhütte charakteristische Form der Kasette nahm hier ihren eigentlichen Ursprung. Die Motive des Bogenquadrats und der Kasette²⁶⁴, die erstmalig in der Wölbung der Steyrer Seitenchöre auftraten, werden als die eigentlichen und unverkennbaren Leitmotive der Steyrer Viertellade bezeichnet.²⁶⁵ Ihre Anwendung ist bis ins zweite Jahrzehnt des 16. Jh. zu verfolgen. In Westniederösterreich, vor allem im Amstettener Raum und in der Eisenwurzen, ist die Ausstrahlung dieser Steyrer Leitmotive am stärksten.

3.1.1. DIE AUSBILDUNG DER BOGENRIPPE UND IHRE WEITER- ENTWICKLUNG INNERHALB ÖSTERREICHS

Brucher stellt fest, dass Puchspaum mit der „Inauguration der Bogenrippe, im Rahmen der spätgotischen Baukunst Österreichs, eine Pionierleistung geglückt ist“.²⁶⁶ Die Bogenrippe, die auf österreichischem Gebiet erstmals als Rippengabelung in den Stichkappen des Mittelschiffs von St. Stephan in Wien (*Abb. 86*) auftrat, erlangte in den Visierungen des Steyrer Chors Selbständigkeit. In der Form des Bogenquadrats verbindet sie in den Steyrer Entwurfszeichnungen (*Abb. 20, Abb. 21, Abb. 22*) die Joche innerhalb der Schiffachse, während sie in St. Stephan noch als Bindeglied zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen fungiert.

Das Motiv der Bogenrippen, die sich zu sphärischen Rauten zusammenschließen, tritt auch in der, unter der Leitung Peter Pusikas (1449 - 1460), im Auftrag Friedrichs III. gebauten Georgskapelle in Wiener Neustadt auf. Im Motiv der sphärischen Rautenform

²⁶³Schwarz (zit. Anm. 36), S. 51

²⁶⁴Auch die Bezeichnungen konkave Raute, sphärische Raute, gekurvte Raute oder Bogenraute sowie orthogonale Rahmung sind für diese Motive üblich.

²⁶⁵Koch (zit. Anm. 75), S. 47

²⁶⁶Brucher (zit. Anm. 9), S. 190

könnte ein Zusammenhang mit Puchspaums Entwurf für die Gewölbelösung in Steyr bestehen.²⁶⁷

Der Vergleich von Puchspaums Visierungen (*Abb. 20, Abb. 21, Abb. 22*), wo die Bogenrippen jochübergreifenden, dominanten Charakter haben, mit dem Steyrer Chor (*Abb. 2*) zeigt, dass das Motiv der gekurvten Raute am ausgeführten Bau eine eher untergeordnete Rolle spielt. Es findet sich ausschließlich im südlichen Seitenschiffchor, wo die Bogenrippen durch die umgebenden Quadrate begrenzt und isoliert sind. Die Bogenrippen gehen in all ihren Ausformungen weit über den lokalen Raum hinaus. Steyr lässt sich als lokales Zentrum, das einen Beitrag zur Ausbildung der Bogenrippen leistete, benennen.

3.1.2. DAS KASSETTENMOTIV

Eine weitere Änderung des Gewölbekonzepts der Chorseitenschiffe in Steyr zeigt sich in den Knickrippensternen der Entwürfe (*Abb. 20, Abb. 21, Abb. 22*), die durch ein Gefüge kassettierter Rippen am ausgeführten Bau, ersetzt werden. Im nördlichen Chorseitenschiff (*Abb. 63*) werden die Quadrate in den Jochmitten durch ein axial verlaufendes Rippenpaar gevierteilt. Es treten keine gekurvten Rippen auf, anstelle der großzügigen Mittelrauten in den Entwürfen befinden sich Rippenquadrate in den Jochscheiden des ausgeführten Baus. Ihre Seiten verlaufen ganz untektionisch, parallel zu den Jochgrenzen und Scheidbögen. Im Grundriss der Steyrer Chorseitenschiffe hat die kleinteilige Kassettenform der Rippenquadrate dekorative Wirkung. Der dynamische Rippenverlauf der Entwürfe Puchspaums wurde zugunsten eines „starr und letztlich Additiven Gewölbeduktus“ aufgegeben.²⁶⁸ In der Ausführung wird das Motiv durch die Steilheit der spitzbogigen Wölbung in der Wirkung noch eingengt.²⁶⁹ Brucher meint, dass das Programm der kassettierten Wölbung im letzten Drittel des 15. Jh. ausformuliert wurde.²⁷⁰ Dies würde bedeuten, dass die Wölbung unter Kranschach ausgeführt wurde. Auch Koch ist der Ansicht, dass die Seitenschiffwölbung auf Kranschach zurückgeht²⁷¹, er vergleicht das Gewölbe des nördlichen Chorseitenschiffs in Steyr mit dem zweiten westlichen Joch des Südschiffs der Stadtpfarrkirche in Baden

²⁶⁷Brucher (zit. Anm. 9), S. 176

²⁶⁸Koch (zit. Anm. 75), S. 36

²⁶⁹Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 72

²⁷⁰Brucher (zit. Anm. 9) S. 196

²⁷¹Koch (zit. Anm. 75), S. 47

bei Wien (nach 1477) (*Abb. 87*)²⁷² und stellt fest, dass es sich hier um eine Kopie der Steyrer Rippenfiguration handelt. Koch schließt daraus, dass die Steyrer Gewölbelösung erst in den 70er Jahren des 15. Jh. entstand, da sie hier für andere Bauten bedeutend wird.²⁷³ Das Motiv des Rippenquadrates findet sich auch in einem Joch der Westempore in Kilb (*Abb. 69*) wieder.²⁷⁴ Apfelthaler leitet die Herkunft der quadratischen Deckenfigur von kleinen Wölbungseinheiten ab, die in der Wenzelskapelle in Prag (*Abb. 11*) und in der Sakristei der Heilig-Geist Kirche in Landshut (*Abb. 10*), zu finden sind.²⁷⁵ Dennoch darf Steyr als Ausgangspunkt für das kassettierte Deckenprogramm betrachtet werden.²⁷⁶

Feuchtmüller nennt Kirchen im süddeutschen Raum, wie Ingolstadt, Dinkelsbühl und Nördlingen (*Abb. 88*), als Vorbilder für längsaxial verlaufende Gewölberippen. Im Unterschied dazu sind die, parallel zur Längsachse verlaufenden Rippen im Steyrer Raum, in eine geschlossene Figur eingebunden und in der Jochmitte zentriert.²⁷⁷ Insofern ist das Kassettenmotiv, gleich wie die gekurvten Quadrate, wie Feuchtmüllers schon feststellt, vom bayrischen und böhmischen Raum unabhängig.²⁷⁸

3.1.3. DIE AUFNAHME DES BOGENRIPPEN- UND KASSETTENMOTIVS IM STEYRER UMFELD

Seit dem Ende des 15. Jh. bis in das erste Viertel des 16. Jh. zeigt sich, vor allem in Westniederösterreich, eine große Nachfolgewirkung in der Aufnahme der in Steyr entwickelten Bogenrippen und Kassettenmotive. Die neue Gewölbefiguration wird auf den Gesamttraum ausgeweitet. In Oberösterreich haben sich die Steyrer Leitmotive nicht in dem Ausmaß und in der Klarheit wie in Niederösterreich durchgesetzt. Vereinzelt westliche Ausläufer der Steyrer Motive sind in der Empore, in der Johanniskapelle und im nördlichen Seitenschiff der Abteikirche Nonnberg in Salzburg zu finden.²⁷⁹

²⁷²Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 277

²⁷³Koch (zit. Anm. 75), S. 36

²⁷⁴Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 285,

Koch (zit. Anm. 75), S. 36

²⁷⁵Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 98

²⁷⁶Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 107

²⁷⁷Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 74

²⁷⁸Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 83

²⁷⁹Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 128 f.,

Brucher (zit. Anm. 9), S. 288,

Barbara Baumüller, Bogenrippen- und Schlingrippengewölbe der Spätgotik in Bayern und Österreich, München 1989, S. 38

Die in Niederösterreich auftretenden Gestaltungsvarianten dieser „Steyrer Leitmotive“ sind vielfältig. Die gegenseitige Beeinflussung der örtlich nahe beieinanderliegenden Pfarrkirchen ist gut erkennbar. Fast alle Kirchen im Gebiet der Eisenwurzten wurden Ende des 15. Jh., Anfang des 16. Jh. erneuert, bzw. neu eingewölbt, was durch den wirtschaftlichen und finanziellen Aufschwung der Region erklärbar ist. Die Namen der Baumeister sind nicht bekannt.

Brucher versucht die Varianten der Motive in eine Ordnung zu bringen indem er drei Modi formuliert: Modus 1 bringt den Steyrer Entwurf und die Ausführung zur Synthese. In Modus 2 wird das Kassettenmotiv ohne Bogenrippen angewandt. Dem „horror vacui“ entsprechend wird in Modus 3 das Rippensystem zu einem fast unlesbaren Aufeinandertreffen gerader und gebogener Rippen gesteigert.²⁸⁰ Apfelthaler stellt in seiner Dissertation, „Die spätgotische Architektur im Raum von Amstetten“, Gruppierungen von Bauten zusammen die, die kassettierten Wölbungen betreffend, mit den drei Modi von Brucher konform gehen. Er stellt die Formierung von Gruppen, denen ein bestimmtes Bauprogramm gemeinsam ist fest, betont aber, dass diese nicht mit einer Bauhütte in Zusammenhang stehen müssen.²⁸¹ In der folgenden Beschreibung der Bauten möchte ich mich auf Bruchers Einteilungsschema stützen, da die Einteilung der Gewölbe in drei Modi die Zusammenhänge gedanklich leichter fassbar macht.

Im Langhausmittelschiff der Pfarrkirche St. Peter in der Au (*Abb. 89*), das in den 90er Jahren des 15. Jh. errichtet wurde, sind die Bogenrippen bereits eine Stufe weiter als in Steyr, sie gehen über die begrenzenden Kassetten hinaus und verbinden sich untereinander. Die sphärischen Rauten bilden eine kontinuierliche Folge am Gewölbescheitel, jede zweite Kurvenraute ist von einer rechteckigen Kasette umschrieben. Die Kassetten bilden eine gleichmäßige Reihung. Apfelthaler meint, dass aufgrund der Stilsituation in St. Peter in der Au nicht von einem Anschluss an Steyr gesprochen werden kann. Er ist der Ansicht, dass St. Peter in der Au die Ausbildung seiner Rippentrichter und das langgezogene Rechteck im Scheitel des Mittelschiffgewölbes, durch einen selbständigen Schritt erreicht hat.²⁸²

Das Langhausmittelschiff und das nördliche Seitenschiff der Pfarrkirche Biberbach (*Abb. 90*) sieht Apfelthaler in der Nachfolge von St. Peter in der Au. Im Südschiff sieht er einen Rückgriff auf die Entwürfe für den Steyrer Chor, Koepf 237 (*Abb. 21*) und

²⁸⁰Brucher (zit. Anm. 9), S. 197

²⁸¹Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 285, Anm. 155

²⁸²Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 102

Koepf 75 R (*Abb. 20*).²⁸³ Der Gruppe nahestehend ist die Pfarrkirche Allhartsberg (*Abb. 91*). Die Raumhöhe von Allhartsberg sieht Apfelthaler in einem Zusammenhang mit der Pfarrkirche Ybbsitz, während Mittelschiff und Nordseitenschiff in der Nachfolge von St. Peter stehen. Den Nordannex bringt er mit Waidhofen in Verbindung.²⁸⁴

Dem Modus 1 entsprechen weiters das Langhaus der Pfarrkirche Randegg (*Abb. 92*) und der Chor der Pfarrkirche Weistrach (*Abb. 93*). In Weistrach sind die Ecken der rechteckigen Kassetten und auch die, auf den Gesimskonsolen lagernden Rippen, durchstäbt. Diese Form entspricht der Stilstufe nach 1500. In Weistrach finden sich, gleich wie im Mittelschiff von St. Stephan, gekurvte Rippengabelungen in den Stichkappen.

Eine weitere Wölbung die dem Modus 1 zuzuordnen ist, findet sich im Langhausmittelschiff der Pfarrkirche Neustadtl (*Abb. 94*). Wie in Steyr sind hier die Kassetten als Quadrate ausgebildet. Die eingeschriebenen Bogenrippen ergeben exakte Viertelkreise, ihre S-förmige Weiterleitung außerhalb der Kassetten erfolgt, im Gegensatz zu St. Peter in der Au mit seinen rechteckigen Kassetten, ohne Knickstellen. Brucher erkennt darin eine „dynamisch gesteigerte Linienführung“, die er mit dem Langhausmittelschiff von Biberbach und mit dem Langhaus von Allhartsberg vergleicht.²⁸⁵ Auch im Westemporengewölbe der Pfarrkirche Sindelburg (*Abb. 95*) befindet sich das Motiv des Quadrates mit der eingeschriebenen Bogenraute. Das Chorgewölbe der kleinen Kirche von Eisenreich-Dornach bei Amstetten (*Abb. 96*) ist gleichfalls Modus 1 zuzuordnen. Im Scheitel sind Bogenquadrate aneinandergereiht, wovon jedes zweite von einem Quadrat umschrieben wird. Das Mittelschiff der Pfarrkirche St. Georgen am Ybbsfeld (*Abb. 97*) und das Langhaus der Pfarrkirche St. Michael am Bruckbach (*Abb. 98*) schließt Apfelthaler der Gruppe an.²⁸⁶

Wäre die dem Modus 2 zugehörige Gruppe größer und nicht nur von eingeschränkter, lokaler Bedeutung, so würde Brucher, in Analogie zu Petraschs „Barockgotik“, den Begriff der „Renaissancegotik“ einführen. Für diese Gewölbe ist eine klare Ordnung und Lesbarkeit der lineargeometrischen Figurationen charakteristisch²⁸⁷

²⁸³ Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 103 f.

²⁸⁴ Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 106 ff.

²⁸⁵ Brucher (zit. Anm. 9), S. 197

²⁸⁶ Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 110 f.

²⁸⁷ Brucher (zit. Anm. 9), S. 200

Das Gewölbe im Süd- und Mittelschiff der Pfarrkirche Purgstall (*Abb. 99*) ist ein typischer Vertreter des Modus 2.²⁸⁸ Die Stichkappentonne von fast halbkreisförmigen Querschnitt verfügt über geradlinige, quadratische Figurationen. Im Mittelschiff werden Quadrate aneinandergereiht. Alternierend folgt einem axialen Quadrat, das von einem orthogonalen Rippenpaar in vier kleine Quadrate geteilt wird, ein Quadrat dem ein weiteres auf die Spitze gestelltes Quadrat eingeschrieben ist. Die Quadrate der Jochscheitel werden ohne Zäsur im Scheidbogenbereich ins Seitenschiff weitergeführt. Eine, dem Mittelschiff gleichende, phasenverschobene Figuration befindet sich im südlichen Seitenschiff und verstärkt die Betonung der Querachse.

Weitere Beispiele die dem Modus 2 entsprechen, sind das Mittelschiff der Pfarrkirche Behamberg (*Abb. 100*) und das Nord- und Mittelschiff der Pfarrkirche Mank (*Abb. 101*). In Behamberg sind die Rippen verstäbt und diese Verstärkungen lösen sich von den Kappen. Die Figuration ist eine „Kurzfassung“ von Purgstall. Brucher datiert Behamberg etwas später als Purgstall, dessen Süd- und Mittelschiff nach 1500 eingewölbt wurde.²⁸⁹ In der Pfarrkirche Mank steht der Staffelquerschnitt in einem gewissen Widerspruch zur Rippenfiguration, die typenmäßig eine Halle verlangt. Die starke Höhendifferenz zwischen den Gurtbögen und den quergestellten Gewölbescheiteln führt in Mank zur „Querfaltenbildung“ des Gewölbes. Im Gewölbe des Nordschiffs erkennt Brucher eine starke Abhängigkeit zur Rippenfiguration im Steyrer Nordschiff.²⁹⁰

Im zweischiffigen Langhaus der Kirche in Rems (*Abb. 102*) alternieren Quadrate mit diagonal gestellten, gevierteilten Quadraten und bilden eine weitere Variation von Modus 2.²⁹¹ Apfelthaler stellt eine Verflachung der Rippenrichter fest, die den unter Modus 2 eingereihten Bauten gemeinsam ist.²⁹² Zwischen Modus 1 und Modus 2 steht das Langhausgewölbe der Pfarrkirche Wallmersdorf (*Abb. 103*).²⁹³ wo sich die Kassetten im Scheitel zu einer geschlossenen Reihung verbinden. Das flachbogige Gewölbe wurde aus Ziegeln aufgebaut, die Rippenauflagen bestehen aus Holz und Stuck. Während die Bogenrautenfolge am Scheitel dem Gewölbekonzept des Modus 1 entspricht, ist im schiffparallelen Scheitelrippenpaar eine Analogie zu Modus 2

²⁸⁸Brucher (zit. Anm. 9), S. 198

²⁸⁹Brucher (zit. Anm. 9), S. 198

²⁹⁰Brucher (zit. Anm. 9), S. 199

²⁹¹Brucher (zit. Anm. 9), S. 200

²⁹²Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 112 ff.

²⁹³Brucher (zit. Anm. 9), S. 199

erkennbar. Wie in Purgstall schafft das Rippenpaar eine „beruhigte“ Mittelzone und eine lückenlose Kassettierung.²⁹⁴

Der Südchor der Pfarrkirche Aschbach (*Abb.104*) zeigt mit zwei Längsrippen, die eine mittlere Zone abgrenzen, eine Affinität zu Modus 2 und ist zwischen Modus 1 und Modus 2 einzuordnen.²⁹⁵ Es befinden sich neben den, in Kassetten eingeschriebenen Bogenrauten, auch gebogene Rippen an den Stichkappen. Das Motiv des Mittelschiffs von St. Stephan in Wien wird hier wieder verwendet. Im südlichen Seitenschiff von Aschbach (*Abb. 105*) ist das Bogenrippengewölbe noch weiter fortgeschritten, die Kassettenmotive fehlen. Im Hauptchor von Aschbach (*Abb. 106*) befinden sich große Kassetten mit abgerundeten Längsseiten im Gewölbescheitel, ein Motiv, das im Mittelschiff der Pfarrkirche Krenstetten (*Abb. 107*) auch Anwendung findet. Somit fällt auch das Langhaus von Krenstetten mit seiner übersichtlich geordneten Kassettierung in den Zwischenbereich von Modus 1 und Modus 2, wobei die lineargeometrische Komponente dominiert. Das Motiv des durchkreuzten, gevierteilten Quadrates mit in der Längsachse anschließenden Halbkreisen wird im Mittelschiff viermal wiederholt.

Das gut lesbare, kassettierte Rippenensemble des Langhausgewölbes von St. Valentin (*Abb. 108*) ist trotz der aneinandergereihten, kassettierten Bogenrauten, die in Analogie zu Mank in drei Jochen die Querachse betonen, dem Modus 2 zuzuordnen.

Die Chorwölbung in St. Valentin (*Abb. 109*) liegt jedoch zwischen Modus 2 und Modus 3. Der Chor wird aufgrund einer Inschrift 1476 datiert, Brucher nimmt aber an, dass die Wölbung erst 1495 erfolgt ist.²⁹⁶ Im Chorschluss befindet sich ein Wirbelstern, in den beiden Chorjochen geknickte Kreuzrippenpaare, denen kurze, abgekappede Rippenstücke ganz unmotiviert eingeschrieben sind. Das Gewölbe erscheint durch die Kompartimente unterschiedlicher Größe und Anordnung auf den ersten Blick irrational und unlesbar.

Ein Vertreter des irrationalen Modus 3 ist das Langhausgewölbe der Pfarrkirche Gaming (*Abb. 110*). Dem Scheitel entlang führt eine Folge von Bogenrauten, die wie in Wallmersdorf von einem Quadrat umschrieben sind. Im Unterschied zu den Bauten des Modus 1, wird die Bogenraute in jedem zweiten Joch von einem Hexagon umschrieben, dem an den seitlichen Ecken unregelmäßige Vier-, Fünf- und Sechseckformen

²⁹⁴Brucher (zit. Anm. 9), S. 199 f.

²⁹⁵Brucher (zit. Anm. 9), S. 321, Anm. 439

²⁹⁶Hornung (zit. Anm.152), S. 101, Nr. 169,

Brucher (zit. Anm. 9), S. 203

entspringen. Diese Formen greifen auf die Seitenschiffe und in die Gewölbetrichter über, wodurch die Lesbarkeit des Kassettenensembles deutlich erschwert wird.

Das Gewölbe der nahegelegenen Hallenkirche in Scheibbs (*Abb. 111*) ist auch dem Modus 3 zuzuordnen. Trotz strenger Beachtung der Axialsymmetrie sind die, aus geraden und gebogenen Rippen zusammengesetzten, kleinteiligen Formen nahezu unlesbar. Die auf die Längsachse bezogenen Kassetten in den fünf westlichen Jochen sind kantig gebrochen und nur aus geraden Rippenstücken gebildet. Im Gegensatz dazu nehmen die teilweise gebogenen Rippenkompartimente im vorletzten Joch eindeutig Bezug auf die Querachse. Gleich wie in Scheibbs, wird auch in Krenstetten (*Abb. 112*) eine Lösung gefunden, wo die Langhausrippenfigurationen auf die Längsachse Bezug nehmen und im östlichsten Joch auf ein querachsenbezogenes System stoßen. Im Unterschied zu Scheibbs sind die Rippenfiguren des Langhauses geordnet und regelmäßig, im Chorbereich kündigt sich bereits der Schlingrippentypus an.²⁹⁷

Dem Modus 3 nahestehende spätgotische Merkmale zeigen sich in der Zerstückelung der Motive in kleinteilige Kassetten. Entsprechende Formen finden sich im Südschiff der Pfarrkirche Mank (*Abb. 113*), wo alte Themen wieder aufgegriffen und neu zusammengesetzt werden, im Chor der Pfarrkirche Ferschnitz (*Abb. 114*) und im Chor der Pfarrkirche Sindelburg (*Abb. 115*), wo eine Scheitelrippe durchläuft.

Die Ergebnisse der Kassettendecken in Gaming und Scheibbs erreichen das Stadium der absoluten Gewölbeautonomie und Raumintegration. Brucher betont die überregionale Sonderstellung dieser, ausschließlich in Westniederösterreich vorkommenden, Wölbungslösung. Es finden sich keine Vergleiche in den Zentren der „deutschen Sondergotik“, weder in Bayern noch in Schwaben, Böhmen oder Obersachsen, deren übersichtliche Wölbungen, meist englischer Herkunft, in einem krassen Gegensatz zu den indifferenten Gewölbelösungen Westniederösterreichs stehen.²⁹⁸

Einem „Musterbuch der Steyrer Hütte entsprungen“ nennt Brucher die Gewölbezeichnungen unter der umlaufenden Empore in Steinakirchen (*Abb. 116*).²⁹⁹

Fast jedes Joch der Empore ist unterschiedlich gewölbt, Schleifensterne als auch Schlingrippen und Rippenkassetten werden variationsreich angewandt.

Die Reihe jener Kirchen, in denen die kassettierten Figurationen innerhalb kleinerer Raumeinheiten Anwendung finden, ließe sich fortsetzen. Anhand der angeführten

²⁹⁷Brucher (zit. Anm. 9), S. 201

²⁹⁸Brucher (zit. Anm. 9), S. 201

²⁹⁹Brucher (zit. Anm. 9), S. 216,

Schwarz (zit. Anm. 36), S. 49.

Beispiele dürfte es möglich sein, den Umfang, in dem sich die Motive innerhalb Westniederösterreichs verbreiteten, zu erfassen.

Apfelthaler stellt sich die Frage, ob man für die Verbreitung handwerklicher Besonderheiten innerhalb einer Bautengruppe eine Hütte verantwortlich machen soll. Er ist der Ansicht, dass die genannten Ordnungen nichts über Verbindungen zu Bauhütten oder übergeordneten Werkstätten aussagen. Die Steyrer Bauhütte wäre seiner Ansicht nach, damit überfordert gewesen. In einem kleinen Gebiet konnten Detailformen leicht tradiert und daher von den Handwerkern an verschiedenen Orten eingesetzt werden.³⁰⁰

Apfelthaler ist also der Ansicht, dass die Gruppe von Bauten mit kassettierten Gewölben nicht einer „Bauhütte“ zugeschrieben werden kann. Nahe Verwandtschaften innerhalb einzelner Bauten deuten auf einen gemeinsamen Ursprung hin. Die einfache Gestaltung sieht Apfelthaler als eine der möglichen Ursachen für die starke Verbreitung des Deckenprogramms.³⁰¹ Apfelthaler bezweifelt den Einfluss der Steyrer Bauhütte, da die Steyrer Wölbung nicht datiert werden kann, und „weder Plan noch Ausführung als für die ganze Hütte bezeichnend angesehen werden kann“.³⁰² Apfelthaler fasst die Kirchenbauten im Raum von Amstetten, dem Grundriss, dem Aufriss und den Gewölbeformen entsprechend, in Gruppen und Untergruppen zusammen. Eine bedeutende Gruppe bildet sich um das Langhaus der Pfarrkirche Neuhofen an der Ybbs (*Abb. 117*), dessen „Bauprogramm“ ein Weiterführung erfuhr. Ein wichtiges Motiv aus dem Bauprogramm der Neuhofener Gruppe, sind die „Rippenzwiesel“, als schiffsverbindende Elemente im Scheidbogenbereich. Apfelthaler stellt einen Bezug zur Wiener Bauhütte fest, denn „Rippenzwiesel“ finden sich auch im Langhaus des Preßburger Doms (*Abb. 65*). Das Motiv erlebt somit eine Renaissance in unserem Gebiet, allerdings mit dem Unterschied, dass „die Kurvigkeit durchgehender wurde“.³⁰³ Clasen, der keine ausdrückliche Unterscheidung von Bogen- und Schlingrippengewölben trifft, führt die Gewölbe von St. Peter in der Au, Krenstetten und St. Valentin als eine Gruppe an, die aus einer Entwicklung innerhalb Österreichs hervorging. „Da diese Vorentwicklung in anderen Gestaltungslandschaften fehlt und nirgends sonst Schlingrippen so früh, zu so zahlreicher und allgemeiner Verwendung

³⁰⁰ Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 285. Anm. 155

³⁰¹ Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 98

³⁰² Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 99

³⁰³ Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 93

gelangten, muss ihre Entwicklung und Weiterbildung im Bereich österreichischen Bauschaffens als erwiesen angesehen werden“, schreibt Clasen.³⁰⁴

3.2. CHARAKTERISIERUNG DER BOGEN- UND SCHLINGRIPPEN

Baumüller macht erstmals den Versuch Bogenrippen-, Schlingrippen- und Maßwerkgewölbe in eine klare Ordnung zu fassen.³⁰⁵ Die Bezeichnungen für diese Wölbungstypen sind bis dahin in der Forschung sehr vielfältig und verschieden, die Begriffe werden nicht immer gleichbedeutend angewandt. Clasen unterscheidet nicht zwischen Bogen- und Schlingrippen und schreibt, dass es sich bei den Schlingrippengewölben nur „um eine Variation der späten vielfigurigen Netzgewölbe“ handelt, welche sich daraus ergibt, „dass man die Rippen nicht mehr geradlinig, sondern wie Schlingen in Kurven über die Decke schwingen lässt.“³⁰⁶

Baumüller definiert die Charakteristika der Bogenrippengewölbe, die sich „aus dem Grundriss, der einfach an die Decke projiziert wurde“, ergeben. Die Bogenrippen sind zweidimensional gebogen, dem Wölbungsgrund verlaufend und dem Grundriss entsprechend, und überschneiden sich in denselben Höhenlagen, d.h. sie verbinden sich zu flächengebundenen Systemen und Reihungen. Ihre Wölbungsanfänger haben einen geraden Verlauf. Die Wölbung erreicht große Selbständigkeit und sie hebt sich von den tragenden Elementen, den Wänden und Pfeilern, ab.³⁰⁷ Bei der von Hans von Burghausen eingeführten Ziegelbauweise wurden die aus Ziegeln geformten Rippen den ineinander verzahnten Wölbungsschichten nur noch untergelegt und hatten keine tragende Funktion mehr.³⁰⁸ Diese technischen Lösungen sind Grundvoraussetzung für die Entwicklung des Bogenrippengewölbes, wo die tektonische Funktion der Rippe durch die ornamentale ersetzt wird.

Koepf unterscheidet zwischen Kreisschlingen und Schlingensternen. Kreisschlingen bestehen in ihrer Grundrissprojektion aus einander tangierenden und, in späterer Zeit, einander überlagernden Kreisformen.³⁰⁹ Baumüller fasst Kreisschlingen und Schlingensterne unter dem Begriff „Schlingrippen“ zusammen und sieht einen

³⁰⁴Clasen (zit. Anm. 243), S. 82

³⁰⁵Baumüller (zit. Anm. 279), S. 2

³⁰⁶Clasen (zit. Anm. 243), S. 79

³⁰⁷Baumüller (zit. Anm. 279), S. 70 f.

³⁰⁸Baumüller (zit. Anm. 279), S. 17.

Clasen schreibt, daß das Gewölbe in Wasserburg am Inn eine Entwicklung von Stuck- und Maßwerkgewölben einleitet, die rein dekorativen Zwecken entsprechen.

Clasen (zit. Anm. 243), S. 82

³⁰⁹Koepf (zit. Anm. 72), S. 23

logischen Entwicklungsprozess in der Umwandlung von Kreiskonstruktionen zu Sterngefügen.³¹⁰ Prinzipiell sind Schlingrippengewölbe engmaschiger als Bogenrippengewölbe. Sie haben nicht mehr den flächig dekorativen Charakter und sind dreidimensional gebogen. Sie winden sich ineinander und sie ergeben gegenläufige Motive. Das Profil der Schlingrippen ist kräftig. Auch die Wölbung, die in verschiedenen Ebenen verläuft, wird in die Bewegung miteinbezogen. Die freien Kappen zwischen den Rippenbahnen werden gegeneinander versetzt. Der gesamte Raum scheint in diesem Stadium von der Wölbung her aufgebaut zu sein. Im Unterschied zu den Kirchen mit Bogenrippen, in denen zwei nicht mehr miteinander kommunizierende Teile aufeinandergesetzt werden, wirkt der Raum nun als Ganzes. Die Architektur scheint sich von der Schlingrippenwölbung abzuleiten. Nussbaum sieht in den großformatigen Schlingrippenfigurationen, „Metamorphosen geometrischer Gewölbefiguren in organische Formen“.³¹¹

Der Wölbungsgrund

Der Gewölbeaufbau jener Bauten, die die genannten Steyrer Leitmotive übernahmen ist gänzlich verschieden. In vielen kassettierten Gewölben wurden die, wölbungstechnisch gar nicht mehr vorhandenen Joche noch betont, entweder durch Gurtrippen oder durch Wiederholung jochbezogener Motive.³¹² Das Gewölbe im Steyrer Mittelchor (*Abb. 61*) ist spitzbogig, die Trichter als dominierende Motive sind steil aufgebaut.³¹³ Die Seitenschiffwölbung ist rundbogig. Das Gewölbe des Steyrer Chors ist eine Abfolge flacher Kuppeln. Die kuppelige Form wird durch die ringförmige Anordnung der Rippen unterstützt. Die kuppeligen Gewölbeformen und die ringförmigen Rippenfigurationen finden sich noch ausgeprägter im Langhaus von St. Stephan (*Abb. 86*).³¹⁴

3.3. DIE AUFNAHME VON SCHLINGRIPPENGEWÖLBEN UND DER KONNEX ZUR WIENER DOMBAUHÜTTE DURCH ANTON PILGRAM

Schlingrippengewölbe sind nicht an bestimmte Kunstlandschaften gebunden. Sie sind weiter verbreitet als die kassettierten Gewölbe, die hauptsächlich im Steyrer Umfeld, in Westniederösterreich, anzutreffen sind. Innerhalb Österreichs erhebt vor allem das

³¹⁰Baumüller (zit. Anm. 279), S. 71 f.

³¹¹Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 300

³¹²Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 107

³¹³Fehr (zit. Anm. 28), S. 96

obersteirische Gebiet der Eisenwurzten den Führungsanspruch in der Bildung von Schlingrippengewölben.³¹⁵ Eine große Anzahl von Entwürfen für Schlingrippengewölbe ist in den Rissen der Wiener Sammlung erhalten. Aufgrund der reichhaltigen Studien zu diesem Thema meint Koepf, dass in der Wiener Bauhütte eine schwerpunktmäßige Auseinandersetzung mit Kreisschlingengewölben stattgefunden haben könnte. Die, von den Kreisschlingen zu unterscheidenden Schlingensterne, sollen im Umkreis von Benedikt Ried und Jakob von Schweinfurt, d.h im böhmisch-mährisch-obersächsischen Raum, entstanden sein, während sich in Wien nur „schwache Spiegelungen“ erhalten haben sollen. Koepf nennt den pfälzisch-bayrischen Raum als Hauptzentrum der Zweischichtengewölbe.³¹⁶ Fehr, der keine definitive Unterscheidung zwischen Bogen- und Schlingrippengewölben trifft, nennt zwei Hauptverbreitungsgebiete von Bogenrippengewölben: 1. Die Bauten des sächsischen Erzgebirges, mit Annaberg als Zentrum. Diese Gruppe steht ganz eindeutig in der Nachfolge Benedikt Rieds. 2. Die Kirchenbauten im österreichischen Donaugebiet. Im Mittelpunkt dieser Kirchen stehen Steyr und Freistadt. In Steyr wurden die Bogenrippen in der Nachfolge Puchspaums weiterentwickelt, in Freistadt wurde die von Passau herzuleitende „Wechselperger-Figuration“ variiert. Eine Beeinflussung durch Rieds Baugedanken sollte sich erst nach 1500/1510 zeigen.³¹⁷

3.3.1. DIE ENTWICKLUNG DER SCHLINGRIPPEN UNTER BENEDIKT RIED

Benedikt Ried wurde 1454 geboren. Die Frage seiner Herkunft bleibt ungeklärt. Die, seinem Namen beigefügte Ortsbezeichnung „von Piesting“, lässt sich auf keinen der gleichlautenden Orte mit Sicherheit zuschreiben. Man darf aber annehmen, dass er aus dem süddeutschen Raum stammt.³¹⁸ Seine Formelemente lassen darauf schließen, dass er die Bauten in Landshut persönlich kennen gelernt hat. Es wird vermutet, dass Ried während seiner Lehrjahre auch in Wien tätig war.³¹⁹ In den 80er Jahren des 15. Jh. tauchte er als Festungsbaumeister in Burghausen auf. 1489 kam er, vermutlich auf Empfehlung von Herzog Georg von Landshut, nach Prag, wo er den Ausbau des

³¹⁴Koch (zit. Anm. 75), S. 42

³¹⁵Brucher (zit. Anm. 9), S. 211

³¹⁶Koepf (zit. Anm. 72), S. 23

³¹⁷Fehr (zit. Anm. 28), S. 115

³¹⁸Fehr (zit. Anm. 28), S. 66 f.

³¹⁹Clasen (zit. Anm. 243), S. 82 f.,
Fehr (zit. Anm. 28), S. 67

Hradschin leiten sollte.³²⁰ Als Rieds wichtigstes Werk wird das Gewölbe des Wladislawsaals (1493 - 1502) bezeichnet. Die Wölbung der, mit dem Wladislawsaal direkt verbundenen Reiterstiege entstand kurz vor 1500.³²¹ Benedikt Ried bediente sich bei der Wölbung des Wladislawsaals (*Abb. 118*) der Trichterbauweise, die bereits im 14. Jh. in England weit verbreitet war.³²² Diese Wölbungstechnik leitet den Druck fast zur Gänze auf die Stützen ab, es entsteht nur geringer Schub. Eingeogene Strebepfeiler werden am Gewölbeansatz verbreitert, sie sind die Hausteinbasis für die trichterförmig aufgemauerten Gewölbefüsse. Zwischen die Gewölbetrichter werden eiserne Zugstangen eingeogen. Sie verhindern das Abweichen der Schlusssteine nach oben und das Einsinken der Gewölbetrichter nach innen.³²³ Im Wladislawsaal bestehen die Rippen noch aus Haustein. Die Anwendung dieser Technik bedurfte genauer geometrischer Kenntnisse. Wesentlich leichter dürfte sich die Einwölbung gestaltet haben, als es gelang selbsttragende Wölbungsgründe zu konstruieren, denen die Rippen einfach unterlegt wurden.³²⁴

1512 bekam Ried den Auftrag für die Fertigstellung der Barbarakirche in Kuttenturm. Die nach Rieds Plänen erbaute Kirche wurde erst zwischen 1540 - 1548 eingewölbt.³²⁵ Die Dynamik der Gewölbeformation ist im Vergleich zum Wladislawsaal abgeschwächt, die Linienführung ist vereinfacht. Rieds Spätstil zeigt sich in der Nikolauskirche in Laun, wo er von 1520 -1524 in den Rechnungsbüchern erwähnt wird. Die Kirche wurde 1538 vollendet. Die Formation wird aus Bogenrippen gebildet. Die Rippenbahnen sind nicht ineinander verschlungen, sie werden unterbrochen und abgekappt. Es werden keine logisch erfassbaren Motive ausgebildet, die Bewegung scheint eingefroren zu sein.³²⁶ Benedikt Ried starb 1534 in Laun.³²⁷ Österreichische Kirchenbauten, die man als in der Nachfolge Rieds stehend betrachten könnte, sind Freistadt, Weistrach und Königswiesen.

3.3.2. SCHLINGRIPPENGEWÖLBE IN WESTNIEDERÖSTERREICH

In Westniederösterreich wurde das auf den gesamten Kirchenraum übertragene Schlingrippengewölbe verhältnismäßig spät übernommen. Die Schlingrippen lassen auf andere

³²⁰Fehr (zit. Anm. 28), S. 16 f.

³²¹Fehr (zit. Anm. 28), S. 30 ff.

³²²Baumüller (zit. Anm. 279), S. 17

³²³Fehr (zit. Anm. 28), S. 27

³²⁴Fehr (zit. Anm. 28), S. 103

³²⁵Fehr (zit. Anm. 28), S. 38

³²⁶Fehr (zit. Anm. 28), S. 41 ff.

³²⁷Fehr (zit. Anm. 28), S. 66

Impulse schließen als sie für den Großteil der Kirchen mit Bogenquadraten und Kassetten auszumachen sind. Weistrach ist eines der seltenen Beispiele, wo der gesamte Raum in die Wölbung übertragen wurde, wo Raum und Decke eine Einheit bilden.³²⁸ Die Grundrissprojektion der Pfarrkirche Weistrach (*Abb. 119*) zeigt ein System von Kreis- und Ovalformen, die sich berühren, über- und unterschneiden. Von den Pfeilern laufen große Rippenschleifen weg, die in den Scheiteln aufeinandertreffen. Die, von den Pfeilern ausgehende Rippenbewegung erinnert an Springbrunnenfontänen. Die Rippen sind drei-fach gekehlt, zugespitzt und sehr raumplastisch ausgeführt, sie hängen in den Raum (*Abb. 120*). In drei Dimensionen gebogen, teilweise schräg gestellt, bilden sie ein Geflecht aus stärkeren und schwächeren Rippen. Die Dynamik der Rippenschwünge, die durch keine dekorativen Elemente unterbrochen wird, ist innerhalb der Schlingrippen-gewölbe Österreichs einzigartig. Feuchtmüller vergleicht den Raumeindruck von Weistrach mit der ehemaligen Durchfahrtshalle des Niederösterreichischen Landhauses in Wien (*Abb. 121*), die er Anton Pilgram zuschreibt.³²⁹ Ähnlich sind die dreidimensionalen Rippen, die Schlingmotive und die den Pfeilern, bzw. den Wandflächen vorgelegten Rippen. Die Form der Rippenschleifen wird mit Pilgrams Orgelfuß (*Abb. 122*) in Verbindung gebracht.³³⁰ Im Vergleich zum Freistädter Chor (um 1520) (*Abb. 123*) ist die Raumwirkung im Weistracher Langhaus gedrückter, „der Betrachter steht in der Wölbung“.³³¹ Feuchtmüller beschreibt die Wirkung des Gewölbes als „schwer und lastend“.³³² Eine noch engere Verwandtschaft besteht zwischen dem Langhaus von Weistrach und dem Langhaus von Königswiesen (um 1520) (*Abb. 124*).³³³ Im Vergleich zu Weistrach wirken in Königswiesen nicht mehr die Schleifen als Einzelmotive, sondern die Gesamtheit der Decke. Baumüller vergleicht sie mit einem „Wald dessen Baumkronen sich in der Höhe treffen und miteinander verwachsen“.³³⁴ Baumüller meint einen lokalen Meister als Schöpfer von Königswiesen zu erkennen, da die handwerkliche Ausführung primitiver ist als in Freistadt.³³⁵ Die Datierung des Weistracher Langhauses

³²⁸Baumüller (zit. Anm. 279), S. 81

³²⁹Rupert Feuchtmüller, *Die spätgotische Architektur und Anton Pilgram*, Wien 1951, S. 23

³³⁰Feuchtmüller (zit. Anm. 329), S. 21,

Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 392

³³¹Baumüller (zit. Anm. 279), S. 53

³³²Feuchtmüller (zit. Anm. 329), S. 22

³³³Feuchtmüller (zit. Anm. 7), S. 23,

Benno Ulm, *Die Devotio Moderna und die Architektur der Donauschule in Oberösterreich*.
in: *Alte und Moderne Kunst*, Heft 80, Wien 1965, S. 7

³³⁴Baumüller (zit. Anm. 279), S. 56

³³⁵Baumüller (zit. Anm. 279), S. 54

um 1515/20 erscheint aufgrund der Verwandtschaft zu Königswiesen, plausibel.³³⁶

Auch in Zusammenhang mit einer möglichen Beeinflussung Pilgrams wäre diese Entstehungszeit logisch.

Übereinstimmungen zwischen dem Schlingrippengewölbe in Weistrach und Rieds Wölbungen in Prag und Kuttenberg zeigen sich im Wölbungsaufbau aus Trichtergewölben und in den verschliffenen Kuppelwölbungen, sowie in den sich teilweise überkreuzenden Rippenanfängen, die direkt in die Pfeiler, bzw. in die Wandvorlagen eindringen. Auch das Abkappen der Rippen ist eine Form die bei Ried häufig vorkommt. Sowohl im Wladislawsaal (*Abb. 118*), als auch in Weistrach wird der Raum von der sehr tief ansetzenden Decke her gestaltet .

In Westniederösterreich darf der Einfluss von Rieds Baugedanken als eher gering betrachtet werden. Weistrach ist das einzige Beispiel, das in seiner Gesamtheit mit dem Werk Rieds in Verbindung gebracht werden kann und das Formen aufweist, die zu einem Vergleich mit Rieds Bauten einladen. Die Schlingrippenformen einiger kleiner Gewölbeeinheiten, wie z.B. in der Steyrer Nordportalvorhalle (*Abb. 60*) oder im Südchor der Pfarrkirche Sindelburg (*Abb. 125*), lassen Vergleiche mit Rieds Werk zu. Detailformen die in Rieds Bauten auftreten, wie Rippenabkappungen und überkreuzte Rippenanläufe, finden sich in einigen Bauten unseres Gebietes wieder. Doch sollte, trotz der möglichen wechselseitigen Beeinflussungen bedacht werden, dass nicht immer direkte Abhängigkeiten bestanden haben müssen. Rippenverschlingungen, -überkreuzungen und -abkappungen dürften zum Allgemeingut spätgotischer Baukunst gehört haben.

Maßwerkgewölbe

In der Steyrer Nordportalvorhalle (*Abb. 60*) führen die Rippenschlaufen von der äußeren Stütze und von den Ecken zum Gewölbescheitel empor. Sie überschneiden sich mit kleineren, untergeordneten Schleifen. Die einzelnen Gewölbefelder liegen auf unterschiedlichen Höhenniveaus. Das Wölbungsprinzip entspricht jenem von Weistrach und Königswiesen. In der Steyrer Nordportalvorhalle sind dem Schlingrippengewölbe Maßwerknasen beigefügt, wodurch Fischblasen und offene Dreipassmotive entstehen. Die Maßwerknasen sind über die gesamte Wölbungsfläche verteilt. Durch die verschiedenen Ebenen gibt es in der Steyrer Nordportalvorhalle keinen eigentlichen Wölbungsscheitel. Durch Fischblasen wirken die Rippenschleifen

³³⁶Brucher (zit. Anm. 9), S. 210

sehr bewegt, die Wölbung hat einen „flammenden und züngelnden“ Charakter.³³⁷ Koch schreibt, dass die Schlingrippen-figuration des Gewölbes der Nordportalvorhalle dynamischer ist als die Figuration der Südportalvorhalle, die er Tenk zuschreibt.³³⁸ Baumüller nimmt für die Wölbung der Steyrer Nordportalvorhalle eine Datierung nach 1520 an.³³⁹

In Westniederösterreich besitzt nur die Pfarrkirche Ybbsitz bemerkenswerte Maßwerkgewölbe. Im Langhaus von Ybbsitz (*Abb. 126*) sind den Gewölbeschleifen, die von den Gewölbezapfen seitlich des Triumphbogens ausgehen, Fischblasen, die plastisch modelliert wirken, eingeschrieben. Die zweiachsig, im Nordosten schräg abschließende Nordkapelle ist zum Chor hin weit geöffnet. Im Gewölbe (*Abb. 127*) befinden sich schleifenartige Formen, die aus Bogenrippen und geraden Rippen zusammengesetzt sind. In eine Bogenraute, die sich im Raumzentrum befindet, wurden vier Maßwerkknasen eingefügt. Unterhalb der Westempore (*Abb. 128*) befinden sich Fischblasen in den Schleifen der achtstrahligen Sterne. In Ybbsitz werden einfache Maßwerkformen, die aus dem Bereich der Kirchenfenster bekannt sind, wie z.B. Schneusse, Pässe und Falchions, ins Gewölbe übertragen.

3.3.3. ANTON PILGRAM

Anton Pilgram wurde um 1450/60 in Brünn geboren. Es wird angenommen, dass der Nachkomme einer Steinmetzfamilie bis 1480 in Brünn lebte und dort seine ersten Lehrjahre verbrachte. Öttinger vermutet, dass Pilgram ab 1480 in Wien arbeitete, bevor er in den Südwesten Deutschlands zog.³⁴⁰ Koepf weist Pilgram in Heilbronn, Wimpfen und Schwieberdingen nach, wo er sich in der Zeit von 1482 bis 1502 als Baumeister aufgehalten haben soll.³⁴¹ 1502 kehrte er nach Brünn zurück.³⁴² Seit 1511 ist Pilgram als Dombaumeister in Wien nachweisbar.³⁴³ 1513 entstand der Orgelfuß von St. Stephan in Wien,³⁴⁴ 1515 wurde die Kanzel in St. Stephan vollendet. Da ab 1515 Georg Hauser als

³³⁷Baumüller (zit. Anm. 279), S. 73

³³⁸Koch (zit. Anm. 75), S. 52

³³⁹Baumüller (zit. Anm. 279), S. 69

³⁴⁰Karl Öttinger, Anton Pilgram und die Bildhauer von St. Stephan, Wien 1951, S. 46, Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 94

³⁴¹Hans Koepf, Neu entdeckte Bauwerke des Meister Anton Pilgram, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, XV, Wien 1953, S. 119 ff.

³⁴²Feuchtmüller (zit. Anm. 329), S. 17

³⁴³Öttinger (zit. Anm. 340), S. 46

³⁴⁴Ignaz Schlosser, Die Kanzel und der Orgelfuß zu St. Stephan in Wien, Wien 1925, S. 14

Dombaumeister von Wien aufscheint, darf angenommen werden, dass Pilgram in diesem Jahr starb.³⁴⁵

In den 50er Jahren dieses Jahrhunderts begann eine intensive Auseinandersetzung mit Anton Pilgram. Öttingers Werk „Anton Pilgram und die Bildhauer von St. Stephan“ erschien 1951, gefolgt von Feuchtmüller, dessen Werk „Die spätgotische Architektur und Anton Pilgram“ zum Thema hat. Diesbezügliche Aufsätze von Grimschitz und Koepf erschienen 1953.³⁴⁶ Feuchtmüller bringt einen Großteil der österreichischen Schlingrippengewölbe mit Anton Pilgram in Verbindung, obwohl kein einziges der Bauwerke dokumentarisch für den Meister gesichert ist.³⁴⁷ Grimschitz schreibt insgesamt 96 Risse aus dem Wiener Planarchiv, Pilgram zu.³⁴⁸ Aufgrund der unterschiedlichen Handschrift der Risse, spricht sich Koepf gegen Grimschitz' Zuschreibungen aus. Bei einigen Blättern könnte es sich um Lehrstücke seiner Schüler handeln.³⁴⁹ Hinter den genannten Rissen verbergen sich nach Koepf, verschiedene Künstlerindividualitäten. Gegen das umfangreiche Oeuvre spricht auch Pilgrams kurze, auf vier Jahre beschränkte Tätigkeit in der Wiener Dombauhütte.³⁵⁰ Fischer, der die Zuschreibungen Grimschitz' sehr in Frage stellt, kritisiert, dass „hier ein ganzer Stilkomplex, eine spezifische Form spätgotischer Darstellungsweise, an einem einzigen Namen aufgehängt worden sei“.³⁵¹

Es gibt nur drei Risse, die Pilgram mit Sicherheit zugeschrieben werden können. Ein Riss für die Kanzeltreppe in St. Stephan, Koepf 40 (Ak. Inv. Nr.16855) und zwei Risse für den Orgelfuß, Koepf 170 (Ak. Inv. Nr.16985) und Koepf 41 (Ak. Inv. Nr. 16856) (*Abb. 129*).³⁵²

Orgelfuß (*Abb. 122*)

Die Konsole des Orgelfußes besteht aus übereinandergeschichteten, fünfeckigen Platten, die sich nach oben hin vergrößern. Drei steile Schlaufen, die von anderen aufsteigenden Rippen in verschiedenen Ebenen unterschritten werden, umschließen den halbtrichterförmigen Aufbau, der zugleich der Fuß der darübergelegenen, fünfeckigen

³⁴⁵Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 394

³⁴⁶Grimschitz (zit. Anm. 194),
Koepf (zit. Anm. 341)

³⁴⁷Feuchtmüller (zit. Anm. 329)

³⁴⁸Grimschitz (zit. Anm. 194), S. 101 ff.

³⁴⁹Koepf (zit. Anm. 65), S. 177

³⁵⁰Koepf (zit. Anm. 65), S. 186

³⁵¹Fischer (zit. Anm. 49), S. 208

³⁵²Koepf (zit. Anm. 72), S. 5

Brüstung ist. In der Grundrissprojektion (*Abb. 129*) ist ein halber Sechspass, der von einem halben Sechseckstern durchdrungen wird, zu sehen. Der Orgelfuß ist das einzige für Pilgram nachgewiesene Bauprojekt, bei dem Schlingrippen angewendet wurden.

Pilgram dürfte erst nach 1500 mit dem Formenapparat Rieds in Berührung gekommen sein.³⁵³ Feuchtmüller meint, dass eine Parallelentwicklung unter Benedikt Ried, die verwandten niederösterreichischen Gewölbelösungen erklären könnte. Die niederösterreichischen Gewölbelösungen sind noch vor der Barbarakirche in Kuttendorf (*Abb. 130*) und vor Pilgrams Berufung zum Dombaumeister entstanden. Da die großen schlesischen Bauten erst nach den bescheideneren österreichischen Kirchen entstanden, ist eine Beeinflussung auszuschließen. Feuchtmüller schreibt, dass im Steyrer Raum eine „selbständige, bodenständige“ Leistung hervorgebracht wurde, und betont, dass es sich nicht um einen „provinziellen Nachklang bayrischer und böhmischer Vorbilder“ handelt.³⁵⁴

3.3.4. RISSE DIE MIT AUSGEFÜHRTEN BAUTEN IDENTIFIZIERT WERDEN

Feuchtmüller sieht in Riss Koepf 190 (Ak. Inv. Nr. 17005) (*Abb. 131*), den er Pilgram zuschreibt, das Vorbild für das südliche Seitenschiff in Aschbach (*Abb. 105*). Der einzige Unterschied zu Aschbach ist das Fehlen der Bogenansätze in den Stichkappen des Risses.³⁵⁵ Feuchtmüller, der Pilgram als den Schöpfer des Risses Koepf 64 (Ak. Inv. Nr. 16879) (*Abb. 132*) anführt, sieht seine Entsprechung im ausgeführten Bau der Sebastianskirche in Weyer, in Oberösterreich (*Abb. 133*), die er 1513 datiert. In Weyer werden die im Scheitel liegenden konkaven Rauten durch seitlich angefügte Maßwerknasen betont. Im westlichen Joch fehlen die gebogenen Rippenstücke, das Joch wird nur durch den beidseitigen Dreistrahl gegliedert. Die oberösterreichische Kirche wird mit der Steyrer Bauhütte in Verbindung gebracht.³⁵⁶ Der Chor von St. Pantaleon (*Abb. 134*) zeigt Ähnlichkeiten mit Riss Koepf 64 (*Abb. 132*).³⁵⁷ Die Rippenfiguration des Chors von St. Pantaleon erinnert an Tulpenmotive, die aus der Kombination von schleifenförmigen, vom Ansatz bis zum Scheitel führenden Rippen, mit den geraden Rippen an den Stichkappenkanten, entstehen. Dreiviertelkreise treffen

³⁵³Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 105,

Wagner-Rieger (zit. Anm. 26), S. 209

³⁵⁴Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 104

³⁵⁵Feuchtmüller (zit. Anm. 329), S. 21

³⁵⁶Feuchtmüller (zit. Anm. 329), S. 21,

Brucher (zit. Anm. 9), S. 219

im Scheitel der Wölbung aufeinander, was eine Überschneidung der Rippen bewirkt. Die Rippendreistrahle werden verdoppelt. Auch die Chorwölbung in Weißkirchen in Oberösterreich³⁵⁸ und in der ehemaligen Stiftskirche in Pernegg in Niederösterreich³⁵⁹ sind dem Riss verwandt.

Als weiteres verwandtes Beispiel ist der Chor der Pfarrkirche von Behamberg (*Abb. 135*) anzuführen. Unterschiede zu Riss Koepf 64 (*Abb. 132*) zeigen sich in den durchgehenden Gurtrippen und in den Rippenverstärkungen. Fischer identifiziert Riss Koepf 64 mit der Kirche St. Martin bei Speyer/Pfalz (nach 1510) (*Abb. 136*)³⁶⁰, deren Chorwölbung eine Reihung gegenständig angeordneter, schildförmiger Rippenmotive aufweist. Fischer bezweifelt, dass das Gewölbemuster ein Erfindung der Wiener Bauschule ist. Er glaubt auch nicht an die von Grimschitz und Feuchtmüller angeführte Zuschreibung des Risses an Pilgram.³⁶¹ Koepf meint hingegen, dass aufgrund weiterer ähnlicher Risse aus der Wiener Sammlung und einigen ausgeführten Bauten in Österreich, die genannte Figuration nur als „Zwischenträger“ in der Pfalz angewendet wurde.³⁶² Riss Koepf 64 ist der sogenannten „Pfälzischen Gruppe“ zugeordnet. Unter anderem gehört auch er nicht zu den originalen Beständen der Wiener Dombauhütte. Im 19. Jh. wurde er durch den Hofsteinmetz Franz Jäger d. J. nach Wien gebracht und mit den vorhandenen Beständen vermengt.³⁶³ Dass die, mit Riss Koepf 64 vergleichbare Rippenfiguration von St. Martin innerhalb der Pfalz auch kein Einzelfall ist, beweist die Chorwölbung der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Herxheim (nach 1510) (*Abb. 137*). Die Rippen sind hier freischwebend. Das Grundmotiv ist mit dem Chorgewölbe von St. Pantaleon (*Abb. 134*) vergleichbar. Dreiviertelkreise treffen im Scheitel aufeinander und der Rippendreistrahle ist verdoppelt. Herxheim ist der erste Bau der bayrischen Schule am Mittelrhein, wo Bogenrippen als freischwebende Rippen angewendet wurden. Dieselbe Figuration, allerdings nicht freischwebend, findet sich im Chor der niederbayrischen Kirche St. Anna bei Ering (1520 beg.).³⁶⁴ Fischer meint, dass die Gewölbe der genannten mittelrheinischen Kirchen, in ihrem Umkreis einmalig, von Straßburg angeregt worden sein könnten, wo man sich unter dem Baumeister Jakob von

³⁵⁷Feuchtmüller (zit. Anm. 329), S. 10, S. 21 f.

³⁵⁸Feuchtmüller (zit. Anm. 329), S. 26

³⁵⁹Feuchtmüller (zit. Anm. 7), S. 227

³⁶⁰Fischer (zit. Anm. 49), S.172 ff.

³⁶¹Fischer (zit. Anm. 49), S. 173 f.

³⁶²Koepf (zit. Anm. 72), S. 20

³⁶³Koepf (zit. Anm. 72), S. 19

³⁶⁴Fischer (zit. Anm. 49), S. 172

Landshut, mit ähnlichen Figurationen auseinander setzte. Fischer hält eine Vermittlerrolle Meister Pilgrams, zwischen Straßburg und Wien für möglich.³⁶⁵

Die folgenden Schlingrippengewölbe identifiziert Feuchtmüller mit Rissen der Akademie der bildenden Künste in Wien. Den Südchor der Pfarrkirche Sindelburg (*Abb. 125*) mit Riss, Koepf 277 (Ak. Inv. Nr.17092) (*Abb. 138*), und die ehemalige Durchfahrtshalle im Niederösterreichischen Landhaus in Wien (*Abb. 139*) mit Riss Koepf 166 (Ak. Inv. Nr.16981) (*Abb. 140*) und Riss Koepf 185 (Ak. Inv. Nr. 17000).³⁶⁶

Nach Brucher handelt es sich bei den genannten Rissen eher um „Kompositionsstudien“ als um Entwurfspläne zu den angeführten Bauten.³⁶⁷

Die ehemalige Durchfahrtshalle im Niederösterreichischen Landhaus in Wien (*Abb. 121*)

Die Decke der Durchfahrtshalle ist stark gekrümmt. Die exakt geometrische Schleifensternfolge auf Riss Koepf 166 (*Abb. 166*), konnte nur in der Scheitelzone realisiert werden. Die Schleifensterne resultieren aus der Überschneidung geschlossener Rippensterne. Verzerrt erscheint die Zeichnung in den seitlichen Halbtrichtern der Wölbung, wo die Rippen in großen, langgezogenen Schleifen in die Wandpfeiler überlaufen. Nur die Kreise im Gewölbescheitel liegen auf einer Ebene. Der Raum wirkt durch die plastisch geformten, spiralartig gedrehten Rippen und deren übereinandergelegten Schleifen, sehr bewegt. Die Tonnenwölbung ist nicht klar erkennbar, die Kappen sind einzeln aufgemauert, wodurch sich verschiedene Höhenstufen ergeben. Feuchtmüller ist sich der Beteiligung der Wiener Dombauhütte am Bau der Durchfahrtshalle sicher und schließt die persönliche Mitwirkung Pilgrams nicht aus. Er datiert die Durchfahrtshalle 1513 -1515.³⁶⁸ Fehr ist der Ansicht, dass das Gewölbe der Durchfahrtshalle schon vor 1500 entstanden ist und in keinem Zusammenhang mit Pilgram steht. Fehr sieht einen Schüler Benedikt Rieds, als Schöpfer der Wölbung der Durchfahrtshalle.³⁶⁹ Brucher schließt sich Feuchtmüller an, er kann sich eine Zuschreibung der Durchfahrtshalle an Pilgram vorstellen. Ein Vergleich der Gewölbefüße mit dem kelchförmigen Orgelfuß bestärkt seine Vermutung.³⁷⁰ Von großer Ähnlichkeit sind die durchstäbten Rippen und die dreischichtig gelagerten Schleifen.

³⁶⁵Fischer (zit. Anm. 49), S. 174

³⁶⁶Feuchtmüller (zit. Anm. 329), S. 19

³⁶⁷Brucher (zit. Anm. 9), S. 203

³⁶⁸Feuchtmüller (zit. Anm. 33), S. 9

³⁶⁹Fehr (zit. Anm. 28), S. 106

³⁷⁰Brucher (zit. Anm. 9), S. 204

In der Durchfahrtshalle des Niederösterreichischen Landhauses zeigt sich erstmals im Wiener Raum eine Schlingrippenwölbung, in der sich Rippen, die um die eigene Achse gedreht werden, und Kappen in verschiedenen Höhenstufen bewegen.³⁷¹

Der Südchor der Pfarrkirche Sindelburg (Abb. 125)

Der Südchor, bzw. das östlichste Joch des südlichen Seitenschiffs in Sindelburg, wird durch einen Scheidbogen vom Südschiff abgetrennt. Aus Kreissegmenten, die einander im Zentrum überschneiden, wird ein vierblättriger Stern gebildet. Ein Achteck mit konvex einschwingenden Seiten umschreibt den Stern. Einer anderen möglichen Leseart folgt Feuchtmüller, der verschlungene glockenförmige Schleifen sieht.³⁷² Das Gewölbe der südlichen Chorkapelle in Sindelburg ist mit der Durchfahrtshalle im Niederösterreichischen Landhaus verwandt. Die Wölbungsfläche ist klein, nur im Zentrum, das betont werden soll, sind ganze Kreise ausgebildet. Es fehlt sowohl die urkundliche Überlieferung, als auch Gewissheit über den Zeichner der Studie, um den Bau Pilgram zuschreiben zu können.³⁷³ Feuchtmüller vergleicht das Turmjoch in Brunn am Gebirge (Abb. 141) mit Sindelburg. Die Motive sind weitgehend gleich gestaltet. Feuchtmüller ist der Ansicht, dass Riss Koepf 277 (Abb. 138) für das Gewölbe eines Turmhauses verwendet wurde.³⁷⁴ Die Figuration kommt bereits am Basler Münsterkreuzgang (1460 - 1470) und in Köln in der Ratskapelle, im Kartäuserkloster und in der Herkenrathkapelle in Maria im Kapitol vor.³⁷⁵

Die Südportalwölbung in St. Valentin und die Emporenbrüstung in Allhartsberg

Riss Koepf 166 (Abb. 140) und die verwandten Risse Koepf 185 (Ak. Inv. Nr. 17000) und Koepf 120 (Ak. Inv. Nr.16935), zeigen ein System ineinander übergreifender Kreise. Vergleichbare Motive in ausgeführten Bauten finden sich (außer in der ehemaligen Durchfahrtshalle des Niederösterreichischen Landhauses) in der Südportalwölbung von St. Valentin (Abb. 142) und in der Emporenbrüstung von Allhartsberg (Abb. 143). Außerhalb Westniederösterreichs finden sich Analogien an der Unterseite des Kanzel-aufganges in Eggenburg und an der Empore in Sierndorf.³⁷⁶

3.3.5. KLEINE WÖLBUNGSZENTREN ALS ENTWICKLUNGSSTÄTTEN NEUER

³⁷¹Baumüller (zit. Anm. 279), S. 48

³⁷²Feuchtmüller (zit. Anm. 7), S. 226, Kat. Nr. 520

³⁷³Die südliche Chorkapelle von Sindelburg wird um 1510 datiert,
Feuchtmüller (zit. Anm. 329), S. 21,
Brucher (zit. Anm. 9), S. 204

³⁷⁴Feuchtmüller (zit. Anm. 7), S.226, Kat. 520

³⁷⁵Koepf (zit. Anm. 72), S. 23

FIGURATIONEN

Nussbaum schreibt, dass sich bedeutsame Neuheiten nicht im Großen, sondern vielmehr an der Kleinarchitektur und im Detail entwickeln.³⁷⁷ Bereits die Bogenrippen wurden in Kleinräumen ausgebildet, erst Jahrzehnte später wurde das neue Motiv in einem Gesamtraum angewandt. Fischer stellt fest, dass in Deutschland, im Gegensatz zu England, die Verwendung von Maßwerkgewölben bis zum 16. Jh. auf bestimmte Raunteile beschränkt blieb.³⁷⁸ Auch Feuchtmüller ist der Ansicht, dass die Entwicklung dekorativer Formen generell zuerst in kleinerem Maßstab stattfindet. Als Beispiele führt er den Südchor von Sindelburg, den Südchor von Aschbach und die Pfarrkirche in Ybbsitz an.³⁷⁹ Die Südchor von Aschbach (*Abb. 104*) bildet eine Raumeinheit von annähernd quadratischem Grundriss. Den Abschluss der Ostwand bilden zwei schräg zueinander gestellte Flächen, die Decke ist sehr flach. Die geraden, rundstabprofilierten Rippen liegen eine Raumschicht höher, als die gekurvten Rippen mit Mitteleinkerbung. Erst zu Beginn des 16. Jh. wird die Betonung der Deckenmitten durch kurvige Figuren zum Allgemeingut. Auch im Gebiet der niederösterreichischen Eisenwurzten lässt sich anhand zahlreicher Beispiele die Positionierung von Wirbelmotiven in den Gewölbezentren beobachten. Das, einem Rippenquadrat eingeschriebene Wirbelmotiv aus gebogenen Rippen, findet sich bereits im Mittelfeld der Sakristeiwölbung der Heilig-Geist Kirche in Landshut (*Abb. 10*). In den drei Ostjochen des Krenstettener Chors (*Abb. 112*) werden Wirbelmotive angewendet. Auch in den Jochzentren des Westemporengewölbes in Neuhofen an der Ybbs befinden sich Wirbelmotive (*Abb. 144*). Im Chor von St. Valentin (*Abb. 109*) befindet sich in der Mitte der Apsis ein großer Wirbel, dessen sieben Strahlen S-förmig gebogen, im Uhrzeigersinn, vom Zentrum weglafen. Der rotierende Bewegungsverlauf umschreibt einen kreisförmigen Radius. Die wellenartige Bewegung wird von den geraden Stichkappen und von der Figuration in den beiden angrenzenden Jochen aufgenommen.³⁸⁰ In jedem Joch des Chors von Wallmersdorf (*Abb. 145*) befindet sich im Scheitel ein kleines Wirbelmotiv. Im Gewölbe des Chorschlusses der Pfarrkirche Ferschnitz (*Abb. 146*) befindet sich ein Wirbelkreuz mit Rosette, welches einer geschwungenen Raute eingeschrieben ist, die

³⁷⁶Feuchtmüller (zit. Anm. 329), S. 19

³⁷⁷Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 267

³⁷⁸Fischer (zit. Anm. 49), S. 19

³⁷⁹Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 87

³⁸⁰Baumüller (zit. Anm. 279), S. 43

wiederum von einem Quadrat umschrieben wird. Auch im Mittelschiff von Strengberg (*Abb. 147*) kommt das Wirbelmotiv vor.

3.3.6. ZUSAMMENFASSUNG

Das „Bogenquadrat und die Kasette“, die Leitmotive der Steyrer Bauhütte, bilden eine Sonderstellung in der spätgotischen Architektur des deutschen Raumes. Vereinzelt werden sie in der Folge auch in anderen Kunstlandschaften übernommen.

Benedikt Rieds Nachfolger, die sowohl im Wiener als auch im niederösterreichischen Raum tätig waren, orientierten sich vor allem an der Form und an den Motiven seiner Schlingrippen. In den schlingrippengewölbten Räumen ist die Raumentwicklung noch einen Schritt weitergeführt. Die Decke ist nicht nur als verselbständigter Raumteil zu sehen, sondern sie wirkt raumbestimmend. In der Wiener Plansammlung ist eine große Menge von Entwürfen, Zeichnungen und Studien zu Schlingrippengewölben erhalten. Diese Pläne dürften durch die Vermittlung der Steyrer Bauhütte auch in unserem Gebiet bekannt gewesen sein. Die Baumeister der Landpfarrkirchen könnten durch die Verbindung zur Steyrer Bauhütte Kenntnis von den Entwürfen gehabt haben.

4. DER SÜDDEUTSCH-DONAU-LÄNDISCHE BEWEGUNGSSTIL - AUFNAHME

UND VERBREITUNG DURCH DIE STEYRER BAUHÜTTE

4.1. PROBLEMATIK DER BEGRIFFE „DONAUSTIL“ UND „BAROCKGOTIK“

In der Baukunst der Spätgotik kommt es neben der Tendenz zu weiten, geöffneten Räumen zur Ausbildung einer stark bewegten, sehr eigenständigen Ornamentik. Petrasch prägt den Begriff der „Barockgotik“ und grenzt ihn zeitlich zwischen ca. 1470 und 1520 ein. Charakteristisch für die „Barockgotik“ sind vegetabile Formen, Überschneidungen, sowie abrupte Rippenendungen und abgeschnittenes Astwerk. Die willkürliche Abwechslung der Formen innerhalb eines Baus entspricht dem Formtrieb der „Barockgotik“. Die Detailformen wirken, durch individuelle Gestaltung oder bizarre Besonderheiten, für sich und wollen als selbständige Kunstwerke betrachtet werden.³⁸¹ Feuchtmüller nimmt den, für die Malerei und Plastik der Zeit um 1500 geprägten Begriff der „Donauschule“ oder des „Donaustils“ auch für die Baukunst in Anspruch. Feuchtmüller grenzt den Begriff der „barockgotischen Stilphase“ örtlich ein und seiner Ansicht nach entspricht die „Barockgotik“ in ihren Ausformungen dem „Donaustil“, der, mit seinem Schwerpunkt in Niederösterreich, landschaftsmäßig an das Donaugebiet gebunden ist.³⁸² Baumüller kritisiert die Bedeutung des „Donaustils“ in der Architektur und erkennt den „Donaustil“ nicht als eigentlichen Stil an. Ausformungen und Merkmale, die mit dem Begriff in Zusammenhang stehen, findet Baumüller in einem wesentlich größeren Gebiet, das sie zeitlich zwischen 1500 und 1550, und geographisch etwa zwischen Augsburg, Regensburg, Bozen und Wien, eingrenzt.³⁸³

4.2. TENDENZEN ZUR RAUMVEREINHEITLICHUNG

Gerstenberg versucht mittels der von ihm formulierten „deutschen Sondergotik“, die Architektur der Spätgotik im deutschen Raum als eine eigenständige künstlerische Leistung zu würdigen. Kennzeichen des Stils sind einerseits die Raumvereinheitlichung und andererseits die Verselbständigung und Autonomisierung architektonischer Detailformen.³⁸⁴ Schwerpunktmäßig ist dieser Stil vor allem im süddeutschen-donauländischen Raum anzutreffen. Der Baustil ist noch den gotischen Formen verpflichtet, hat sich aber von der französischen Tradition losgelöst und dem deutschen

³⁸¹Petrasch (zit. Anm. 3), S. 211 ff.

³⁸²Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 60 ff.

³⁸³Baumüller (zit. Anm. 279), S. 5

³⁸⁴Kurt Gerstenberg, Deutsche Sondergotik, München 1913

Formgefühl unterworfen. Gerstenbergs These vom sondergotischen Hallenraum, als epochale Leistung des deutschen Raumes, wird von der Forschung als verfehlt bezeichnet. Dennoch hat sich der von ihm entwickelte Begriff in der Terminologie der Spätgotik festgesetzt.³⁸⁵ Nussbaum betont in einer Kritik zu Gerstenbergs „These zum sondergotischen Einheitsraum“, dass die Dynamik der Raumbildung vor allem in der Gestaltung des Gewölbes liegt. Hierbei ist zu bemerken, dass sich in den kleineren Landkirchen Österreichs und Bayerns die Raumverschmelzung eher durchsetzt als in den Stadtkirchen, mit ihrem meist dominanten Mittelschiff. Nussbaum meint, dass diese, von Gerstenberg nicht beachteten Kleinbauten möglicherweise schon vor den späten obersächsischen Hallen die angestrebte Raumeinheit erreichten.³⁸⁶ Nussbaum charakterisiert in seiner „Deutschen Kirchenbaukunst der Gotik“ die „gezackten gerauteten Pfeiler, die phantasievollen kastenförmigen Kapitelle und die Bogenrippen“ als Leitmotive der Region um Steyr und Freistadt und betont, dass „mit deren Formenreichtum nur wenige andere Landschaften konkurrieren können.“³⁸⁷

4.2.1. DIE VERSELBSTÄNDIGUNG DER DECKE

Feuchtmüller ist der Ansicht, dass sich „in den Bauten der Steyrer Hütte zum erstenmal mit folgerichtiger Konsequenz die Trennung von Wand, Pfeiler und Gewölbe vollzieht“. Die Formen der Kassettendecke, der Bogenrippen und des Kastenkapitells sind, nach Feuchtmüller, vom bayrischen und böhmischen Raum unabhängig. Die radikale Raumvereinheitlichung, die auch die Querachse miteinbezieht, ist selbst in den zeitgleichen Kirchenbauten in Obersachsen (Annaberg, Kuttendorf) nicht zu bemerken.³⁸⁸ Im Laufe der Entwicklung kommt es zur Verselbständigung horizontaler Elemente, die sich von den vertikalen Bauteilen ablösen. Sie nehmen nunmehr keinen Bezug aufeinander. Das Gewölbe hat einen „aufgesetzten“ Charakter und wird zur „puren Dekoration“.³⁸⁹ Die Verselbständigung der Decke bildet einen wesentlichen Faktor für die Ausbildung architektonischer Detailformen im Sinne eines spätgotischen Bewegungsstils, auf die im folgenden Abschnitt näher eingegangen wird.

³⁸⁵Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 384, Anm. 521

³⁸⁶Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 230

³⁸⁷Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 301

³⁸⁸Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 83

³⁸⁹Petrasch (zit. Anm. 3), S. 25

4.3. ARCHITEKTONISCHE DETAILFORMEN

4.3.1. RAUMSTÜTZEN

Der Typus der Bündelpfeiler im Chor der Steyrer Stadtpfarrkirche (*Abb. 43*) wurde aus der Wiener Bauhütte übernommen. Dieser Pfeilertypus gilt als Leitmotiv der Wiener Bauhütte und hat seinen Ursprung im Albertinischen Chor in St. Stephan.³⁹⁰ In den Querachsen sind den Pfeilern Dienste vorgelagert. Jeder einzelne Dienst findet in einem kelchartigen Kapitell seinen oberen Abschluss. Die profilierten Wandvorlagen in den Hauptachsen gehen ohne Zäsur in die Scheidbögen über. Dadurch haftet der Pfeilergestaltung Richtungsbezogenheit an, somit fehlt den Pfeilern in Steyr noch die allseitige Raumbezogenheit und die Selbständigkeit der nachfolgenden Pfeilerformen.³⁹¹

Der axial betonte Bündelpfeiler wird in der Folge von einem Pfeilertypus ersetzt, der nicht richtungsbezogen ist und den Trend der Raumvereinheitlichung unterstützt. „Raumverschleifende“ Wirkung schreibt Gerstenberg den nach allen Richtungen gleichansichtigen Pfeilern zu. Diese Forderung erfüllt sowohl die Achteck-, als auch die Rundstütze.³⁹² In der Pfeilerform manifestiert sich zuerst der Drang zu größerer Raumbewegung, der später auch auf das Gewölbe übergeht.³⁹³

Die Vielfältigkeit der Pfeilerformen im donauländisch-österreichischen Gebiet bildet eine Sonderstellung in Bezug auf die spätgotische Architektur im deutschen Raum. Nussbaum stellt fest, dass das Kompendium der verwendeten Formen von sternförmig gezackten Pfeilerquerschnitten, über schraubig gedrehte und geriefelte Kanneluren, bis zur netzartig rautierten Pfeileroberfläche, reicht.³⁹⁴ Anhand von Beispielen soll nun versucht werden die Entwicklung der Pfeiler im Kirchenbau Westniederösterreichs darzustellen.

Den Ausgangspunkt bilden die Pfeiler des Steyrer Chors. Im 15. Jh. findet der traditionelle Bündelpfeilertypus in Westniederösterreich kaum Anwendung. Als einziges Beispiel ist in diesem Zusammenhang das Nordschiff der Pfarrkirche Haag (*Abb. 148*), wo sich Bündelpfeiler befinden, zu nennen. Im Haager Südschiff befinden sich bereits achteckige Pfeiler. Die nördlichen, als auch die südlichen Pfeiler gehen direkt in die Scheidbögen über.

³⁹⁰Koch (zit. Anm. 75), S. 38

³⁹¹Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 77

³⁹²Gerstenberg (zit. Anm. 384), S. 47

³⁹³Baumüller (zit. Anm. 279), S. 8

³⁹⁴Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 289

Bündelpfeilerähnlich wirken die Raumstützen in Waidhofen an der Ybbs (*Abb. 74*). Hier handelt es sich aber um Achteckpfeiler, denen in den Hauptachsen Runddienste vorgelagert sind. Blattwerkfriese umlaufen die östlichen Pfeiler in der Kapitellzone und bilden eine Zäsur zu den anlaufenden Gewölberippen. Die westlichen Pfeiler werden von einem profilierten Band umlaufen.

Wie eine Reminiszenz auf hochgotische Formen wirken die Pfeiler der Pfarrkirche Petzenkirchen (*Abb. 149*), die ein halbes Jahrhundert nach dem Steyrer Chor datiert wird. Wie in Waidhofen handelt es sich auch hier nicht um richtige Bündelpfeiler. Die beiden Pfeiler bestehen aus einem festen Kern mit acht tiefen Kehlungen, dem in den Hauptachsen Halbsäulen vorgelegt wurden. Die Pfeiler durchstoßen die Gewölbetrichter, die von achtzackigen Drachensternen umspielt werden.³⁹⁵ Auch die Pfeiler des Krenstettener Chors (*Abb. 112*) sind, dem Aussehen nach, Bündelpfeilern nicht unähnlich. Den quadratischen Pfeilern sind an den Ecken Lisenen vorgelegt, an den Mauerflächen Runddienste. Die Raumstützen bilden innerhalb ihrer Gruppe eine Ausnahmestellung, da sie die Idee der Verselbständigung der Decke vollkommen verwirklichen und deshalb der Endphase der Entwicklung angehörig sind. Die Gliederung der Pfeiler steht in keinem direkten Bezug zur Decke. Die Pfeiler durchstoßen das Gewölbe, die Dienste und Rippen stehen in keinem unmittelbaren Zusammenhang zueinander. Während die Dienste in die Wölbung eintauchen, setzen die Rippen in verschiedenen Höhen an den Pfeilern an.

In Steinakirchen (*Abb. 150*) lassen sich zwei Pfeilertypen unterscheiden. Zwei Bauabschnitte mit einem 10-20jährigen Intervall lassen sich für Steinakirchen feststellen. Büchner datiert den Ostteil gegen 1500, während er für die Entstehung des Westteils das zweite Jahrzehnt des 16. Jh. annimmt.³⁹⁶ Die drei östlichen Pfeilerpaare bestehen aus einem quadratischen Kern mit längs- und queraxial vorgelagerten Halbsäulen. Sie stehen auf quadratischen Sockeln, die um 45° verdreht sind. Die vorgelagerten Rundsäulen stehen auf wuchtigen, kannelierten Basen. Die Pfeiler zeigen ein Naheverhältnis zu Krenstetten. Die drei westlichen Pfeilerpaare haben achteckigen Grundriss.

³⁹⁵Das Langhaus von Petzenkirchen entstand um 1520. Pfeilerform und Gewölbefiguration werden von Brucher als historisierende Elemente bezeichnet.

Brucher (zit. Anm. 9), S. 222

³⁹⁶Büchner (zit. Anm. 22), S. 123 f.

Gegen Ende des 15. Jh. treten in unserem Gebiet am häufigsten Achteckpfeiler auf.³⁹⁷ Es gibt Unterschiede im Verhältnis der Achteckpfeiler zu den Anläufen der Gewölberippen. Beispiele wo Gewölberippen zäsurlos und ohne Rücksicht auf eine regelmäßige Verteilung in die Kanten und Flächen der Achteckpfeiler eintauchen, sind St. Peter in der Au (*Abb. 89*), Purgstall (*Abb. 99*) und Rems (*Abb. 102*). In Behamberg (*Abb. 100*) werden die Rippen verlaufend, als Fortsetzungen der Achteckpfeilerkanten ins Gewölbe weitergeführt, während sich in Allhartsberg (*Abb. 91*), Neuhofen an der Ybbs (*Abb. 151*) und Neustadtl (*Abb. 152*), die Rippen über Vorkragungen aus den Pfeilerkanten entwickeln. In Neustadtl sind an den Rippenanläufen nagelartige Formen herausgebildet und täuschen einen holzartigen Charakter vor. In Biberbach (*Abb. 90*) und St. Michael am Bruckbach (*Abb. 98*) setzen die Rippen an den Kantflächen der Achteckpfeiler an.

Relativ häufig kommt der zäsurlose Übergang der Achteckpfeilerprofile in die Scheidbogenprofile vor. Apfelthaler sieht darin eine altertümliche Form, die aus der Bettelordensarchitektur übernommen worden ist.³⁹⁸ Ein Beispiel dafür findet sich in den Pfeilern zwischen Nord- und Mittelschiff der Pfarrkirche Purgstall (*Abb. 99*). Ein Planwechsel dürfte verantwortlich gewesen sein, dass die südlichen Pfeiler in Purgstall ein völlig unterschiedliches Verhältnis zum Gewölbe haben, sie lassen den Raum rundum zirkulieren. Die Profilierung der Arkaden, die das Nord- und Mittelschiff vom Chor trennen, erinnert Apfelthaler aufgrund ihrer „energischen, hochplastischen“ Form, an die Längsarkaden im Steyrer Chor.³⁹⁹ Auch in Mank (*Abb. 101*) gehen Achteckpfeiler fugenlos in flache Segmentbogen über. In Wolfsbach (*Abb. 153*) und in St. Leonhard am Wald (*Abb. 154*) gehen die Pfeilerflächen direkt in die, flach unter der Decke liegenden Scheidbogen über. In St. Leonhard stehen die Rippen auf Konsolen. In der Form der gekehlten Achteckpfeiler sieht Gerstenberg die sondergotische Stütze schlechthin.⁴⁰⁰ Achteckpfeiler mit konkav einschwingenden Flächen wurden erstmals in der, von Lorenz Spenyng erbauten Pfarrkirche in Ybbs (*Abb. 155*) verwendet. Die

³⁹⁷In Passau herrscht seit dem Bau der Herrenkapelle (14. Jh.) der Oktogonpfeiler vor.
Franz Dambeck, Spätgotische Kirchenbauten in Ostbayern, Passau 1940, S. 44

³⁹⁸Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 116

³⁹⁹Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 116

⁴⁰⁰Nach Gerstenberg treten die Pfeiler mit gekehlten Seiten erst gegen Ende des 15. Jh. in Obersachsen auf.

Gerstenberg (zit. Anm. 384), S. 65

Nussbaum entgegnet diesen Behauptungen mit früheren Beispielen in Lüneburg, St. Nikolai (1407 beg.), in der Pfarrkirche von Semriach in der Steiermark (1439-1455?), und in der Domkirche von Graz (1466 beg.).

Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 387, Anm. 547

Pfeiler sind von der Bindung an die Mittelschiffwand gelöst. Die mit Birnstäben profilierten Scheidbögen verlaufen in die Pfeilerkanten. Die Schildbogenprofile und Gewölberippen setzen ein Stück darüber an. Die dem Mittelschiff zugekehrten Seiten führen als Vorlagen zu den Gewölbefüßen hoch.⁴⁰¹

Konkave Achteckpfeiler finden reiche Nachfolge. In der Pfarrkirche Ybbsitz (*Abb. 125*) tauchen die Gewölberippen ganz unregelmäßig in die schlanken, kannelierten Achteckpfeiler ein. Der Pfeiler setzt sich nicht in den Rippen, sondern in sich selbst fort.⁴⁰² In der Friedhofskirche in Seitenstetten (*Abb. 156*) tauchen die Rippen in die stark einschwingenden Flächen der hohen, schlanken Achteckpfeiler ein und lassen die Kapitellzone diamantiert erscheinen.⁴⁰³ Drei Achteckpfeiler mit stark konkaven Flächen befinden sich in St. Pantaleon (*Abb. 157*). Hier wirken die Gewölbefüße mit den, auf die Pfeilerkanten auslaufenden Rippen, wie übergestülpt. Das Langhaus von Weistrach (*Abb. 120*) hat kräftige Achteckpfeiler mit konkaven Seitenflächen.

Weniger häufig und vor allem erst wieder zu Beginn des 16. Jh. treten Rundpfeiler auf. Sechs schlanke Rundpfeiler gliedern das aus den ersten Jahrzehnten des 16. Jh. stammende Langhaus von St. Valentin (*Abb. 108*). Nur das westliche Rippenpaar, das die gleichzeitig entstandene Empore stützt, ist in den unteren zwei Dritteln achteckig. Neuartig ist das Verhältnis vom Raum zum Gewölbe, das durch die Rundpfeiler der Pfarrkirche Scheibbs (*Abb. 111*) vermittelt wird. Trotz der nachträglichen Anbringung von Kompositkapitellen an die Pfeiler der Pfarrkirche Scheibbs, ist festzustellen, dass von den Pfeilern keine strahlenförmigen Deckenbildung ausgeht und somit eine Verbindung zum Gewölbe weitgehend negiert wird. Auch in der Pfarrkirche Gaming (*Abb. 110*) wurden die Rundpfeiler um 1700 durch Kannelierung und Anbringung von Kompositkapitellen verändert.⁴⁰⁴

In gewundenen Säulen und Wanddiensten oder in spiralig gedrehten Pfeilerbasen sieht Petrasch die dynamische Formvollendung der „Barockgotik“.⁴⁰⁵ Das Formenrepertoire des donauländisch-süddeutschen Bewegungsstils findet in den kleinen Gestaltungseinheiten, an Dienstbasen, Sockeln, Konsolen etc. reichlich Aufnahme, während es im großen Maßstab doch eher selten angewendet wird. Das populärste Beispiel in unserem

⁴⁰¹Brucher (zit. Anm. 9), S. 186

⁴⁰²Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 75

⁴⁰³Der Bau ist eine vereinfachte Wiederholung von Ybbsitz.

Obwohl Ybbsitz als Vorbild gilt, dürfte nicht derselbe Baumeister am Werk gewesen sein.

Rundpfeiler kommen in der Parlerschule vor.

Dambeck (zit. Anm. 387), S. 44

⁴⁰⁴Brucher (zit. Anm. 9), S. 200

Gebiet ist die spiralg gedrehte, rautierte Säule im Langhaus der Pfarrkirche Haidershofen (*Abb. 158*), die sehr bewegt gestaltet ist. Eine spiralg gedrehte, konkav eingeschwungene Halbsäule, auf einem ebensolchen Sockel stehend, befindet sich in der Pfarrkirche Petzenkirchen (*Abb. 159*), neben dem Aufgang zur Westempore.

Ein Beispiel in nächster Nähe zur Steyrer Stadtpfarrkirche zeigt, dass die donauländisch-spätgotischen Detailformen auch im Profanbau Aufnahme gefunden haben. Wie einem „barockgotischen“ Musterbuch entsprungen, erscheinen die vielfältig ornamentierten Pfeiler des Arkadenganges der Heiligengeistapotheke (Dunklhof um 1520/30) in Steyr (*Abb. 160*). Die Eckpfeiler sind mit Blendmaßwerk dekoriert, die übrigen Stützen sind in Kerbschnitttechnik bearbeitet und haben gedrehte, gerautete, gezackte und geschuppte Ornamente.⁴⁰⁶

Die Tendenz zur Verselbständigung der Decke, zu der auch die Ausbildung der Stütze ihren Beitrag leistet, lässt sich Schritt für Schritt verfolgen. In einem Stadium laufen die Rippen direkt aus den Pfeilerkanten hervor, im nächsten sind sie abgekappt, im dritten setzen sie unregelmäßig und in verschiedenen Höhen am Pfeiler an, bis sich schließlich kein Bezug zwischen Rippen und Pfeilern mehr feststellen lässt.

4.3.2. KONSOLEN UND KAPITELLE

Die Konsolenformen sind den Pfeilerformen verwandt. Konsolen von achteckigem Grundriss finden sehr häufig Anwendung. Feuchtmüller ist der Ansicht, dass die Wurzeln für die Ausbildung der Formen, die für das geänderte Verhältnis von Stütze und Last verantwortlich sind, nicht in der heimischen Bautradition liegen. Er meint ihren Ursprung in der Salvatorkirche in Passau (1479 - 1495) (*Abb. 161*) zu sehen, deren Formen von der Passauer Dombauhütte verbreitet wurden. Feuchtmüller zieht einen direkten Vergleich der Rippenanläufe in Aschbach zu jenen der Salvatorkirche in Passau. Im Chor von Aschbach (*Abb. 162*) liegen die überkreuzten Rippen auf hochrechteckigen, profilierten Wandvorlagen.⁴⁰⁷ Mit den Gewölbeansätzen des Aschbacher Chors vergleicht Feuchtmüller die viereckigen Deckplatten auf den Achteckpfeilern von Pabneukirchen in Oberösterreich, deren Rippenverschränkungen

⁴⁰⁵Petrasch (zit. Anm. 3), S. 213

⁴⁰⁶Brucher (zit. Anm. 9), S. 301

⁴⁰⁷In der Salvatorkirche in Passau gleichen die Wanddienste kannelierten Pilastern, die ihren oberen Abschluss in horizontal gekehrten Gesimsen finden. Darauf ruhen, räumlich vorgezogene, durchstäbte Rippenansätze.

Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 78 f

eine Vorstufe zum Kastenkapitell bilden.⁴⁰⁸ Bildungen gesimsähnlicher Konsolen sind vor allem in Westniederösterreich sehr häufig anzutreffen, wie folgende Beispiele zeigen. Im Chor von Ferschnitz (*Abb. 163*) liegen die einander überkreuzenden Rippenanfänge auf profilierten Wandkonsolen. Im Vergleich dazu erscheinen die Gesimskonsolen in Aschbach viel verblockter und glatter. Im Chor von Weistrach (*Abb. 164*) liegen die einander schräg überschneidenden Rippen ebenfalls auf kapitellähnlichen Gesimskonsolen und gleichen den Konsolen im Chor von Aschbach und im Chor von Ferschnitz. An Kapitelle von „Renaissancepilastern“ erinnern Apfelthaler die Gesimskonsolen in Weistrach, deren Profile durch eine Abfolge von Wulsten und Plättchen gebildet werden.⁴⁰⁹ Im Mittelschiff von Mank (*Abb. 165*) liegen die Rippenanfänge auf kleinen, profilierten Gesimsstücken vor der Wand. Im Langhaus von St. Pantaleon (*Abb. 157*) überkreuzen sich die Rippen an der Wand, in den Ecken werden kleine Konsolen gebildet, auf denen vorkragende Rippen enden. An der Südwand der Pfarrkirche St. Georgen am Ybbsfeld (*Abb. 166*) überkreuzen sich jeweils die Anfänge zweier Rippen, wobei die westlichen Rippenanfänger in die Wand verlaufen und die östlichen abgekappt sind. Auch an der Nordseite des Mittelschiffs verlaufen die Rippenanfänge direkt in die Wand. Gleich wie im Südschiff von St. Georgen, überkreuzen auch im Nordschiff von Mank (*Abb. 167*) die Rippen einander, bevor sie direkt in die Wand übergehen. Das Motiv der einander schwalbenschwanzartig überkreuzenden Rippen kommt schon am „Musikchörlein“ in St. Martin in Landshut (*Abb. 8*), unterhalb des Keilstückes, das die Brüstung trägt, vor.⁴¹⁰

Kannelierte Konsolenstümpfe befinden sich in mehreren Kirchen. In den Ecken des Aschbacher Chorschlusses (*Abb. 162*) lagern kannelierte Konsolenstümpfe auf Diensten. Die Gewölberippen führen entweder direkt in die Konsole, oder sie laufen, einander überkreuzend, daran vorbei und in die Wand hinein. Den Formen im Aschbacher Chor ähnlich, ist die kannelierte Dienstkonsole am Nordostpfeiler des Langhauses in Purgstall (*Abb. 99*). Apfelthaler vergleicht diese wiederum mit der kannelierten Dienstkonsole am Triumphbogen von Ybbsitz (*Abb. 126*).⁴¹¹ Es kommt auch vor, dass in den Rippen-anläufen ein Rundstab vorkragt, der das Profil an die Wand oder an die Vorlage annagelt. Dies zeigt sich beispielsweise an den

⁴⁰⁸Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 80

⁴⁰⁹Apfelthaler (zit. Anm. 8) S. 134 f.

⁴¹⁰Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 292

⁴¹¹Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 112

Rippenanläufen seitlich des Triumphbogens in Neustadtl (*Abb. 152*). Apfelthaler stellt die Hypothese auf, dass diese Ausbildungen ihren Ursprung in der Holzbauweise haben.⁴¹²

Apfelthaler sieht in der „Einschiebung einer horizontalen Platte als Unterlage für die Rippenanfänge“, die an der Wand entwickelt wurde, einen wichtigen Faktor für die Entstehung des Kastenkapitelltypus. Er meint, dass es sich bei den Gesimsstücken, wie sie an den Wandvorlagen in Ferschnitz oder Aschbach vorkommen, um eine Wiederaufnahme, um eine „Renaissance“, spätromanischer Formen handeln könnte.⁴¹³

Die Sonderform der Kastenkapitelle

Wie bereits erwähnt, sieht Wagner-Rieger in der Kapitellform der Langhauspfeiler des Steyrer Langhauses, Vorläufer des Kastenkapitells.⁴¹⁴ Koch meint dazu, dass aus chronologischen Gründen die Stadtpfarrkirche in Steyr nicht Vorläufer des Kastenkapitells sein kann.⁴¹⁵ Die Kastenkapitelle und die durchstäbten Konsolen sind Merkmale lokaler Bautradition. Da im Amstettener Raum, im ersten Viertel des 16. Jh., diese Form die stärkste Verbreitung findet, darf man ihn als Entstehungsgebiet annehmen.⁴¹⁶ Dieses Gebiet deckt sich mit dem Einflussbereich der Steyrer Bauhütte.⁴¹⁷ In der Literatur ist die Typenzuordnung der Kastenkapitelle nicht ganz eindeutig. Petrasch zählt neben Krenstetten, St. Valentin und Sindelburg auch die Wandvorlagen von Aschbach und Eisenreich-Dornach zur Gruppe der kastenähnlichen Kapitelle.⁴¹⁸ Buchowiecki zählt als Beispiele für „kastenartige Pfeilerbekrönungen“ folgende Kirchen auf: Aschbach, Eisenreich-Dornach, Kanning, Krenstetten, Pabneukirchen, Sindelburg, St. Valentin und Steinakirchen.⁴¹⁹ Ihm zufolge treten die Kastenkapitelle erstmals in der Pfarrkirche Stephanshart auf (1482 -1497).⁴²⁰ Nussbaum übernimmt die bei Buchowiecki angeführten Beispiele für die Kämpferformen, welche bisweilen „viereckige, scharf-kantige Rahmen, die die Pfeilerkronen wie Schraubzwingen umspannen, bilden“.⁴²¹

⁴¹²Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 134

⁴¹³Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 296, Anm. 269

⁴¹⁴Wagner-Rieger (zit. Anm. 106), S. 392

⁴¹⁵Koch (zit. Anm. 75), S. 52

⁴¹⁶Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 81

⁴¹⁷Feuchtmüller (zit. Anm. 7), S. 217 f.

⁴¹⁸Petrasch (zit. Anm. 3), S. 236, Anm 3. und S. 253, Anm. 1

⁴¹⁹Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 98

⁴²⁰Die Pfarrkirche Stephanshart wurde 1962 abgerissen.

Buchowiecki (zit. Anm. 4) S. 98, S. 280

⁴²¹Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 290, Anm. 667

Apfelthaler nennt drei Faktoren, die seiner Meinung nach zur Entstehung des Kastenkapitells geführt haben:

1. Die allgemeine Lösung von Struktur und Decke.
2. Die Einschiebung einer horizontalen Platte als Unterlage für die Rippenanfänge.
- 3 Die an den Wänden praktizierte Rippenüberkreuzung.⁴²²

Die „Idealform“ des Kastenkapitells dürfte am ehesten in St. Valentin (*Abb. 168*) anzutreffen sein. Hier entsteht ein formaler Widerspruch zwischen den Rundsäulen und den aufgestülpten „Würfelkästen“ mit quadratischem Grundriss. Die Kapitelle deklarieren sich dadurch als eindeutig dem Gewölbe zugehörig. Brucher stellt sich hier zurecht die Frage, ob die Bezeichnung „Kapitell“ noch seine Richtigkeit hat.⁴²³ Apfelthaler nennt zwei Elemente, aus denen sich das Kastenkapitell in St. Valentin zusammensetzt: 1. Eine horizontale profilierte Platte als Basis und ein Horizontalstreifen, der in halber Höhe abschließt. 2. Vertikale Profilstäbe, die sich über der Platte aufbauen und an jeder Seite zwei paneelartige Felder einschließen. Die beschnittenen, abgekappten, unter- und übereinanderlaufenden Rippen stehen teilweise in einem sehr unverständlichen, bzw. gar keinem Konnex zu den Würfelkästen.⁴²⁴ Das Rippennetz findet in den Pfeilern keinen harmonischen Abschluss. Die Gewölberippen sind in verschiedenen Raumschichten in die Kästen hineingesteckt, manche werden nicht weitergeführt und tauchen ins Gewölbe ein.

Betrachtet man nun die Kapitelle in St. Valentin als „Idealformen“ der Kastenkapitelle, so entsprechen die Formen in Steinakirchen und Sindelburg eher Kämpfergesimsen.⁴²⁵ In Steinakirchen setzen die Rippen, nachdem sie einander überschneiden, an den Kapitellen an. Die aufsteigenden Dienste finden keine unmittelbare Fortsetzung in den Rippen.⁴²⁶ An den östlichen Pfeilern (*Abb. 169*) bildet ein waagrechtes Gesims den Ansatz der Gewölberippen. Die rundstabprofilierten Rippen setzen nicht direkt an den Diensten an, sie sind räumlich vorgeschoben, auch in der Anzahl stimmen Rippen und Dienste nicht überein. Manche Rippen passen sich erst nach einem scharfen Knick der Wölbung an. Die Überkreuzung der Rippen verstärkt die Ausbildung der kastenförmigen Kapitelle. Die drei westlichen Pfeilerpaare (*Abb. 170*) werden nicht von

⁴²² Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 296, Anm. 269

⁴²³ Brucher (zit. Anm. 9), S. 203

⁴²⁴ Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 159

⁴²⁵ Brucher (zit. Anm. 9), S. 321, Anm. 441

⁴²⁶ Petrasch (zit. Anm. 3), S. 236

einer horizontalen Kapitellbasis gegliedert, die Rippen werden, wie in Weistrach, abrupt gekappt.

Brucher sieht in den Krenstettener Kapitellen (*Abb. 112*), Vorläufer der Kastenkapitelle von St. Valentin.⁴²⁷ Im Krenstettener Hallenchor umläuft ein Gesims die Pfeiler in Kapitellhöhe. Die, den Pfeilern in der Längsachse vorgelagerten Dienste, durchstoßen das Gesims und werden oberhalb davon ein Stück weitergeführt. An den queraxialen Seiten endet der Dienst unterhalb des Gesimses, die Gewölberippen überkreuzen sich im Kastenbereich. Die kastenartigen Pfeileraufsätze führen direkt in die Wölbung hinein. In Sindelburg (*Abbb. 171*) ist, gleich wie in Krenstetten, durch die Trennung von Mittel- und Seitenschiffen keine gleichmäßige Rundumgliederung der Kapitelle vorhanden. Kreuzförmig vorgelagerte Runddienste werden in der Kapitellzone durch einen Ring zusammengefasst. Mit der „Rundwulstgliederung und der ringartigen Zusammenfassung beim Kapitell“, ist Sindelburg ein „Vorläufer“ des „idealen Kastenkapitells“.⁴²⁸

In Weistrach (*Abb. 120*) finden die vom Pfeiler auslaufenden Rippen keine Weiterführung in die Pfeilerkanten, was den „aufgestülpten“ Charakter des Rippennetzes bewirkt. Dem Kapitellbereich fehlt eine lineare Basis, wonach der Begriff des „Kastenkapitells“ nach Brucher nur bedingt anwendbar ist.⁴²⁹ Die Pfeilerköpfe sind über dreipassförmige Verschleifungen mit den Pfeilerflächen verbunden. Feuchtmüller ist der Meinung, dass die Kapitelle der Pfarrkirche in Scheibbs (*Abb. 111*), vor ihrer Umgestaltung in Kompositkapitelle, eine Übergangslösung vor der letzten Entwicklungsstufe der Kapitelle, darstellten.

Obwohl keine direkte Verbindung zu Steyr hergestellt werden kann, zählen die „Kastenkapitelle“ zu den „Leitmotiven der Steyrer Bauhütte“ Es bestehen nur Vermutungen, dass die Form im Steyrer Langhaus bestand (Wagner-Rieger). Die Besonderheit der „Kastenkapitelle“ besteht unter anderem. darin, dass sie innerhalb eines geographisch stark eingegrenzten Gebietes ausgebildet wurden und deshalb innerhalb Europas eine Sonderstellung erreichten.

4.3.3. DIENSTE

⁴²⁷Brucher (zit. Anm. 9), S. 202

⁴²⁸Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 81

⁴²⁹Brucher (zit. Anm. 9), S. 211

Die im späten 15. Jh. angestrebte Trennung der Decke von den tragenden Elementen wie Wand und Pfeiler, manifestiert sich auch in der Befreiung vom „Dienstzwang“. Der Wandaufriß verliert im Zuge dieser Entwicklung an Bedeutung. Jene Dienste, die um 1500 in unserem Gebiet noch Anwendung fanden, erfuhren häufig interessante Umwandlungen und wurden auch optisch ihrer tragenden Funktion beraubt. In Krenstetten führen die Dienste in den seitlichen Ostecken direkt ins Gewölbe, an den Mauerschrägen zwischen Haupt- und Nebenchören sind sie um 90° (*Abb. 172*) geknickt, um dann horizontal zu den Rippenansätzen weiterzulaufen. Auch im Chorschluss (*Abb. 112*) werden Dienste und Rippen atektonisch zusammengeführt. Weit oberhalb der Dienste überschneiden sich die drei Rippen, die Enden der schrägen Rippen laufen direkt in die Mauer hinein, die mittlere Rippe ist dem Dienst unorganisch aufgesetzt. Eine ähnliche Form findet sich in St. Valentin (*Abb. 168*), an einem seitlich der Empore verlaufenden Dienst. Oberhalb der Konsole sind die verstärkten Rippen „fächerartig“ ausgebreitet.⁴³⁰ Petrasch meint in diesen Formen „Nachbildungen von Holzstämmen“ zu erkennen, der Materialcharakter wurde hier umgedeutet.⁴³¹ In der Südostecke des Aschbacher Chors (*Abb. 162*) befindet sich ein Dienst, der als Dreiviertelsäule vom Boden aufsteigt. Nach einer Zäsur durch ein kelchförmiges Kapitell geht er in einen kannelierten Konsolenstumpf über. In Weistrach wird überhaupt auf die Verwendung von Wandvorlagen verzichtet. Die Autonomie des Gewölbes hat hier einen Höhepunkt erreicht. Im Ybbsitzer Langhaus ruhen die Rippen auf schlanken Runddiensten, die teilweise verdeckt sind oder auch abgeschlagen wurden.

Basen

Kannelierte Basen sind ein beliebtes und außerdem sehr langlebiges Motiv der Wiener Bauhütte.⁴³² Zu Beginn des 16. Jh. sind spiralig gedrehte Dienstbasen sehr geläufig. In vielen Fällen zeigt sich ein sehr spielerischer Umgang mit den Ornamentierungen von zylinderförmigen Basen, sie sind gerautet, diamantiert oder geschuppt. Frühe Beispiele spiralig gedrehter, gerauteter und diamantierter Sockel, deren Ornamentierung an

⁴³⁰Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 81

⁴³¹Petrasch (zit. Anm. 3), S. 255

⁴³²Elisabeth Hassmann, Meister Michael von Wiener Neustadt, genannt Meister Michael Chnab, Baumeister der Herzoge von Österreich, Ein Beitrag zur Architektur der Wiener Bauhütte in der Zeit von 1350 - 1450, Diss., Wien 1996, S. 306

Holzschnitzerei erinnert, finden sich am Taufstein von St. Severi in Erfurt (1467) und am Sakramentshaus von St. Lambertus in Düsseldorf (1479).⁴³³

Die langgezogenen Schäfte der Dienstbasen, Trommelsockeln gleich, im Chor der Pfarrkirche Krenstetten (*Abb. 173*, *Abb. 174*) sind mit verschiedenen Kerbschnittmustern verziert. Feuchtmüller schreibt, dass „das Ornament bestrebt ist, die konstruktiven Notwendigkeiten zu verschleiern“.⁴³⁴ Im Oratorium nördlich des Ybbsitzer Chors ruhen die Dienste auf gedreht kannelierten Basen mit dazwischenliegendem Kantstab (*Abb. 175*). An den Stellen, wo die Rippen nicht in Dienste übergehen, enden die Rippen in frei vor der Wand hängenden gedreht kannelierten Zapfen. Die Basen der Dienste im Chor von Aschbach (*Abb. 176*) haben gedrehte und überkreuzte Kannelierungen. Faltig facettiert sind die Pfeilersockel in Weistrach (*Abb. 177*). Ihre Form kann man sich durch das Übereinanderlegen zweier Prismen, die um 45° verdreht wurden, vorstellen. Die Ecken der Basen schneiden kontinuierlich in die Pfeilerflächen ein.

Die genannten Beispiele zählen zu den auffälligsten innerhalb der Kirchen Westniederösterreichs.

4.3.4. GEWÖLBEZAPFEN

Das in der Spätgotik einmalige Motiv des Gewölbezapfens erweckt den Eindruck „als hätte man ihm (dem Gewölbe) den Pfeiler unter den Füßen weggezogen“.⁴³⁵ Die Motive finden sich seitlich der Triumphbögen von Weistrach, Ybbsitz und Gaming, und unterhalb der Westempore von Waidhofen an der Ybbs. Feuchtmüller sieht auch in den Rippentrichtern seitlich des Mittelchors in Krenstetten (*Abb. 112*) hängende Gewölbezapfen, da ihnen die logische Unterstützung der Dienste fehlt.⁴³⁶ Die Rippentrichter sind in Krenstetten noch der Wand verhaftet, sie hängen nicht frei herab wie in den anderen Beispielen. Das eindrucksvollste Beispiel seiner Art findet sich in Weistrach (*Abb. 120*), wo die trichterförmigen Rippenbündel „stalaktitenartig“ vom Gewölbe herabhängen. Die Gewölbezapfen verjüngen sich und enden in einem Knauf, gleich wie die Gesimskonsolen des Langhauses. Petrasch nennt diese Form „bezeichnend für die atektonische und dekorative Funktion der Gewölbefiguration“.⁴³⁷ Feuchtmüller sieht die

⁴³³Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 289 und Anm. 662

⁴³⁴Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 81

⁴³⁵Brucher (zit. Anm. 9), S. 211

⁴³⁶Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 80

⁴³⁷Petrasch (zit. Anm. 3), S. 258

Ursache für die Bildung der Gewölbezapfen darin, dass der Chor wesentlich breiter als das Langhausmittelschiff ist und die östlichsten Pfeiler den Triumphbogen verstellen würden. Da das Gewölbe in Weistrach sehr niedrig ist, bietet sich an der Triumphbogenwand kein Platz für Konsolen, der Baumeister hat sich daher mit hängenden Gewölbezapfen beholfen.⁴³⁸

In Ybbsitz (*Abb. 125*) enden die Rippenschleifen in einer vom Gewölbe herabhängenden Dienstkonsole, die die Triumphbogenprofilierung überschneidet. Apfelthaler unterscheidet zwischen den „Gewölbezapfen“ am Triumphbogen von Ybbsitz und Weistrach und den „hängenden Schlusssteinen“ in der Emporenwölbung von Waidhofen. (*Abb. 178*).⁴³⁹ In Ybbsitz und Weistrach ist der Gewölbezapfen eine „Restsignatur“ des Gewölbeansatzes und hat für den Gewölbeansatz die gleiche Funktion wie ein Pfeiler. Die Form der „hängenden Schlusssteine“ wird im allgemeinen von der Prager Domsakristei (1362) (*Abb. 179*) hergeleitet. Bei den frei „hängenden Gewölbezapfen“ dürfte es sich um eine lokale Umwandlung der Formen Prager Herkunft handeln.⁴⁴⁰

4.3.5. MASSWERKE

Während zu Beginn des 15. Jh. im Kirchenbau Westniederösterreichs die Maßwerke vor allem aus einfachen Pass- und Blattmotiven bestanden, wurden um die Jahrhundertmitte auch Schneuße, Fischblasen und Falchions im Formenrepertoire aufgenommen.⁴⁴¹ Traditionell sind die Maßwerkmotive der Chorfenster der Stadtpfarrkirche Steyr (*Abb. 62*) neu, im Sinne einer Weiterentwicklung, ist die Art wie sie miteinander verbunden werden.⁴⁴² Ähnlichkeiten zu den Fenstermaßwerken in Steyr, vor allem des Fensters im südlichen Achtel des Hauptchors, sind in Puchspaums Riss, Koepf 50 (Ak. Inv. Nr. 16865) (*Abb. 180*), für den Nordturm von St. Stephan zu sehen. Das gleiche Motiv ist auf Riss Koepf 189 R (Ak. Inv. Nr. 17004 R) (*Abb. 181*) zu erkennen. Eine Variation bildet das Maßwerk im Scheitelfenster des Südchors von Steyr. Es ist zweibahnig, oben ist nur das Dreiblatt ausgebildet, die beiden seitlichen Elemente sind glatt gelassen. Die Maßwerke der Chorfenster in Kollmitzberg (*Abb. 182*) entsprechen den Steyrer

⁴³⁸Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 90

⁴³⁹Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 297, Anm 291

⁴⁴⁰Fehr (zit. Anm. 28), S. 99

⁴⁴¹Lottlisa Behling, Gestalt und Geschichte des Maßwerks, Halle/Saale 1944, Baumüller (zit. Anm. 279), S. 73

⁴⁴²Die Maßwerke in den Fensterscheiteln wurden in der Barockzeit vermauert und bei der Freilegung unter Adalbert Stifter restauriert. Neugotische Ergänzungen sind am mittleren Chorscheitelfenster

Motiven. Die Fenster sind spitzbogig und zweibahnig. Die Bahnen schließen mit Dreipaßbögen ab, deren sphärische Rahmung rundbogig ist. Das Hauptelement im Couronnement hat die Form einer Mandorla. In der unteren Hälfte des Motivs schließt zu beiden Seiten je ein schräg gestelltes, halbes Mandorlamotiv an. Die Maßwerkrippen sind zugespitzt und haben ein stark gekehltes Profil. Die besprochenen Motive haben höchstwahrscheinlich in der Wiener Dombauhütte ihren Ursprung, von dort gelangten sie in die Steyrer Bauhütte, wo sie umgewandelt wurden und dann, in vereinfachter Form, wie z.B. in Kollmitzberg, verwendet wurden.⁴⁴³

Die Maßwerke der Chorfenster der Pfarrkirche Haag (*Abb. 71*) entsprechen fast wörtlich jenen im Chor der Stadtpfarrkirche von Waidhofen an der Ybbs (*Abb. 75*). Die Maßwerke bestehen aus drei Bahnen. Die mittlere ist etwas höher hinaufgezogen und schließt mit einem genasten Spitzbogen, die beiden seitlichen Bahnen enden mit einem Dreipass, darüber ist je ein liegendes Dreiblatt angebracht. Im Couronnement befindet sich ein liegender Fünfpass. Zu beiden Seiten wird er von den liegenden Dreipässen gerahmt. Im Fenster des schrägen Wandabschlusses des Nordschiffs der Pfarrkirche Haag, befindet sich das einzige originale Maßwerk des Langhauses (*Abb. 183*). Das verwendete Motiv lässt sich mit Langhausmaßwerken in Neustadtl (*Abb. 184*) und Neumarkt an der Ybbs (*Abb. 185*) vergleichen. Über zwei, mit Dreipassbogen schließenden Fenstern befinden sich drei Mandorlamotive im Couronnement. Die beiden äußeren Mandorlen sind dem Fensterverlauf entsprechen schräggestellt.⁴⁴⁴

Gegen Ende des 15. Jh. wurden unkonventionelle, bewegte und dynamische Maßwerkformen aufgenommen. Der Erfindungsreichtum in den Motiven ist groß. Die spätgotische Zeit liebt die Variation, die Abwechslung und die Asymmetrie. Dies äußert sich auch darin, dass oft innerhalb eines Raumes kein Fenstermaßwerk dem anderen gleicht. Beispiele dafür sind die Maßwerke der Chorfenster der Pfarrkirche Steinakirchen am Forst (*Abb. 186*), die Chorfenstermaßwerke in Krenstetten (*Abb. 81*) und die phantasiereichen Formen der Chorfenster in St. Valentin (*Abb. 187*), mit brezel-, herz- oder X-förmigen Motiven. Die Langhausfenster in Kanning sind ein gutes Beispiel für die Verwendung asymmetrischer Formen der Spätgotik. Im Unterschied zu

zu erkennen. Stifter (zit. Anm. 125), S. 195

⁴⁴³Uta Maria Matschiner, Maßwerke gotischer Kirchen aus dem 15. und beginnenden 16. Jh. im Mostviertel, Diplomarbeit, Wien 1995, S. 190.

Das Maßwerk des östlichsten Fensters im nördlichen Chorseitenschiff von Steyr lässt sich in seiner dynamischen Gestaltung mit dem östlichen Fenster im Südchor von Weißkirchen (Oberösterreich) vergleichen.

Holzinger (zit. Anm. 23), S. 120

den meisten anderen Ensembles, dürften die Unregelmäßigkeiten hier nicht den gleichmachenden Ausbesserungen der Regotisierungen zum Opfer gefallen sein. Innerhalb der Bauten unseres Gebietes kommt es häufig zum Austausch einzelner Maßwerkmotive. Ein Fenster mit außergewöhnlichem Maßwerk befindet sich an der Chorsüdwand in Kanning (*Abb. 188*). Von ganz ähnlicher Gestaltung ist ein Fenster im Langhaus von Krenstetten (*Abb. 189*). Im Couronnement des Fensters in Kanning befinden sich einander in 45° Winkeln überkreuzende Linien, die ein regelmäßiges Rautenmuster bilden und unten zackenförmig abschließen. Im nordwestlichen Chorfenster der Pfarrkirche Krenstetten bilden die sich überkreuzenden Rippen einen 65° Winkel und schließen unten mit einem horizontalen Stab ab. Die Fenster im Krenstettener Chor haben glatte Gewände und sind von einem Rundstab, der auf kannelierten Basen steht, umrahmt. Das Motiv findet deshalb Erwähnung, da es sich um ein Motiv der französischen Hochgotik handelt, das in unserem Gebiet Seltenheitswert hat. Außer in Krenstetten kommt es noch in den Chorfenstern von St. Valentin vor, die allerdings stark restauriert wurden.⁴⁴⁵ Parallelen in der Maßwerkgestaltung der Krenstettener Fenster zeigen sich auch in Neuhofen an der Ybbs, Petzenkirchen und St. Pantaleon.

Im Nordannex der Pfarrkirche Allhartsberg (*Abb. 190*) befindet sich im Fenstermaßwerk ein vierteiliges Wirbelmotiv. Wirbelradmotive in Form rotierender Fischblasen haben die Maßwerke von drei Fenstern der Pfarrkirche von St. Georgen am Ybbsfeld (*Abb. 191*). Wirbelräder finden sich außerdem in den noch zu beschreibenden Emporenbrüstungen und in Gewölbefeldern.

So wie das das Wirbelrad und die gedrehten Säulenschäfte, könnte auch das Motiv der verstärkten Rippen aus der Kleinarchitektur übernommen worden sein. Es taucht sehr häufig in Fenstermaßwerken, Emporenbrüstungen und Portalrahmungen auf und ist seit Ende des 15. Jh. auch in vielen Gewölben zu finden.

4.3.6. EMPOREN

Seitenemporen sind in Westniederösterreich und Oberösterreich weit verbreitet. Im Steyrer Kreis wird die dreischiffige Hallenkirche mit freischwingenden Seitenemporen

⁴⁴⁴Matschiner (zit. Anm. 443), S. 38 f.

⁴⁴⁵Das Motiv tritt auch der Wachau, am Chor von St. Michael und am Kremser Göglerker (um 1500) auf.

Wagner-Rieger (zit. Anm. 106), S. 118,

Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 146, Anm. 255

bevorzugt. Die Gestaltungsvielfalt der oberösterreichischen Emporen wird in Niederösterreich jedoch nicht erreicht. Einige niederösterreichische Emporen verdienen dennoch Erwähnung, obgleich sich die Dekoration meist auf die Brüstung beschränkt. In Ybbsitz (*Abb. 192*), Seitenstetten (Friedhofskirche) und Petzenkirchen (*Abb. 193*) werden die auf Stützen oder Kragsteinen liegenden Emporen an den Langhauswänden weitergeführt. Die Empore der Friedhofskirche St. Veit in Seitenstetten gleicht in vielem der Empore in Ybbsitz. In beiden Kirchen befindet sich eine kleine Kapelle im zweiten Turmgeschoß, oberhalb der Eingangshalle, die nur über den Zugang der Südempore erreichbar ist. Auf Konsolen sitzt auch der emporenartige Verbindungsgang vom Treppenturm zur Paramentenkammer im Steyrer Nordschiff (*Abb. 37*).

Maßwerkbrüstungen

In den Gestaltungen der Emporenbrüstungen kam es zu einer gegenseitigen Beeinflussung einzelner Kirchenbauten und zur Aufnahme von Formen, die z.B. auch in Fenstermaßwerken Anwendung fanden. Im Blendmaßwerk der seitlichen Westemporenteile in Neuhofen an der Ybbs (*Abb. 194*) befinden sich aneinandergereihte Kreise. Die mittlere Westempore wird durch eine Holzbrüstung verdeckt. Nur knapp oberhalb des Arkadenbogens sind kugelige Knaufe sichtbar, die auf eine architektonische Gliederung schließen lassen. Die seitlichen Maßwerke bestehen aus rotierenden Fischblasen, denen Lilienmotive eingeschrieben sind. An den Seiten wird die Brüstung durch zwei übereinandergestellte Quadrate mit gekreuzten Linien begrenzt. Das Maßwerk der Westempore ist fast ident mit dem Südfenster des Westanbaus.⁴⁴⁶

Die Westempore von St. Leonhard am Wald (*Abb. 195*) öffnet sich mit zwei flachen Spitzbogenarkaden ins Nordschiff und mit einer Arkade ins Südschiff. Das Blendmaßwerk der Brüstung besteht aus nebeneinanderliegenden Kreisen. Die Kreise umschließen Bogenrauten bzw. dreifach rotierende Fischblasen. Einigen Fischblasen sind blattähnliche Füllungen eingeschrieben. Die Maßwerkformen sind weich, geschmeidig und organisch ausgeführt. Aufgrund der Ähnlichkeit der Motive und deren Verarbeitung nimmt Apfelthaler für die Emporenmaßwerke in St. Leonhard am Wald und Neuhofen denselben Schöpfer an⁴⁴⁷ und da St. Leonhard am Wald eine Filialkirche von Neuhofen war, ist dies vorstellbar.

Auch in der Emporenbrüstung von Petzenkirchen (*Abb. 193*) befindet sich eine Aneinanderreihung großer Kreise. Durch vertikale Stäbe, die die Flächen in Quadrate

⁴⁴⁶Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 68

⁴⁴⁷Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 285, Anm 165

unterteilen, werden sie voneinander getrennt. Vier rotierende, fischblasenähnliche Motive mit Maßwerknasen sind den Kreisen eingeschrieben. Ornamente in der Form kleiner Ästchen sind den Motiven beigelegt. An dieser Stelle soll auch auf die Brüstung des Aufganges zur „Pilgramkanzel“ im Wiener Stephansdom (*Abb. 196*) verwiesen werden. Das transparente Maßwerk besteht aus aneinandergereihten Kreisen, die durch vertikale Stäbe voneinander getrennt sind und denen alternierend drei oder vier rotierende Fischblasen eingeschrieben sind. Kreise mit eingeschriebenen Fischblasen aus Blendmaßwerk kommen erstmals in den Bogenfeldern der Seitenwände der Frankfurter Nordportalvorhalle (1415/23) (*Abb. 15*) vor.⁴⁴⁸

In der Emporenbrüstung von Allhartsberg (*Abb. 143*) befindet sich das Motiv des Bogenquadrates, das mit der Steyrer Hütte in Verbindung gebracht werden kann. An der Emporenbrüstung von St. Leonhard am Forst (*Abb. 197*) sind zwischen auf- und niedersteigenden Fischblasen sphärische Quadrate mit Vierpassfüllungen, im Sinne eines unendlichen Rapports, eingesetzt. Die Fischblasenfiguration lässt sich auf Hans von Burghausen und die Landshuter Bauhütte zurückführen. Erstmals erschien das Motiv in der Frieszone unterhalb des Chordaches von St. Martin in Landshut.⁴⁴⁹ Es ist auch am nordwestlichen Seitenportal der Martinskirche (*Abb. 7*) zu finden. Oberhalb der spitzbogigen Öffnungen, die durch einen Hängeknäuf verbunden sind, befindet sich ein breiter Fries aus Blendmaßwerk, wo auf- und niedersteigende Fischblasen mit sphärisch umrahmten Drei- und Vierpassmotiven alternieren.

Die original erhaltene, spätgotische Holzmaßwerkbrüstung in Rems (*Abb. 198*), besteht aus einem unendlichen Rapport stehender Vierpässe, die beidseitig von stehenden Fischblasen eingefasst werden. Vergleichbare Maßwerkmotive befinden sich am Sockelfries eines Steyrer Bürgerhauses, dem „Bummerlhaus“ (*Abb. 199*). Als einziges der spätgotischen Bürgerhäuser hat es die originale Fassade bewahrt, die in das Jahr 1497 datiert wird. Das Mittelgeschoß tritt als Breiterker vor, und der Sockelfries erinnert an Emporenbrüstungen.⁴⁵⁰ Dass es sich bei den hier verwendeten Maßwerkformen um traditionelle Motive handelt, zeigt die nahe Verwandtschaft der verwendeten Formen zur Westempore der Kirche Maria am Gestade in Wien (1414 wurde das Langhaus vollendet) (*Abb. 200*), wo die Vierpässe von stehenden Halbmonden eingefasst werden.⁴⁵¹

⁴⁴⁸Fischer (zit. Anm. 49), S. 17 f.

⁴⁴⁹Fischer (zit. Anm. 49), S. 49

⁴⁵⁰Brucher (zit. Anm. 9), S. 300

⁴⁵¹Richard Perger/Karl Brauneis, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens,

Die Maßwerkbrüstungen der Nord- und Südepore in Ybbsitz (*Abb. 192*) bestehen aus einem unendlichen Rapport von Fischblasen, Kreisen, Rauten und Falchions. Wie in Petzenkirchen werden auch hier astwerkartige Ornamente beigefügt. Apfelthaler weist darauf hin, dass die Verwendung von Astwerk über unser Gebiet hinausgeht. Als nächstgelegene Beispiele führt er die Pfarrkirchen in Spitz und St. Michael in der Wachau an, deren Chorbauten nur wenig später als Ybbsitz entstanden.⁴⁵² Die Brüstung des Westteils der Ybbsitzer Empore wird in dreizehn hochrechteckige Felder geteilt, in denen sich je ein Statuenbaldachin befindet. Das mittlere Feld nimmt etwa die doppelte Größe der übrigen Felder ein. Apfelthaler ist der Ansicht, dass die Baldachine ursprünglich für Christus und seine Apostel bestimmt waren und weist darauf hin, dass hier offenbar ein „triumphales, hochtheologisches“ Motiv seinen Ausdruck findet.⁴⁵³

In Neustadtl (*Abb. 94*) hat sich nur im mittleren Teil der Westempore das originale Maßwerk erhalten. Die Brüstung ist in drei gleich große, längsrechteckige Felder geteilt. Die beiden äußeren sind gleich gestaltet. Ihnen sind drei Dreiblätter eingeschrieben, das mittlere liegt, die beiden äußeren stehen. In den Zwischenräumen befinden sich kielbogenförmige Blätter, die an Falchions erinnern. Im mittleren Feld wird das Zentrum von zwei fischblasenartigen Formen eingenommen, die diagonal zur Mitte verlaufen. Die Zwischenräume sind von Falchions ausgefüllt.

Im Maßwerk der Westempore von St. Valentin (*Abb. 201*) machen sich schon Renaissancegedanken bemerkbar. Der Mittelteil der Westempore springt erkerartig hervor und unterscheidet sich im Maßwerk von den angrenzenden Teilen. Das Maßwerk des Mittelteils besteht aus senkrechten, schlanken, wabenartigen Motiven, in die jeweils zwei glatte Fischblasenpaare gesetzt sind. Sie stoßen mit ihren spitzen Enden in der Mitte zusammen, wodurch eine kleine Raute mit konkaven Schenkeln bestehen bleibt. Das Maßwerk des Westemporenhauptteils setzt sich aus zwei übereinandergelegenen Reihen von Kreisen zusammen, die durch kurze Stäbe miteinander verbunden sind.

Einen streng geometrischen Eindruck machen die orthogonalen Felder der Emporenbrüstungen in Steinakirchen (*Abb. 202*). Die Empore von Steinakirchen führt um die ganze Halle. Schwarz stellt in den kassettierten Feldern und in den Pfeilerbasen einen „klassizistischen Zug“ fest.⁴⁵⁴ Die Stäbe, die die Felder seitlich rahmen, überschneiden den unteren, horizontal durchlaufenden Stab. Die vertikalen Stäbe stehen auf

Wiener Geschichtsbücher, Bd. 19/20, Wien - Hamburg 1977, S. 38

⁴⁵² Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 284, Anm 148

⁴⁵³ Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 80

⁴⁵⁴ Schwarz (zit. Anm. 36), S. 49

unterschiedlich ornamentierten Basen. Das Motiv ineinandergesteckter Stabprofile, die an „durchzapfte Hölzer“ erinnern, ist allgemein verbreitet, es tritt gegen Ende des 15. Jh. immer häufiger auf und zeigt sich in den verschiedensten Formen.⁴⁵⁵

4.3.7. PORTALE

Die Anbringung der Portale wurde im 15. Jh. einem Wechsel unterworfen. Das Westportal, als Haupteingang der Kirche, stand seit jeher in einem engen Konnex mit dem, auf eine Hauptachse bezogenen Bau. Die raumvereinheitlichende Form brachte eine neue Betrachtungsweise mit sich, in deren Folge die Seitenportale zu Hauptportalen wurden.⁴⁵⁶ Abgesehen von einigen Portalvorhallen bilden die Eingangsportale in unserem Gebiet keine Besonderheiten aus. Ihre Gestaltung ist dem um 1500 üblichen Formenrepertoire entnommen. Neben der häufigsten Form der Spitzbogenportale mit eingeschriebenen Schulterbogen, kommen auch Schulterbogenportale mit verstärkter, rechteckiger Rahmung vor. Weit verbreitet sind rahmende Rundstäbe, die auf typisch spätgotisch ornamentierten Basen stehen. Einige Sakristeiportale bilden eine Besonderheit innerhalb der Gruppe des orthogonal eingefassten Schulterbogentypus. Am Sakristeiportal von Neumarkt an der Ybbs (*Abb. 203*) verlaufen starke Einkerbungen parallel zu den horizontalen und vertikalen Profilstäben. In gekurvten Linien werden sie, in ihrer Negativform, parallel zu den Schulterbögen geführt. Die Zahl „1523“ ist oberhalb des Türsturzes in die Rahmung eingemeißelt. Renaissancehaften Charakter hat das rechteckig umfasste Schulterbogenportal der Sakristei in Ferschnitz (*Abb. 204*). Über einer hohen, abgeschrägten Sockelzone setzen je zwei Rundstäbe über gegenläufig gedrehten, kannelierten Basen an. Im Schulterbogenbereich werden die inneren Rundstäbe mit je einer Rosette geschmückt. Das abgeschrägte Gesims in der oberen Rahmung wird durch drei kurze Säulchen mit polygonalen Kapitellen gegliedert, die den darunterliegenden horizontalen Stab durchstoßen. Unterhalb des Stabes werden sie als kannelierte Zylinder, die wie Säulenbasen wirken, bis zur Türöffnung weitergeführt. Die Anordnung der strukturierenden Elemente und die Wahl der Motive hat trotz der Verspieltheit einen strengen, geometrisch-orthogonalen Charakter. Interessant ist die Diskrepanz der längsrechteckigen Öffnung zur Umrahmung, die eine quadratische Fläche umschreibt. Das Sakristeiportal in Steinakirchen (*Abb. 205*) zeigt eine ähnliche

⁴⁵⁵Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 290

⁴⁵⁶Petrasch (zit. Anm. 3), S. 230, Anm. 1

Grundform. Die Rundstäbe setzen etwas tiefer an als in Ferschnitz und die Umrahmung umschreibt nur annähernd ein Quadrat. Auch hier sind einem Schulterbogenportal seitlich je zwei Runddienste, die auf gegenläufig gedreht kannelierten Basen stehen und oberhalb der Sockelzone ansetzen, eingestellt. Im oberen Sturz des Portalgewändes der Sakristeitüre in Ybbs (*Abb. 206*) befindet sich ein breiter, horizontaler Streifen mit reliefartigen Fischblasen. Die vollplastisch in den Stein hineingearbeiteten Motive bilden eine Seltenheit. Jeweils zwei Paare der insgesamt acht Fischblasen stehen übereinander und stoßen mit den spitzen Enden in der Mitte zusammen.

Auffallend gestaltet ist das Südportal in Haag (*Abb. 207*). Dem rechteckigen Portal ist ein steiler Kielbogen, der oben in einer kleinen Rosette endet, eingebunden. Reste von Konsolen und horizontale Spuren an der Wand lassen darauf schließen, dass sich zwischen den beiden Strebepfeilern eine gewölbte Vorhalle befand.

Eine Anlehnung an oberösterreichische Portaltypen zeigt das Südportal der Pfarrkirche Neumarkt an der Ybbs (*Abb. 208*). Der Türsturz ist in „barockgotisch“ geschwungene Linienzüge aufgelöst. Zwischen den reich profilierten Schulterbögen ist „vorhangartig“ ein ebenso profiliertes Kriessegment eingefügt. Das Südportal datiert Büchner aufgrund der durchgesteckten, einander überkreuzenden Rippenanfänge in das frühe 16. Jh.⁴⁵⁷

Portalvorhallen

Das prominenteste Beispiel der Portalvorhallen unseres Gebietes befindet sich in der Stadtpfarrkirche Steyr. Es ist die Nordportalvorhalle (*Abb. 39*), die dem Typus der Torkapelle zuzurechnen ist. Dem gleichen Typus folgt die Südportalvorhalle in Ybbsitz. Die Detailformen der Steyrer Nordportalvorhalle sind dem Formenrepertoire der Spätgotik entnommen. Die kleinen, zylinderförmigen Basen der vorgeblendeten Rundsäulen sind gedreht, gerautet oder mit diamantierten Kerbschnittmustern dekoriert. Auch die Verstärkungen des Kielbogens entsprechen den Gepflogenheiten um und nach 1500. Seitlich der Fenster, im ersten Geschoß, befindet sich im Blendmaßwerk das Motiv des stehenden Spitzbogens, in dessen Scheitel ein um 180° gedrehter Spitzbogen zusammentrifft. Dieselbe Form findet sich im Nordquerhaus des Passauer Doms (1453 beg.).⁴⁵⁸ Auch am kielbogenförmig vorspringenden Sockelteil des Musikchörleins in St.

⁴⁵⁷Büchner (zit. Anm. 22), S. 64

⁴⁵⁸Der Baubeginn des Querschiffs dürfte - der Struktur entsprechend - ein Zeitpunkt zwischen 1430 - 1440 sein, quellenmäßig wird der Baubeginn um 1445 vermutet, die Fertigstellung des gesamten Querschiffs einschließlich des Gewölbe dürfte 1471 erfolgt sein.

Johannes Krämer, Die spätgotischen Ostteile des Domes in Passau, Dissertation, Salzburg 1972,

Martin in Landshut (*Abb. 8*) und seitlich des nordwestlichen Langhausportals von St. Martin (*Abb. 7*) sind zweiblättrig abschließende Maßwerkpaneele angebracht.⁴⁵⁹

Die im 19. Jh. wiederhergestellte Südportalvorhalle⁴⁶⁰ von St. Valentin (*Abb. 209*) ist zwischen zwei Strebepfeilern eingespannt, der Grundriss ist ein schmales Rechteck. Ein krabbenbesetzter, in einer Fiale endender Kielbogen ist zwischen zwei schmalen Mauerstreifen verspreizt. Den oberen Abschluss der Mauerstreifen bilden zwei Blendmaßwerkcouronnements mit je einem verstärkten Dreiblattmotiv.

4.3.8. KLEINARCHITEKTUR

Motive die sich innerhalb der Kleinarchitektur entwickelt haben, finden auch innerhalb größerer Bauformen Verwendung. Nussbaum bezeichnet die Zeit nach 1460 als die schöpferischste Phase der gotischen Kleinarchitektur.⁴⁶¹ Nussbaum unterscheidet zwei Tendenzen die für die verwendeten Formen charakteristisch sind. Die erste steigert „abstrakte Formen zu immer einfallreicherer Kombinationen“⁴⁶², die zweite „schöpft aus dem gegenständlichen Bereich der Naturformen“.⁴⁶³ Apfelthaler meint, dass der kastenartige Aufsatz auf einen Pfeilerstumpf, wie er bei Sakramentshäusern vorkommt, Einfluss auf die Ausbildung der Kastenkapitelle genommen haben könnte.⁴⁶⁴

Kanzeln

Der fünfeckige Korb der spätgotischen Kanzel in Kanning (*Abb. 210*) besteht aus profilierten Kassetten und einem horizontalen Stab, der den Kassetten als obere Rahmung dient und dem Ästchen beigefügt sind. Der Kanzelfuß ist in fünfzehn Stufen profiliert. Astwerk kommt auch in den Maßwerkbrüstungen von Petzenkirchen (*Abb. 193*) und Ybbsitz (*Abb. 192*) vor. In Ybbsitz hat sich ebenfalls eine Kanzel (*Abb. 211*) aus spätgotischer Zeit erhalten. Auf einem fünfeckigen Sockel befindet sich ein gleichfalls fünfeckiger Korb. Die paneelartigen Flächen sind durch reich ornamentierte

S. 31 f.

⁴⁵⁹Feuchtmüller nennt die Paneelgliederungen an den Außenfassaden typische Merkmale des bayrischen Kreises.

Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 116

⁴⁶⁰1873 wurde die Vorhalle des Südportals abgetragen und das alte Gewölbe restauriert.

Berger (zit. Anm. 154), S. 121

⁴⁶¹Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 288

⁴⁶²Nussbaum nennt den Sockel des Taufsteines von St. Severi in Erfurt (1467) und die Sockel der Sakramentshäuser in St. Dionys in Esslingen (1486 - 1489) und St. Lorenz in Nürnberg (1493) als Beispiele.

Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 396, Anm. 661

⁴⁶³Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 288

⁴⁶⁴Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 296, Anm. 269

Säulen, die den Kanten vorgelagert sind, gerahmt. Die Basen sind rautiert oder gedreht kanneliert. Der obere Abschnitt der Säulen ist tordiert.

Sakramentshäuschen

Unter den spätgotischen, turmförmigen Sakramentshäuschen ist innerhalb der niederösterreichischen Eisenwurzten nur das turmförmige Sakramentshäuschen in Kollmitzberg (*Abb. 212*) erhalten. Es wirkt sehr blockhaft, seine Basis besteht aus vier ineinander gedrehten Rundsäulen mit geschuppter Oberfläche. Eine zylinderförmige Dienstbasis im Chor von Krenstetten (*Abb. 173*) hat dasselbe Oberflächenmuster. Der, an der Vorderseite mit einer schmiedeeisernen Türe versehene Tabernakel hat trapezförmigen Grundriss und ist durch Rundstäbe auf kannelierten Basen gegliedert. Über fialengeschmückten Kielbögen erhebt sich der zweigeschossige Turmaufsatz, der mit einem achteckigen Pyramidenhelm abschließt. Vermutlich waren Figuren an den konkav einschwingenden Seiten des Turmes eingestellt.⁴⁶⁵ Am Mittelsteg der spätgotischen Schmiedeeisentüre ist in erhabenen Ziffern die Zahl 1492 angebracht.⁴⁶⁶ Ein bemerkenswertes turmförmiges Sakramentshäuschen, welches mit der Wiener Dombauhütte in Verbindung gebracht wird, hat sich in der Pfarrkirche Mauer bei Melk (*Abb. 213*) erhalten.⁴⁶⁷ Oberhalb des Gehäuses befindet sich die Jahreszahl 1506.

Baldachine

Die, zu den Hauptmotiven der Wiener Bauhütte zählenden Figurenbaldachine wurden, außer in Steyr, in unserem Gebiet kaum verwendet. In der Pfarrkirche Ybbsitz befinden sich Figurenbaldachine zu beiden Seiten des Triumphbogens (*Abb. 214*). Die Pfeilerfiguren stehen auf drei übereinanderliegenden, sternförmigen, mit Rundwulsten abschließenden Tragsteinen. Die fünfeckigen Baldachine führen in drei Seiten aus dem Pfeiler heraus. Die Flächen sind aus X-förmigen Rippenschwüngen gebildet. Kugelförmige Knaufe schließen die Maßwerkgebilde unten ab. Figurenbaldachine befinden sich auch an der nördlichen Emporenbrüstung in Ybbsitz (*Abb. 192*). Es sind drei kelchförmige Konsolen mit polygonalen, konkav einschwingenden Deckplatten erhalten. Die beiden erhaltenen Baldachine befinden sich zwischen den Maßwerkfeldern der Emporenbrüstung. Sie öffnen sich in zwei rundstabprofilieren

⁴⁶⁵Hansjörg Weidenhofer, Sakramentshäuschen in Österreich, Eine Untersuchung zur Typologie und stilist. Entwicklung in der Spätgotik und Renaissance, Diss., Graz 1992, S. 223

⁴⁶⁶Hornung (zit. 152), S. 67, Nr. 102

⁴⁶⁷Weidenhofer (zit. Anm. 465), S. 231

Spitzbögen, die in kurzen Fialen enden, dazwischen steht eine weitere krabbenbesetzte Fiale.

4.4. ZUSAMMENFASSUNG

Im östlichen Ausstrahlungsgebiet der Steyrer Bauhütte ist eine Tendenz zur Raumvereinheitlichung zu beobachten, die im zeitgenössischen Kirchenbau ihresgleichen sucht.⁴⁶⁸ Das Bestreben, die Decke von den tragenden Elementen des Kirchenbaus loszulösen, scheint hier verwirklicht worden zu sein. Die Gewölbefiguren mit ihren, ins „Unendliche“ gehenden Rapporten, mit ihrer Irrationalität, sollen den Betrachter in ihren Bann ziehen. Im Sinne der „Verselbständigung der Decke“ entwickelten sich auch die Detailformen, die zum Teil den Status regionaler Sonderbildungen erreichten. Viele der beschriebenen Formen treten in der Steyrer Stadtpfarrkirche nicht auf. Die Tatsache, dass im spätgotischen Landkirchenbau viel experimenteller als bei großen Projekten gearbeitet wurde, ist bekannt. Insofern muss angenommen werden, dass die Steyrer Bauhütte Einfluss genommen hat, indem sie die Voraussetzungen schaffte und den Innovationsgeist für die rege Bautätigkeit ihres Umfeldes förderte.

⁴⁶⁸Feuchtmüller (zit. Anm. 5), S. 83

5. RAUMTYPEN UND RAUMWIRKUNG

5.1. ZWEISCHIFFIGE HALLEN UND DREISTÜTZENRÄUME

Im 15. Jh. ist, besonders im Voralpenraum und im oberösterreichischen Donaauraum, ein in den Einzelbeispielen zu differenzierender, Typus der zweischiffigen Hallen festzustellen. Die zweischiffigen Hallen sind weitgehend vom Eindruck „in den Raum gestellter Stützen“ geprägt. Damrich weist darauf hin, dass in jenen Fällen, wo die „Schiffe“ nicht als „Achsen“ geführt werden, der Begriff „Zweischiffigkeit“ problematisch ist.⁴⁶⁹ Die zweischiffige Halle ist, gleich wie die dreischiffige Halle und die Wandpfeilerkirche, als Einheitsraum zu verstehen. Die Wände sind zwar die Raumgrenzen, die Stützen jedoch bringen die Wölbung hervor und bilden den Raum. Zweischiffige Hallen sind in Petzenkirchen, Seitenstetten (Friedhofskirche) und Rems erhalten. Das Petzenkirchener Langhaus (*Abb. 215*) hat einen rechteckigen Grundriss. Der westliche Pfeiler wird in den, das westliche Joch einnehmenden, Emporenbau miteinbezogen. Über den beiden Raumstützen gehen Schirmgewölbe auf, die jeweils von einem achteiligen Rautenstern umfassen werden. Die axialen Rauten werden gurt-, bzw. scheidbogenartig weitergeführt. Die dazwischenliegenden Joche sind aus vierstrahligen Hexagonsternen gebildet. Brucher sieht in der Petzenkirchener Gewölbefiguration ein Naheverhältnis zum gleichlautenden Rippenmuster in den beiden östlichen Mittelschiffjochen des Salzburger Franziskanerchors (*Abb. 13*).⁴⁷⁰ Dreistützenräume sind durch einen Pfeiler in der Raummitte, dem zwei Pfeiler im Westen gegenübergestellt sind, charakterisiert. Im Grundriss ist dem Hallenlanghaus ein gleichseitiges Dreieck eingeschrieben.⁴⁷¹ Das Schema der Prager Bethlehemkapelle (1391) wird auf Räume angewandt, die im vorderen Teil zweischiffig und im hinteren Teil dreischiffig sind. Der Raumtypus tritt erstmals in der Bürgerspitalkirche in Braunau

⁴⁶⁹Nicola Damrich, *Einstützenkirchen der Spätgotik in Oberösterreich*, München 1990, S. 285

⁴⁷⁰Brucher (zit. Anm. 9), S. 223

⁴⁷¹Brucher (zit. Anm. 9), S. 150

(1417 -1439) (*Abb. 5*) auf, dem regionalen Ausgangspunkt für die Quincunxform.⁴⁷² Im österreichischen und bayrischen Innviertel findet der Typus des Dreistützenraumes reichliche Nachfolge.⁴⁷³ Die Braunauer Spitalkirche ist mit einer gleichmäßigen Sechsrautensternfiguration gewölbt. In Oberösterreich treten häufiger jochverschleifende Rautensternwölbungen auf, sie sind nicht wie die bayrischen Sternfigurationen orthogonal gereiht (Ausnahmen bilden die Stiftskirche Mondsee und die Braunauer Pfarrkirche), sie übergreifen die Schiffsgrenzen und schalten diese aus. Innerhalb Westniederösterreichs bildet der Dreistützenraum von St. Pantaleon (*Abb. 133*) eine Sonderstellung. Er hat einen mit der Braunauer Spitalkirche vergleichbaren Grundriss. Die Aufstellung der drei Langhauspfeiler entspricht der Quincunxform. In St. Pantaleon sind die Stützen eng aneinander gerückt, die beiden westlichen Pfeiler stehen in unterschiedlichen Abständen zu den Außenwänden. Die Westempore bindet das westliche Pfeilerpaar mit ein. Der aus grundrißlicher Sicht dreistützige Raum, wird vom Betrachter eher als Zentralraum, der von einem großen, unregelmäßigen Flechtrippenstern eingewölbt ist, wahrgenommen.

5.2. WANDPFEILERKIRCHEN

Mit dem System der eingezogenen Wandpfeiler konnten einschiffige Räume mit großer Raumweite geschaffen werden, der neue Bautypus war eine Konsequenz des raumvereinheitlichenden Trends. Staffelhallen vom Braunauer Typus (Pfarrkirche, 1439 beg.) (*Abb. 17*) und Saalkirchen mit Einsatzkapellen, die wegen der in den Kernraum hineinragenden Wandpfeiler, Wandpfeilerkirchen genannt werden, gehören in der zweiten Hälfte des 15. Jh. in den bayrisch-österreichischen Donauländern zu den beliebtesten Bautypen.⁴⁷⁴ Kerngebiete der Wandpfeilerkirchen sind Bayern und der Salzburger Raum. In Ost- und Südostbayern hat der Bautypus mit den eingezogenen Strebepfeilern seinen Ursprung, während in Passau die Wandpfeilerkirche erst in einem ausgereifteren Stadium übernommen wurde. Richtungsweisende Raumformen prägten die Ortenburger Kapelle im Passauer Dom und die ab 1479 errichtete St. Salvatorkirche

⁴⁷²Götz (zit. Anm. 221), S. 131

⁴⁷³Fehr (zit. Anm. 28), S. 99 f.,

Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 262,

Brucher (zit. Anm. 9), S. 150

⁴⁷⁴Nussbaum (zit. Anm. 27), S. 233

in Passau (*Abb. 216*).⁴⁷⁵ Für Passau charakteristisch nennt Büchner den Wandpfeiler, der aus einem massiven Block gebildet und durch Dienstbündel an der Stirnseite gegliedert ist. In Passau wurden daher von außen Formelemente übernommen, in neue Zusammenhänge gebracht und umgeprägt.⁴⁷⁶

In Niederösterreich treten Wandpfeilerkirchen nur vereinzelt und unvermittelt, d.h. ohne lokale Vorbilder auf. Büchner nimmt eine Vermittlung aus dem bayrischen Raum an.⁴⁷⁷ Der Bautyp der Wandpfeilerkirche wurde in Steyr völlig umgewandelt, es lässt sich, so Büchner, keine unmittelbare Abhängigkeit zu einem Vorbild feststellen.⁴⁷⁸ Im Gegensatz zu Bayern ist in Niederösterreich die gewölbeeinheitliche Konstruktion vorherrschend. Zu den Wandpfeilerkirchen mit einheitlichem Gewölbe zählt Büchner die Bauten um Krems und um Steyr, sowie jene im Salzburger Pinzgau und Tennengau. Die Innenstreben der aufgezählten Bautengruppen sind unterschiedlich gestaltet. In der Kremser Gruppe sind die Stirnseiten der Streben zweiseitig zugespitzt, im Steyrer Raum sind den blockhaften, rechteckigen Streben, Bündel von Runddiensten vorgelegt und in der Salzburger Gruppe werden die Innenstreben in Rundpfeiler umgedeutet. Durch das Ausgreifen der Mittelwölbung in die Streberäume, bzw. durch das Eindringen der Innenstreben in eine einheitliche Wölbung wird der Raum als „vierteiliges Ganzes aufgefasst, dessen seitliche Grenzen durch vor- und zurückspringende Architekturteile gegliedert und in Bewegung versetzt werden“, daher haben die seitlichen Streberäume raumbildende Funktion.⁴⁷⁹

Das Langhaus der Kirche in Neumarkt an der Ybbs (*Abb. 217*) ist dem Typus der Wandpfeilerkirche mit Quertonnen zuzuordnen, da die Wölbungen der Streberäume in Quertonnen umgewandelt sind. Die im Steyrer Kreis übliche Gewölbevereinheitlichung wurde in Neumarkt nicht angestrebt. Dennoch belegt Büchner den Einfluss der Steyrer Hütte durch die Form und das Einstoßen der doppelstäbigen Bündeldienste in das Gewölbe, sowie das Abkragen der Rippen.⁴⁸⁰

Büchner zählt Wallmersdorf (nach 1510) und Randegg (Turm 1492 datiert) zum Wandpfeilertypus mit einheitlicher Wölbung. Beide Bauwerke sind von eigenständiger Ausprägung. Die Kappen und Rippen der Gewölbe setzen an der Außenwand an und beziehen die Streberäume mit ein. Die Strebepfeiler haben rechteckigen Grundriss. In

⁴⁷⁵Schwarz (zit. Anm. 36), S. 49

⁴⁷⁶Büchner (zit. Anm. 22), S. 59

⁴⁷⁷Büchner (zit. Anm. 22), S. 66

⁴⁷⁸Büchner (zit. Anm. 22), S. 75

⁴⁷⁹Büchner (zit. Anm. 22), S. 64 f.

Wallmersdorf (*Abb. 218*) sind Bündel aus drei Runddiensten den Stirnseiten vorgelegt. Die Rippen laufen über einem Ringkapitell mit Schild an den Diensten vorbei und verschneiden sich mit einer Rippe, die an der Querseite der Innenstrebe eingezogen ist. Die Dienste stoßen unvermittelt in die Gewölbedecke ein. Die Maßwerke mit Kreis- und Tropfenmotiven, die durchgesteckten Rippen, die breitbauchigen Tartschen über den Ringkapitellen, die engrillige Dienstkehlung, die feine Rautung und die Oberflächenauflösung, sowie die kurvierten Hakenkreuze im Chorgewölbe, sprechen nach Büchner, für die Entstehung im zweiten Jahrzehnt des 16. Jh.⁴⁸¹

Die Wandpfeilerkirche Randegg bezieht älteres Mauerwerk in den spätgotischen Neubau mit ein. Die Decke scheint, nicht zuletzt wegen der eher geringen Breite des Langhauses, steil in die Höhe gepresst zu sein. Apfelthaler sieht darin eine Analogie zu den Steyrer Seitenschiffen.⁴⁸² Während die Gewölberippen in den Nischenecken, gleich wie in Wallmersdorf, auf kleinen Konsolen ruhen, laufen sie an den Stirnflächen der Wandpfeiler aus Runddiensten (*Abb. 219*) hervor. Büchner nimmt für Randegg eine Beeinflussung aus dem Westen, vor allem aus Oberösterreich an. Er stellt anhand der Rippenfiguration, der gegenläufigen Spiralkehlung am Sockel des Südportals und der spitzen Linsenmotive des Fenstermaßwerks einen engen Anschluss an Steyr fest.⁴⁸³

Auch die Kirchen in Behamberg (*Abb. 86*), Neustadtl (*Abb. 220*), Petzenkirchen (*Abb. 107*) und St. Leonhard am Wald (*Abb. 112*), sind dem Typus der Wandpfeilerkirche hinzuzufügen.

Die Pfarrkirche Steinakirchen am Forst (*Abb. 116*) nimmt eine Sonderstellung innerhalb der Wandpfeilerkirchen ein, da hier ein Kompromiss zwischen den Seitenschiffen und den Wandpfeilern gebildet wurde. Wagner-Rieger nennt Steinakirchen eine „Zwischenstufe von einschiffigem Saal, Wandpfeilern und dreischiffiger Halle“.⁴⁸⁴ Die Konzeption des Kirchenbaus kann von keinem Vorbild abgeleitet werden. Steinakirchen entstand im Spannungsfeld der Bauhütten von Steyr, Passau und Burghausen.⁴⁸⁵ Eine Vermittlerrolle zum Wandpfeilertypus könnte das Stift Mondsee, dem Steinakirchen inkorporiert war, gespielt haben. Den einzelnen Motiven ist ihre Herkunft nachzuweisen, während eine Abhängigkeit der Raumform nicht zu erkennen ist.⁴⁸⁶ Bei

⁴⁸⁰Büchner (zit. Anm. 22), S. 84

⁴⁸¹Büchner (zit. Anm. 22), S. 74

⁴⁸²Apfelthaler (zit. Anm. 8), S 105, Anm. 205

⁴⁸³Büchner (zit. Anm. 22), S. 73 f.

⁴⁸⁴Wagner-Rieger (zit. Anm. 26), S. 206

⁴⁸⁵Büchner (zit. Anm. 22), S. 123

⁴⁸⁶Büchner (zit. Anm. 22), S. 112

genauer Betrachtung des dichten Rautennetzes im Gewölbe lassen sich sechszackige Sternformen erkennen. Diese Gewölbefiguration lässt auf bayrischen und oberösterreichischen Einfluss schließen.⁴⁸⁷ Im Bereich der Empore (*Abb. 221*), die um den gesamten Hallenraum herumführt, stehen die Pfeiler frei. Erst oberhalb der Kapitellzone verbinden aufsteigende, schwibbogenartige Gurtbögen die Außenwand mit den Pfeilern. Der Seitenschub des Gewölbes wird durch diese Konstruktion auf die Seitenwände übergeleitet. Eine zusätzliche statische Sicherung durch ein steigendes Emporengewölbe ist nicht erforderlich, da der Emporengang eher schmal ist.⁴⁸⁸ Unter der Empore sind die Pfeiler durch tief herabgezogene Gurtbögen mit der Wand verbunden. Wenn man die Zwischenräumen der Pfeiler als Einsatzkapellen ansieht, so kann man von einer Wandpfeilerkirche sprechen. Aufgrund ihrer Profilierung kann man die Stützen auch als Freipfeiler betrachten, was für eine dreischiffige Kirche sprechen würde, in der die Seitenschiffe die Emporen tragen.⁴⁸⁹ Wie in St. Salvator in Passau (*Abb. 161*) und in der ehemaligen Stiftskirche Mondsee (*Abb. 18*), werden in Steinakirchen die Innenstreben um den Chorschluss herumgeführt. Auch die Empore läuft in Steinakirchen um das Chorpolygon. Brucher macht darauf aufmerksam, dass der Vorläufer der umlaufenden Empore im Freiburger Dom in Obersachsen (1484 begonnen) zu finden ist, der dann in der Pfarrkirche von Brüx (1517) in Nordböhmen und in Steinakirchen Nachfolge fand.⁴⁹⁰

5.3. DIE RAUMWIRKUNG

Abschließend soll die Rolle der Steyrer Bauhütte in Bezug auf die Raumwirkung der Bauwerke, die in ihrem Einflussbereich stehen, betrachtet werden. Ein wichtiger, die Raumwirkung bestimmender Faktor ist der Aufriss. Die Chöre von Steyr (*Abb. 2*) und Kilb (*Abb. 69*) sind zwar im Grundriss vergleichbar, die Unterschiede im Aufriss, die starke Staffelung der Schiffe in Kilb, sind Hauptursache für die vollkommen andersartige Raumwirkung. Auch die Pfarrkirche Haag (*Abb. 168*) ist eine Staffelkirche, jedoch bewirkt in Haag die gleichmäßige, jochverschleifende Netzrippenfiguration

⁴⁸⁷Buchowiecki (zit. Anm. 4), S. 288, S. 326,

Büchner (zit. Anm. 22), S. 124,

Brucher (zit. Anm. 9), S. 215

⁴⁸⁸Brucher (zit. Anm. 9), S. 217

⁴⁸⁹Wagner-Rieger (zit. Anm. 26), S. 206

⁴⁹⁰Brucher (zit. Anm. 9), S. 216

einen anderen Raumeindruck als die Zweiparallelrippenfiguration des Mittelschiffs der Pfarrkirche Kilb.

Ein Merkmal der spätgotischen Architektur ist die Tendenz zur Raumvereinheitlichung, die in der Hallenkirche ihren Ausdruck findet. Im Steyrer Chorgrundriss (*Abb. 2*) zeigen sich Ansätze zur Raumverschmelzung, die in den Chören von Waidhofen (*Abb. 73*), Krenstetten (*Abb. 79*) und Scheibbs (*Abb. 82*) weiterentwickelt werden. Die Vereinheitlichung der Raunteile im Grundriss, wird auch im Aufriss angestrebt; der erste Schritt in diese Richtung ist die Gestaltung gleichhoher Raumkompartimente, der nächste Schritt ist die Abschaffung von Richtungsbezügen. Die drei Schiffe des Steyrer Chors (*Abb. 64*) sind annähernd gleich hoch, sie sind jedoch längsaxial ausgerichtet. Dahingegen vermittelt der Hallenchor der Stadtpfarrkirche Waidhofen an der Ybbs (*Abb. 74*), durch die fortgeschrittene Verschleifung der Chöre und der Querhausannexe, bereits den Eindruck eines Zentralraumes. Noch einheitlicher als der Chor von Waidhofen wirkt der Chorraum der Pfarrkirche Krenstetten (*Abb. 112*), da er in seiner großzügigen Wirkung durch Annexe, Seitenchöre und Kapellen nicht gestört wird. Die in Waidhofen und in Krenstetten angestrebte Raumvereinheitlichung findet in der Pfarrkirche Scheibbs (*Abb. 111*), deren gesamter Kirchenraum eine einheitliche große Halle ist, einen Höhepunkt.

Der Terminus „Raumverschmelzung“ beinhaltet nicht nur die Vereinheitlichung der Raunteile in Grund- und Aufriss, sondern auch eine vereinheitlichende Beziehung zwischen der Decke und dem darunterliegenden Raum. Die genannten Kriterien erfüllt am ehesten der Raumtypus der Wandpfeilerkirche, wo die, den eingezogenen Strebe- Pfeilern vorgelagerten Dienste, die Gewölberippen aufnehmen und so die Verbindung zur Decke herstellen. Während man in den Kirchen, in denen die Gewölberippen aus Wanddiensten hervorgehen noch eher von Raumverschmelzung sprechen kann, kommt es in den Kirchen, in denen das Gewölbe auf Konsolen eingehängt ist, zu keiner Verschmelzung, sondern zur Verselbständigung der Decke. In den Kirchenbauten Westniederösterreichs lässt sich mittels der Entwicklung architektonischer Detailformen, wie Raumstütze, Kapitell und Konsole, das Bestreben zur völligen Autonomisierung der Decke genau nachvollziehen. Das Langhausgewölbe der Pfarrkirche St. Valentin (*Abb. 108*) wird von einem Netz kassettierter Rippenfiguration überzogen und die Gewölbefüße enden in kastenförmigen Kapitellen, die den Rundstützen nur aufgesetzt sind und keine Verbindung mit ihnen eingehen. Zwei bedeutende Leitmotive der Steyrer Hütte, das kassettierte Gewölbe und das

Kastenskapitell, werden im Langhaus von St. Valentin verwendet und tragen zur Verselbständigung der Decke bei.

Die Autonomisierung des Gewölbes erreicht in der Pfarrkirche Weistrach (*Abb. 120*) einen Höhepunkt, da hier der Raum von der Gewölbebildung bestimmt wird. Der Betrachter hat den Eindruck innerhalb der tief ansetzenden Wölbung zu stehen, d.h. vom Gewölbe umfassen zu werden. Durch die Dominanz der Decke kommt die Wand kaum zur Geltung und verliert an Bedeutung. Die Raumwirkung ist äußerst dynamisch, da die schwungvollen, nicht richtungsbezogenen Rippenzüge gewölbebildend sind und sich in kräftigen Schlingen der Decke bemächtigen. Durch die dunkelgraue Fassung und das Volumen der Rippen wird der „höhlenartige“ Eindruck des Raumes unterstrichen.

Ein Vergleich mit dem Langhaus der Kirche in Wallmersdorf (*Abb. 103, Abb. 218*) zeigt, welche Bedeutung der Rippenstärke und dem Material, aus dem die Rippen gebildet sind, für die Raumwirkung zukommt. Im Langhaus von Wallmersdorf sind einem flachbogigen Ziegelgewölbe Rippen, die aus einem mit Stuck überzogenen Holzkern bestehen, unterlegt. Während die Rippen in Wallmersdorf nur dekorative Bedeutung haben, tragen die dreidimensional gewundenen Steinrippen in Weistrach die gesamte Gewölbespannung.

Umso mehr Reste von Vorgängerbauten in den spätgotischen Kirchenbau einbezogen sind, was vor allem bei den kleineren Landkirchen oft der Fall ist, desto weniger kann man über eine, vom spätgotischen Kunstwillen ausgehende Raumwirkung ausgesagen. Größtenteils ist in den Kirchen Westniederösterreichs an einen älteren, niedrigeren Chor, aus der ersten Hälfte des 15. Jh., ein höheres, spätgotisches Langhaus angebaut worden, wodurch diesen Kirchen eine völlig andere Raumwirkung eigen ist. Im Langhaus von Mank (*Abb. 101*) wurden die kassettierten Gewölbe in einen Staffelbau eingezogen, dessen Fundamente auf einen basilikalen Vorgängerbau aus dem 13. Jh. zurückgehen.⁴⁹¹ Die Raumwirkung wird von der Decke bestimmt, obwohl der Raumeindruck, verglichen mit einem einheitlich im Stil der Spätgotik konzipierten Hallenlanghaus wie etwa in Wallmersdorf, ganz unterschiedlich ist. Auch in Wallmersdorf bestimmt die Wölbungslösung die Raumwirkung, wobei hier noch zusätzlich die architektonischen Detailformen, wie die den Wandpfeilern vorgelagerten Dienste, zur Raum-vereinheitlichung beitragen.

Zusammenfassend ist zu bemerken, dass es in den Kirchen, die im Einflussbereich der Steyrer Bauhütte stehen, keine einheitliche Raumwirkung gibt. Die Steyrer Bauhütte hat keine Raumtypen geschaffen. Richtungsweisend ist die Rippenfiguration der Chorseitenschiffe der Stadtpfarrkirche in Steyr, deren Aufnahme ausschlaggebend für die, von der Decke bestimmte Raumwirkung in den Kirchen Westniederösterreichs ist. Der gemeinsame Nenner der unterschiedlichen Raumlösungen ist die vom Gewölbe ausgehende Raumwirkung. Der ästhetische und bautechnisch experimentelle Anspruch der spätgotischen Kirchen Westniederösterreichs zeigt sich in der Gewölbebildung.

In den Bauten, die im Einflussbereich der Steyrer Bauhütte liegen, wurde ein bestimmtes architektonisches Formenrepertoire verwendet, welches auch als „Leitmotive der Steyrer Bauhütte“ bezeichnet wird, das aber letztendlich in die Gruppe der „landschaftsspezifischen Konstanten“ fällt, die innerhalb dieses Gebietes entwickelt wurde. Für die Entwicklung dieses Formenapparates kam der Steyrer Bauhütte die Funktion eines Katalysators zu. Zusätzlich spielte die Steyrer Viertellade ab dem letzten Drittel des 15. Jh. eine Vermittlerrolle. Durch Aufnahme von Einflüssen anderer Bauhütten kam es zur gegenseitigen Befruchtung in formaler und stilistischer Hinsicht. Der Einfluss der Steyrer Hütte auf den Kirchenbau der Region ließe sich nur durch schriftliche Nachweise eindeutig belegen. Es sind weder Hüttenbücher erhalten, noch Bauverträge oder Kirchenrechnungen, die über Beteiligungen von Steyrer Bauleuten Aufschluss geben. Der Einfluss der Steyrer Hütte ist dahingehend nachvollziehbar, als sie im Besitz von Rissen und Entwurfszeichnungen anderer großer Hütten gewesen sein dürfte, wie es in dieser Zeit Usus war. Im Laufe des 15. Jh. wurden die streng behüteten Baugeheimnisse auch breiteren Kreisen geläufig, so auch unbedeutenderen Provinzbaumeistern wodurch eine Weitertradierung gewisser Formen und Stilmerkmale möglich wurde.

6. OBJEKTKATALOG

Pfarrorganisation

Das heutige Gebiet von Oberösterreich, Niederösterreich und Wien gehörte im 13. Jh. größtenteils zum Bistum Passau. Die Bildung der Pfarren und Dekanate war im 13. Jh. abgeschlossen und blieb bis ins 17. Jh. weitgehend unverändert. Der heutige Bezirk Amstetten, obwohl östlich der Enns gelegen, war einst Teil des Offizialates „ob der Enns“ und dem Archidiakonats Lorch angehörig.⁴⁹²

Viele Pfarrkirchen der Eisenwurzten waren Eigenkirchen des Bistums Passau. Einige Orte wie z.B. Waidhofen an der Ybbs oder Neuhofen an der Ybbs (Herrschaft Ulmerfeld) waren im Besitz des Bistums Freising. Haag wurde durch das Bistum Bamberg gegründet, gehörte aber schon im 11. Jh. zu Passau, wobei das Patronatsrecht bei Bamberg verblieb.⁴⁹³ Manche Kirchen standen in Besitz von Klöstern. Steinakirchen gehörte dem Stift Mondsee. Mondsee war Eigenkloster des Regensburger Hochstiftes (Bischofssitz), somit gehörten Steinakirchen und Teile des Erlaufgebietes zum Bistum Regensburg.⁴⁹⁴ Herrschaftsrechte hatten auch die Klöster Ardagger, Erla. Gaming, Göttweig, Gleink, Mauerbach, Metten, Seitenstetten, Tegernsee und Waldhausen. Das Chorherrenstift St. Pölten hatte Besitzungen in Mank. Zahlreiche Kirchen unterstanden dem Patronat verschiedener Adelsgeschlechter, bzw. hatten landesfürstliches Patronat, und wurden mit Stiftungen und Zuwendungen betraut. Die Grundherren traten meist als Bauherren und Auftraggeber auf.

ALLHARTSBERG, Hl. Katharina

⁴⁹²Rudolf Zinnhobler, Die Passauer Bistumsmatrikeln für das westliche Offizialat, Bd. 1, Passau 1978, S. 58

⁴⁹³Eppel (zit. Anm. 10), S. 88

⁴⁹⁴Friedrich Schragl/Rudolf Distelberger, Steinakirchen am Forst, Geschichte der Pfarre und ihrer Orte, Steinakirchen am Forst - St. Pölten 1975, S. 154 ff.

Geschichte: 1116 wurde Allhartsberg als Filiale der Pfarre Aschbach dem Kloster Seitenstetten übergeben. 1310 wurde Allhartsberg erstmals Pfarre genannt und 1517 dem Stift Seitenstetten inkorporiert.⁴⁹⁵

Baugeschichte: Riesenhuber datiert den Chor um 1420. Das Hallenlanghaus wurde 1503 geweiht.⁴⁹⁶

ASCHBACH, Hl. Martin

Geschichte: Aschbach ist bereits im 10. Jh. bezeugt. 1116 kam Aschbach durch den Passauer Bischof Ulrich, samt den Filialkirchen Allhartsberg, Biberbach und Krenstetten, an Seitenstetten. 1517 wurde die Pfarre dem Stift Seitenstetten inkorporiert. Da die Zu-gehörigkeit von Aschbach und seinen Tochterkirchen Hollenstein und Waidhofen an der Ybbs umstritten war, kam es 1267 zu einem Vergleich, aufgrund dessen das Patronat über Aschbach bei Seitenstetten blieb, dasjenige von Hollenstein und Waidhofen hingegen Freising zuerkannt wurde.⁴⁹⁷ Aufgrund der günstigen Lage am Verbindungsweg aus dem Ybbstal zur Donau, erlangte Aschbach durch Eisenwaren- und Salzhandel wirtschaftliche Bedeutung. Im Spätmittelalter verlor Aschbach diese Stellung an Waidhofen.⁴⁹⁸

Baugeschichte: Riesenhuber unterteilt den spätgotischen Bau in drei Bauphasen. Die ältesten Bauteile sind das Mittelschiff und das Nordschiff, danach wurde das Südschiff erbaut und zuletzt der Hauptchor und der Südchor (nach 1500).⁴⁹⁹

BEHAMBERG, Hl. Martin

Geschichte: Ende des 11. Jh. kam Behamberg an Passau. Behamberg bildete mit Weistrach eine Art Doppelpfarre. Um 1540 dürfte Behamberg Filiale von Weistrach geworden sein, danach sank Weistrach wiederum zur Filiale von Behamberg ab.⁵⁰⁰

⁴⁹⁵Hans Wolf, Erläuterungen zum historischen Atlas der Österreichischen Alpenländer, II. Abtlg.: Die Kirchen und Graftschaftskarte, 6. Teil, Niederösterreich - Wien, Wien 1955, S. 202, ebenso Zinnhobler (zit. Anm. 492) Bd. 2, 1972, S. 74, Anm. 1

⁴⁹⁶P. Martin Riesenhuber, Die kirchlichen Kunstdenkmäler des Bistums St. Pölten, 2. Aufl., St. Pölten 1923, S. 15, ebenso Eppel (zit. Anm. 10), S. 51 und Wilhelm Zotti, Kirchliche Kunst in Niederösterreich, Diözese St. Pölten, Bd. 1, Pfarr- und Filialkirchen südlich der Donau, St. Pölten - Wien 1983, S. 114

⁴⁹⁷Wolf (zit. Anm. 495), S. 196 ff., ebenso Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 79, Anm. 1

⁴⁹⁸Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 203

⁴⁹⁹Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 32 f., ebenso unterteilt Zotti den spätgotischen Bau in drei Phasen. Zotti (zit. Anm. 496), S. 128 f,

⁵⁰⁰Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 81, Anm. 1

Baugeschichte: Eppel und Zotti datieren den einschiffigen Chor und das Hallenlanghaus um 1500.⁵⁰¹

BIBERBACH, Hl. Stephan

Geschichte: Als Filiale der Pfarre Aschbach kam Biberbach 1116 an das Stift Seitenstetten. Das Patrozinium weist noch in die Zeit vor 1116, als die Altpfarre Aschbach mit ihren Filialen zu Passau gehörte.⁵⁰² Ab 1312 erschien Biberbach als eigenständige Pfarre.⁵⁰³

Baugeschichte: Das dreischiffige Hallenlanghaus wurde um 1500 an einen älteren Chor angebaut.⁵⁰⁴ Eppel nimmt an, dass der Chor nach 1400 erbaut wurde, hingegen datiert Zotti den Chor in die erste Hälfte des 14. Jh..⁵⁰⁵

EISENREICH-DORNACH, Hl. Agatha

Geschichte: Eisenreich-Dornach gehörte vom 9. Jh. an bis 1788 dem niederbayrischen Benediktinerkloster Metten.⁵⁰⁶

Baugeschichte: Auf Fundamenten eines Vorgängerbaus aus dem 9. Jh. wurde im 13. Jh. das Langhaus der Wehrkirche errichtet.⁵⁰⁷ Der Chor entstand zwischen 1496 und 1513. Das Langhaus wurde 1721 barockisiert.⁵⁰⁸ Zwei aus St. Agatha stammende Glasfenster aus 1513 befinden sich in teilweise rekonstruierter Fassung in der Mutterpfarre, der Herz-Jesu Kirche in Amstetten. Sie tragen Inschriften und Wappenschilder der Abtei Metten.⁵⁰⁹

FERSCHNITZ, Hl. Xystus

⁵⁰¹Eppel (zit. Anm. 10), S. 61,
Zotti (zit. Anm. 496), S. 130

⁵⁰²Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 82, Anm. 1

⁵⁰³Wolf (zit. Anm. 495), S. 202 f.

⁵⁰⁴Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 35 f.,
ebenso Eppel (zit. Anm. 10), S. 61
und Zotti (zit. Anm. 496), S. 131

⁵⁰⁵Eppel (zit. Anm. 10), S. 61,
Zotti (zit. Anm. 496), S. 131

⁵⁰⁶Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 75, Anm. 3.

⁵⁰⁷Zotti (zit. Anm. 496), S. 118

⁵⁰⁸Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 25,
ebenso Eppel (zit. Anm. 10), S. 64

⁵⁰⁹Hornung (zit. Anm. 152), S. 32, Nr. 35

Geschichte: Ferschnitz ist vermutlich eine herrschaftliche Gründung aus dem 13. Jh. und wurde vor der Mitte des 14. Jh. erstmals urkundlich genannt. Seit 1345 ist Ferschnitz mit der Herrschaft Freydegg verbunden.⁵¹⁰

Baugeschichte: Der Chor wird von Riesenhuber und Eppel 1429 datiert, im Dehio-Handbuch wird seine Bauzeit mehr als ein halbes Jahrhundert später, 1490, angenommen. Die Inschrift „1575“ am Westportal bezeugt die Entstehung des Langhauses zu dieser Zeit.⁵¹¹

GAMING, Hll. Philipp und Jakob

Geschichte: Die Pfarrkirche Gaming entstand als herrschaftliche Gründung in der ersten Hälfte des 13. Jh.. Nach 1300 ging sie in den Besitz der Landesfürsten über. Sie wurde 1330 von Herzog Albrecht II., mit dem Distrikt und Ort Gaming der neugegründeten Kartause Gaming übertragen und dieser 1331 einverleibt. Nach Aufhebung des Klosters 1782, blieb sie als Patronatspfarre mit der Herrschaft verbunden, die bis 1825 dem Religionsfonds unterstellt war und dann verkauft wurde.⁵¹²

Baugeschichte: Die Hallenkirche wurde 1510 geweiht.⁵¹³ Die barocken Pfeilerkapitelle wurden laut Eppel vor 1700, laut Zotti um 1700 angebracht.⁵¹⁴

HAAG, Hl. Michael

Geschichte: Haag wurde erstmals 1061/62 erwähnt. Das Gebiet um Haag, der Ennswald, gehörte zum Stiftungsgut des Bistums Bamberg, dorthin weist auch das Patrozinium. Nach den Passauer Urbaren des 13. Jh., war das Verleihungsrecht in den Händen des Bamberger Domkapitels. Die Pfarre blieb bis 1803 bambergisch und war dann bis 1939 landesfürstlich.⁵¹⁵ Haag wurde 1431 erstmals als Markt bezeichnet.⁵¹⁶

Baugeschichte: Riesenhuber, dem Dehio-Handbuch und Zotti folgend wurde der Chorbau 1433 begonnen. Für die Fertigstellung des Langhauses der Wehrkirche wird

⁵¹⁰Wolf (zit. Anm. 495), S. 180,
ebenso Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 249

⁵¹¹Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 66,
Eppel (zit. Anm. 10), S. 74 f.,
Dehio (zit. Anm. 253), S. 63

⁵¹²Wolf (zit. Anm. 495), S. 125,
ebenso Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 255

⁵¹³Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 71,
ebenso Dehio (zit. Anm. 253), S. 70
und Eppel (zit. Anm. 10), S. 79

⁵¹⁴Eppel (zit. Anm. 10), S. 79,
Zotti (zit. Anm. 496), S. 151

⁵¹⁵Wolf (zit. Anm. 495), S. 207,
ebenso Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 94 f., Anm. 1.

im Dehio-Handbuch, von Eppel und Zotti das Jahr 1485 angegeben. Die Regotisierung erfolgte 1892/93 durch den Architekten H. v. Riewel.⁵¹⁷

HAIDERSHOFEN, Hl. Severin von Köln

Geschichte: Die früheste Bezeugung von Haidershofen erfolgte 1151. Nach den Passauer Urbaren war das Kollationsrecht beim Bischof von Passau. 1274 erfolgte die Übergabe der Pfarre an das Benediktinerstift Gleink durch Poppo von Grünburg, der die Pfarre als bischöfliches Lehen innegehabt haben dürfte. Die Inkorporation erfolgte im Jahre 1349. Nach Aufhebung des Stiftes 1784 und Gründung der Diözese Linz 1783/85, kam das Patronat an den bischöflichen Dotationsfonds Linz, der 1953 auf seine Rechte verzichtete.⁵¹⁸

Baugeschichte: Die Bauarbeiten begannen unter Abt Ulrich II. (1380 - 1403). 1442 weihte der Passauer Weihbischof Sigismund vier Altäre, das Datum kann mit dem Chorbau in Verbindung gebracht werden.⁵¹⁹ Die Weihe des Hallenlanghauses erfolgte 1452.⁵²⁰

KANNING, Hl. Wolfgang

Geschichte: Die früheste Ortserwähnung erfolgte 1449. Kanning ist eine Filialkirche von Ernsthofen und wird mit einem Aufenthalt des hl. Wolfgang in Beziehung gebracht.⁵²¹

Baugeschichte: Das spätgotische Langhaus war ursprünglich dreischiffig und wurde bei der Barockisierung 1735 in ein einschiffiges Langhaus umgebaut.⁵²²

KILB, Hll. Simon und Judas

⁵¹⁶Hdb. hist. St. Ö, (zit. Anm. 212), S. 297

⁵¹⁷Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 106,

Dehio (zit. Anm. 253), S. 101,

Eppel (zit. Anm. 10), S. 88 f.

Zotti (zit. Anm. 496), S. 167,

⁵¹⁸Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 96

⁵¹⁹Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 302 f.

⁵²⁰Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 108,

ebenso Dehio (zit. Anm. 253), S. 104,

Eppel (zit. Anm. 10), S. 90 f.

und Zotti (zit. Anm. 496), S. 170 f.

⁵²¹Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 150, Anm. 5

⁵²²Zotti (zit. Anm. 496), S. 142

Geschichte: In den 70er Jahren des 11. Jh. schied Bischof Altmann die Pfarre Kilb aus dem Pfarrbezirk Hürm aus. Er schenkte dem, von ihm gegründeten Stift Göttweig die Pfarre. Seit 1516 ist Kilb dem Stift inkorporiert.⁵²³

Baugeschichte: Unter Pfarrer Mandl (ca. 1473 - 1496) wurde die romanische Kirche umgebaut, das Hauptschiff wurde 1479 vollendet. Zwischen 1471 und 1486 ließ Hans Velderndorfer einen Hochaltar für die Kirche bauen. Die Inschrift „1519“ befindet sich am Westturmsockel.⁵²⁴

KOLLMITZBERG, Hl. Ottilia

Geschichte: Die früheste Ortserwähnung erfolgte 1135. Seit 1315 wird Kollmitzberg als Pfarre bezeichnet. Die Wallfahrtskirche Kollmitzberg war bis zu dessen Aufhebung in josefinischer Zeit, dem Stift Ardagger inkorporiert. Auch danach war das Patronat mit der Herrschaft Stift Ardagger verbunden.⁵²⁵

Baugeschichte: Riesenhuber, Eppel und Zotti datieren den Chor um 1490, das Langhaus stammt aus der ersten Hälfte des 18. Jh.⁵²⁶

KRENSTETTEN, Maria Himmelfahrt

Geschichte: Krenstetten wurde 1116, als Filiale von Aschbach, dem Benediktinerstift Seitenstetten inkorporiert. Die erste urkundliche Erwähnung als Wallfahrtskirche erfolgte 1504.⁵²⁷

Baugeschichte: Nach dem Umbau der vor 1441 erbauten Pfeilerbasilika entstand der dreischiffige Hallenchor, der von Riesenhuber, Dehio und Zotti um 1500, von Eppel nach 1500 datiert wird.⁵²⁸ Im nördlichen Chorfenster befinden sich zwei Glasscheiben

⁵²³Wolf (zit. Anm. 495), S. 56

⁵²⁴ÖKT 3 (zit. Anm. 199), S. 84 f.,

ebenso Benedikt Kissling, Geschichte der Pfarre Kilb, St. Pölten 1925, S. 16

⁵²⁵Wolf (zit. Anm. 495), S. 194,

Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 106, Anm. 1

⁵²⁶Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 147,

Eppel (zit. Anm. 10), S. 100 f.,

Zotti (zit. Anm. 496), S. 201 f.

⁵²⁷Wolf (zit. Anm. 495), S. 197,

⁵²⁸Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 154 f.,

Dehio (zit. Anm. 253), S. 169,

Eppel (zit. Anm. 10), S. 101,

Zotti (zit. Anm. 496), S. 203 f.

aus 1518 mit Wappen und Inschriften, die aus der Pfarrkirche Weyr stammen. Eine weitere Scheibe dieser Gruppe befindet sich in Wallmersdorf.⁵²⁹

MANK, Maria Himmelfahrt

Geschichte: Mank wurde 1323/24 als Vikariat von Hürm genannt. Die Pfarre war von 1365 bis 1784 dem Chorherrenstift St. Pölten inkorporiert.⁵³⁰

Baugeschichte: Riesenhuber, Dehio und Zotti datieren den Chor um 1400. Die Einwölbung des Langhauses erfolgte laut Zotti um 1500. Das westlichste Joch wurde 1725 dazugebaut.⁵³¹

NEUHOFEN AN DER YBBS, Maria Himmelfahrt

Geschichte: In der Schenkungsurkunde Ottos III., von 996 für Freising, in der der Name „Ostarichi“ erstmals bezeugt ist, wurde auch Neuhofen urkundlich erwähnt. Neuhofen gehörte zur Herrschaft Ulmerfeld und blieb damit bis zur Säkularisation 1803, bei Freising. Danach blieb das Patronat mit der Herrschaft Ulmerfeld verbunden. Seit 1960 ist die Pfarre freier bischöflicher Verleihung.⁵³²

Baugeschichte: Dehio, Eppel und Zotti datieren den Chor um 1400, das Langhaus wurde 1460 - 1466 erbaut.⁵³³ Auf einem Schlussstein unter der Westempore ist Jahreszahl „1466“ angebracht.⁵³⁴

NEUMARKT AN DER YBBS, Hl. Nikolaus

Geschichte: Neumarkt ist eine herrschaftliche Gründung. In der zweiten Hälfte des 14. Jh. wurde Neumarkt Vikariatspfarre der Pfarre Ybbs an der Donau. Das Patronat war landesfürstlich, ging aber im 16. Jh. auf die Herrschaft Karlsbach über.⁵³⁵

Baugeschichte: Riesenhuber datiert den Chor um 1400, auch Eppel und Zotti setzen den Bau zu Beginn des 15. Jh.an. Der Langhausbau wird von Dehio, Eppel und Zotti in

⁵²⁹Hornung (zit. Anm. 152), S. 67 f., Nr. 104

⁵³⁰ÖKT 3 (zit. Anm. 199), S. 130,
ebenso Wolf (zit. Anm. 495), S. 163,
vgl. auch Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 401

⁵³¹Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 183,
Dehio (zit. Anm. 253), S. 195,
Zotti (zit. Anm. 496), S. 217

⁵³²Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 136, Anm. 1

⁵³³Dehio (zit. Anm. 253), S. 226,
Eppel (zit. Anm. 10), S. 119 f.,
Zotti (zit. Anm. 496), S. 240

⁵³⁴Hornung (zit. Anm. 152), S. 70, Nr. 110

⁵³⁵Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 438 f.

die zweite Hälfte des 15. Jh. datiert und der Südkapellenanbau nach 1500. Das Sakristeiportal trägt die Inschrift „1523“.⁵³⁶

NEUSTADTL, hl. Jakobus der Ältere.

Geschichte: Die Kirche wurde 1147 vom Passauer Bischof, dem späteren Augustiner-Chorherrenstift Waldhausen übergeben.⁵³⁷ Bis zur Aufhebung des Klosters im Jahr 1786, blieb Neustadtl Stiftspfarrkirche. Das Patronat übernahm der Religionsfonds, seit 1939 ist die Pfarre freier bischöflicher Verleihung.⁵³⁸

Baugeschichte: Zotti nimmt an, dass der Chor aus dem 14. Jh. stammt und das Langhaus um 1500 angefügt wurde.⁵³⁹ Eine Altarweihe von 1508 ist überliefert.⁵⁴⁰

PETZENKIRCHEN, Hl. Stephan

Geschichte: Petzenkirchen ist eine bischöflich passauische Gründung. 1159 wurde die Pfarre mit allen Nutzungen und Zehent unter Bischof Konrad dem Passauer Domkapitel einverleibt, dem Pfarrer von Petzenkirchen verblieb nur der Zehent der Vikariatskirche Purgstall. Bis 1803 war die Pfarre im Besitz des Domkapitels, danach wurde sie landesfürstliche Patronatspfarre.⁵⁴¹

Baugeschichte: Der Chor wird im Dehio-Handbuch in die zweite Hälfte des 15. Jh. datiert, Eppel und Zotti geben die Zeit um 1470 an. Das Langhaus wird im Dehio-Handbuch in das erste Viertel des 16. Jh. datiert, Eppel und Zotti geben hierfür die Zeit um 1520 an.⁵⁴²

PURGSTALL, Hl. Petrus

Geschichte: Die Pfarrkirche befand sich auf passauischem Grund. 1158 wurde sie als Filiale von Petzenkirchen genannt. Im 13. Jh. wurde die Filiale zum Vikariat ausgebaut. 1689 wurde Purgstall als selbständige Pfarre von Petzenkirchen getrennt. Das Patronat

⁵³⁶Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 207,
Dehio (zit. Anm. 253), S. 227,
Eppel (zit. Anm. 10), S. 120 f.,
Zotti (zit. Anm. 496), S. 244

⁵³⁷Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 441 f.

⁵³⁸Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 137, Anm. 1

⁵³⁹Zotti (zit. Anm. 496), S. 245

⁵⁴⁰ÖKT 3 (zit. Anm. 199), S. 379

⁵⁴¹Wolf (zit. Anm. 495), S. 178

⁵⁴²Dehio (zit. Anm. 253), S. 253,
Eppel (zit. Anm. 10), S. 126,
Zotti (zit. Anm. 496), S. 258

wurde 1761 mit der Pfarre Reinsberg vereinigt und vom Passauer Domkapitel der Herrschaft Passau überlassen.⁵⁴³ Von 1374 bis 1492 hatten die Herren von Wallsee die Herrschaft über Purgstall inne, danach, bis 1785, die Freiherren von Auersperg. 1230 wurde Purgstall erstmals als Markt genannt.⁵⁴⁴ 1448 erhielt Purgstall das Gauhandelsprivileg und wurde in den Proviant- und Eisenhandel miteinbezogen.⁵⁴⁵

Baugeschichte: Das Hallenlanghaus wird von Riesenhuber und von Zotti, sowie im Dehio-Handbuch, zwischen 1418 und 1450 datiert. Der Chor wurde zu Beginn des 18. Jh. barockisiert.⁵⁴⁶ Brucher datiert die Mittel- und Südschiffwölbung nach 1500.⁵⁴⁷

RANDEGG, Unbefleckte Empfängnis

Geschichte: In der zweiten Hälfte des 13. Jh. hatte Engelschalk von Reinsberg die Feste Randegg als freisingisches Lehen inne.⁵⁴⁸ Nach seinem Tode stiftete die Witwe Adelheid im Jahr 1296, die Frauenkirche und wahrscheinlich auch die Pfarre.⁵⁴⁹ Nach ihrem Tod ging das Patronat an die Herrschaft Ulmerfeld über, die bis 1803 freisingisch war.⁵⁵⁰

Baugeschichte: Riesenhuber, Eppel und Zotti datieren den Chor um 1410, im Dehio-Handbuch wird die Zeit um 1400 für den Chorbau angenommen. Der Langhausbau wird einstimmig Ende des 15. Jh. datiert.⁵⁵¹ Der Turm trägt die Inschrift „1494“.⁵⁵²

REMS, Hl. Maria Magdalena

Geschichte: Rems ist eine Filialkirche von St. Valentin, sie wurde in den Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfger von Erla erstmals genannt.⁵⁵³

⁵⁴³Wolf (zit. Anm. 495), S. 181

⁵⁴⁴Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 483 f.

⁵⁴⁵Eppel (zit. Anm. 10), S. 127 f.

⁵⁴⁶Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 234,

Dehio (zit. Anm. 253), S. 265,

Zotti (zit. Anm. 496), S. 26

⁵⁴⁷Brucher (zit. Anm. 9), S. 197

⁵⁴⁸Wolf (zit. Anm. 495), S. 185

⁵⁴⁹Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 490 f.

⁵⁵⁰Wolf (zit. Anm. 495), S. 185

⁵⁵¹Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 242

Dehio (zit. Anm. 253), S. 270 f.,

Eppel (zit. Anm. 10), S. 131 f.,

Zotti (zit. Anm. 496), S. 268 f.

⁵⁵²Hornung (zit. Anm. 152), S. 214, Nr. 408

⁵⁵³Berger (zit. Anm. 154), S. 151 ff.

Baugeschichte: Im Dehio-Handbuch wird der Chor in die zweite Hälfte des 13. Jh. datiert, das Langhaus ist spätgotisch.⁵⁵⁴ Ein Portal, das von Riesenhuber, Eppel und Zotti nach 1252 datiert wird, ist erhalten.⁵⁵⁵

ST. GEORGEN AM YBBSFELD, Hl. Georg

Geschichte: Das Gebiet um St. Georgen gehörte zur passauischen Pfarre Amstetten. Ab Beginn des 14. Jh. war St. Georgen Vikariat von Amstetten.⁵⁵⁶ Die Bezeichnungen „Pfarre“ und „Pfarrer“ sind ab 1368 nachweisbar. Formalrechtlich wurde St. Georgen erst 1935 zur Pfarre erhoben, im gleichen Jahr verzichtete der Pfarrer von Amstetten auf das Präsentationsrecht.⁵⁵⁷

Baugeschichte: Laut Eppel sind vom Bau des 14. Jh. der Westturm und Teile der Südmauer erhalten. Die Nordkapelle wurde 1419 als Gedächtnisstätte für den Herrn von Zinzendorf, von diesem errichtet. Um die Jahrhundertmitte wurde der Chor, gegen Ende des 15. Jh. das Langhaus erbaut.⁵⁵⁸

ST. LEONHARD AM FORST , hl. Leonhard

Geschichte: Die Pfarre St. Leonhard wurde Mitte des 12. Jh. von den Herren von Peilstein gegründet, die das Gebiet um St. Leonhard als Mitgift von den Babenbergern erworben haben sollen. Die Peilsteiner wollten hier ein Augustiner-Chorherrenstift errichten. 1220 ging die Pfarre an die Landesfürsten zurück. 1322 wurde sie der Kartause Mauerbach inkorporiert, bis zur Aufhebung 1782 blieb sie im Besitz der Kartause.⁵⁵⁹ 1230 wurde St. Leonhard, im Babenberger Urbar, Markt genannt.⁵⁶⁰

Baugeschichte: Zotti datiert den Chor in das 14. Jh. und nimmt an, dass sich Reste der romanischen Kirche im Langhaus verbergen, das im 15. Jh. entstand. Den Bau der Westempore setzt er Ende des 15. Jh. an.⁵⁶¹ Im Dehio-Handbuch wird die zweite Hälfte des 15. Jh. für den Langhausbau angenommen.⁵⁶²

⁵⁵⁴Dehio (zit. Anm. 253), S. 276

⁵⁵⁵Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 295,

Eppel (zit. Anm. 10), S. 133,

Zotti (zit. Anm. 496), S. 313

⁵⁵⁶Wolf (zit. Anm. 495), S. 190

⁵⁵⁷Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 145, Anm. 1

⁵⁵⁸Eppel (zit. Anm. 10), S. 138 f.

⁵⁵⁹Wolf (zit. Anm. 495), S. 168

⁵⁶⁰Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 513 f.

⁵⁶¹Zotti (zit. Anm. 496), S. 292

⁵⁶²Dehio (zit. Anm. 253), S. 293

ST. LEONHARD AM WALD, St. Leonhard

Geschichte: 1373 wurde St. Leonhard als Filiale von Neuhofen genannt. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jh. ist St. Leonhard Wallfahrtsort.⁵⁶³ Durch die Mutterpfarre Neuhofen war St. Leonhard eng an das Freisinger Herrschaftsgebiet, mit dem Sitz in Ulmerfeld, gebunden und befand sich im Besitz den Hochstiftes Freising.⁵⁶⁴

Baugeschichte: Im 15. Jh. wurde die ursprüngliche Kapelle in eine spätgotische Pfarrkirche umgebaut. Die Jahreszahl 1443 ist als Weihedatum überliefert.⁵⁶⁵

ST. MICHAEL AM BRUCKBACH, Hl. Michael

Geschichte: St. Michael ist eine Gründung des Bistums Bamberg.⁵⁶⁶ Als Filiale von Wolfsbach wurde St. Michael am Bruckbach 1142 von Passauer Bischof Reginbert dem Stift Seitenstetten übertragen.⁵⁶⁷

Baugeschichte: Im Dehio-Handbuch wird der Chor ins 14. Jh. datiert, Eppel setzt den Chorbau in die zweite Hälfte des 14. Jh. und Zotti nimmt die Zeit um 1420 an. Die Jahreszahl 1508 ist für die Langhausweihe überliefert.⁵⁶⁸

ST. PANTALEON, Hl. Pantaleon

Geschichte: Der ehemalige Ortsname von St. Pantaleon war „Zwischen- oder Zwieselkirchen“.⁵⁶⁹ Die Patronatsverhältnisse sind noch ungenügend erforscht. Das Patronat dürfte über den Bischof von Passau an Steyregg, das Passauer Lehen war, gekommen zu sein, das von 1410 - 1580 im Besitz der Liechtensteiner, dann der Jörgern war. Den protestantisch gewordenen Jörgern wurde das Patronatsrecht von Ferdinand II. aberkannt und 1626 der Herrschaft Salaberg zuerkannt. Bei dieser Herrschaft ist das Patronat noch heute.⁵⁷⁰

⁵⁶³Eppel (zit. Anm. 10), S. 140

⁵⁶⁴Apfelthaler (zit. Anm. 8), S. 1

⁵⁶⁵Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 269,
ebenso Dehio (zit. Anm. 253), S. 293,
Eppel (zit. Anm. 10), S. 140,
und Zotti (zit. Anm. 496), S. 293

⁵⁶⁶Wolf (zit. Anm. 495), S. 204

⁵⁶⁷Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 174, Anm. 1

⁵⁶⁸Dehio (zit. Anm. 253), S. 295,
Eppel (zit. Anm. 10), S. 142,
Zotti (zit. Anm. 496), S. 296

⁵⁶⁹Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 148, Anm. 1

⁵⁷⁰Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 148, Anm. 2

Baugeschichte: An der Westseite sind die romanische Oberkirche und die Krypta aus dem Beginn des 12. Jh. erhalten.⁵⁷¹ Die Hallenkirche wird von Eppel Ende des 15. Jh., von Zotti um 1500 datiert.⁵⁷² Der spätgotische Kirchenbau ist eine Stiftung von Stephan Perger (1464 - 1521), dem damaligen Besitzer der Burg.⁵⁷³

ST. PETER IN DER AU, HIL. Petrus und Paulus

Geschichte: St. Peter hieß ursprünglich Url und war eine Gründung der Herren von Url. Die erste Kirche soll 1037 erbaut und 1055 geweiht worden sein, was urkundlich nicht belegt ist.⁵⁷⁴ Nach den Passauer Urbaren des 13. Jh. war St. Peter Eigenpfarre der Regensburger Domvögte. Die Inhaber der Herrschaft St. Peter mögen als Untervögte von Regensburg auch das Patronat erlangt haben, das nach dem Aussterben der Lengenbacher 1236, an den Landesfürsten kam.⁵⁷⁵

Baugeschichte: Die Wehrkirche bildet eine fortifikatorische Einheit mit dem Schloss. Der Chor stammt laut Dehio-Handbuch, Eppel und Zotti aus dem 14. Jh..⁵⁷⁶ Da in einer päpstlichen Urkunde von 1452 die Pfarrkirche als baufällig bezeichnet wurde, nimmt Riesenhuber die Zeit nach 1452 für den Langhausbau an.⁵⁷⁷ Brucher datiert das Langhausgewölbe in die neunziger Jahre des 15. Jh..⁵⁷⁸

ST. VALENTIN, HIL. Valentin

Geschichte: Die Kirche entstand vermutlich als Filiale von Lorch und war die bischöfliche Taufkirche für den Raum zwischen Enns, Donau und Url. Nach dem 10. Jh. wurde sie Pfarre. Urkundlich erschien sie im Stiftsbrief für das Kloster Erla, Mitte des 11. Jh..⁵⁷⁹ Während das Patrozinium auf eine passauische Gründung weist, wird die Pfarre 1234 dem Erlakloster päpstlich bestätigt. Nach Aufhebung des Klosters 1583,

⁵⁷¹Dehio (zit. Anm. 253), S. 295,
ebenso Eppel (zit. Anm. 10), S. 143
und Zotti (zit. Anm. 496), S. 297

⁵⁷²Eppel (zit. Anm. 10), S. 143,
Zotti (zit. Anm. 496), S. 297

⁵⁷³Hornung (zit. Anm. 152), S. 80 f., Nr. 104

⁵⁷⁴Wolf (zit. Anm. 495), S. 204

⁵⁷⁵Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 148, Anm. 1

⁵⁷⁶Dehio (zit. Anm. 253), S. 296,
Eppel (zit. Anm. 10), S. 144,
Zotti (zit. Anm. 496), 298 f.

⁵⁷⁷Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 273 f.,
ebenso Dehio (zit. Anm. 253), S. 296,
Eppel (zit. Anm. 10), S. 144
und Zotti (zit. Anm. 496), S. 298 f.

⁵⁷⁸Brucher (zit. Anm. 9), S. 197

wurde das Klostergut dem Königinkloster in Wien einverleibt. Auf dieses ging, nun als Herrschaft Erlakloster, das Patronat über. Die Patronatsablöse erfolgte 1927, seither ist die Pfarre freier bischöflicher Verleihung.⁵⁸⁰

Baugeschichte: Der Chor wird entsprechend den erhaltenen Inschriften „1474“, das Langhaus „1515“ und „1522“ datiert. Eine Restaurierung erfolgte 1868 - 1876 unter dem Linzer Dombaumeister Otto Schirmer.⁵⁸¹

SCHEIBBS, Hl. Maria Magdalena

Geschichte: Die Pfarre ist aus einem, um 1200 bezeichneten, Vikariat von St. Leonhard am Forst hervorgegangen. Als Gründung der Peilsteiner war Scheibbs der Grafschaft zugehörig und ging mit dieser um 1220 an den Landesfürsten über. 1338 schenkte Albrecht II., die Pfarre der Kartause Gaming. Scheibbs wurde anlässlich der Inkorporation als selbständige Pfarre von St. Leonhard getrennt. Bis zur Aufhebung 1782 gehörte Scheibbs der Kartause Gaming.⁵⁸² 1352 wurde Scheibbs vom Landesfürsten zur Stadt erhoben, was aber nur im Sinne einer Titularstadt zu verstehen war, faktisch blieb Scheibbs Markt. Neben Gresten und Purgstall war Scheibbs Hauptort der 1490 erbauten „Dreimärktestraße“, die vom Erzberggebiet nach Pöchlarn zur Donau führte.⁵⁸³

Baugeschichte: Die spätgotische Hallenkirche entstand unter Miteinbeziehung eines älteren Baukerns, die Weihe erfolgte 1505/06.⁵⁸⁴

SEITENSTETTEN, Friedhofskirche St Veit

Geschichte: 1142 wurde St. Veit als Filiale von Wolfsbach genannt. Von 1300 bis 1580 war St. Veit die Pfarrkirche von Seitenstetten.⁵⁸⁵ Die beiden Kirchen, Seitenstetten und Wolfsbach haben dasselbe Patrozinium, was auf den gleichen Gründer hindeutet, der

⁵⁷⁹Wolf (zit. Anm. 495), S. 205 f.

⁵⁸⁰Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 150., Anm. 1

⁵⁸¹Hornung (zit. Anm. 152), S. 170, Nr. 169, Nr. 170,
ebenso Zotti, (zit. Anm. 496), S. 312 f.

⁵⁸²Wolf (zit. Anm. 495), S. 170

⁵⁸³Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 526 f.

⁵⁸⁴Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 297,
ebenso Dehio (zit. Anm. 253), S. 305,
Eppel (zit. Anm. 10), S. 149
und Zotti (zit. Anm. 496), S. 315

⁵⁸⁵Eppel (zit. Anm. 10), S. 159

ein Vorfahre Udalschalks von Seitenstetten gewesen sein könnte. Die Friedhofskirche galt noch als Pfarrkirche, als der gesamte Gottesdienst schon längst in die Stiftskirche verlegt worden war.⁵⁸⁶

Baugeschichte: Der ursprünglich romanische Bau wurde durch den Anbau des Chors und die Einwölbung des Langhauses in eine zweischiffige Halle umgebaut. Der Bau wird von Riesenhuber, Hornung und Eppel zwischen 1489 und 1500 datiert. Die Jahreszahl „1507“ befindet sich an der südlichen Eingangstüre.⁵⁸⁷

SINDELBURG, Hl. Johannes der Täufer

Geschichte: Sindelburg wurde vermutlich Mitte des 11. Jh., als grundherrschaftliche Eigenpfarre gegründet.⁵⁸⁸ 1298 kam die Sindelburg an die Wallseer und wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jh. von der Feste Niederwallsee abgelöst. Das Patronat ist bis heute mit der Herrschaft verbunden.⁵⁸⁹

Baugeschichte: Die Kirche ist ein spätgotischer Bau. Nach einem Brand 1750 wurde das Langhaus barock eingewölbt.⁵⁹⁰ Die Bauinschrift „1504“ befindet sich oberhalb des Südportals, zwischen zwei leeren Wappenschildchen, darunter ist der Buchstabe „W“ eingemeißelt.⁵⁹¹

STEINAKIRCHEN AM FORST, Hl. Michael

Geschichte: Die Pfarre wurde um 1100 vom Bistum Regensburg gegründet, das in der Karolingerzeit zwischen Ybbs und Erlauf ausgedehnten Besitz erworben hatte. Nach der Ungarnzeit wurde das Gebiet um Steinakirchen durch Bischof Wolfgang, mit Unterstützung des regensburgischen Eigenklosters Mondsee, neubesiedelt. 1235 stimmte das Passauer Domkapitel der Inkorporation des Stiftes Mondsee zu. Bis 1787 blieb Steinakirchen Mondseer Pfarre und wurde dann dem Oberösterreichischen Religionsfonds unterstellt.⁵⁹²

⁵⁸⁶Wolf (zit. Anm. 495), S. 204

⁵⁸⁷Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 311 f.,
Hornung (zit. Anm. 152), S. 108, Nr. 185,
Eppel (zit. Anm. 10), S. 159

⁵⁸⁸Wolf (zit. Anm. 495), S. 192 f.

⁵⁸⁹Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 154, Anm. 1.,

⁵⁹⁰Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 315

⁵⁹¹Hornung (zit. Anm. 152), S. 115, Nr. 203

⁵⁹²Wolf (zit. Anm. 495), S. 182

Baugeschichte: Im Dehio-Handbuch wird die Kirche ins 15. Jh. datiert, Eppel setzt sie ans Ende des 15. Jh. und Zotti datiert sie um 1500.⁵⁹³ Büchner unterscheidet zwei Bauphasen, der Ostteil der Pfarrkirche entstand gegen 1500, der Westteil im zweiten Jahrzehnt des 16. Jh..⁵⁹⁴

STEYR, Hll. Ägidius und Kolomann

Geschichte: Um 985 wurde bei der Mistelbacher Synode die „Stirapurch“ erwähnt. Der Ort war nach Sierning zehentpflichtig. Steyr war eine Tochterpfarre des Stiftes Garsten, weshalb der Abt des Stiftes als „rechter“ Pfarrer der Stadtpfarrkirche galt. Nach Aufhebung des Stiftes 1787, gelangte die Pfarre an den bischöflichen Dotationsfonds.⁵⁹⁵

STRENGBERG, Maria Himmelfahrt

Geschichte: Strengberg wurde 1031 vom bayrischen Benediktinerkloster Tegernsee gegründet⁵⁹⁶ und blieb bis zur Säkularisation 1803, Pfarre dieses Klosters. Das Patronat blieb mit der Herrschaft Niederachleithen verbunden.⁵⁹⁷

Baugeschichte: Eppel und Zotti datieren das Langhaus um 1500; laut Zotti wurde der, aus der ersten Hälfte des 15. Jh. stammende Chor Ende des 18. Jh. barockisiert.⁵⁹⁸

WAIDHOFEN AN DER YBBS, Hll. Magdalena und Lambert

Geschichte: 1186 wurden die Kirche und die Siedlung Waidhofen erstmals genannt.⁵⁹⁹ Die Stadtpfarrkirche Waidhofen ist eine ehemalige Filiale von Aschbach. 1267 wurde aufgrund eines Vergleichs die Zugehörigkeit zu Freising anerkannt. Das Patronat blieb nach der Säkularisation 1803, mit der Herrschaft Waidhofen verbunden und war dann herrschaftliche Patronatspfarre. Derzeit haben die Österreichische Bundesforste das Patronat inne.⁶⁰⁰ 1277 wurde Waidhofen erstmals Stadt genannt. 1266 bestätigte König Przemysl Ottokar die, schon von den Babenbergern gewährten Rechte im Eisenhandel.

⁵⁹³Dehio (zit. Anm. 253), S. 336,
Eppel (zit. Anm. 10), S. 164,
Zotti (zit. Anm. 496), S. 332 f.

⁵⁹⁴Büchner (zit. Anm. 22), S. 123 f.

⁵⁹⁵Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 160, Anm. 2

⁵⁹⁶Wolf (zit. Anm. 495), S. 206 f.

⁵⁹⁷Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 162, Anm. 1

⁵⁹⁸Eppel (zit. Anm. 10), S. 184 f.,
Zotti (zit. Anm. 496), S. 336 f.

⁵⁹⁹Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 600

⁶⁰⁰Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 164 f., Anm. 1

In Waidhofen wurde der Gauhandelsverband gegründet, 1448 schlossen sich neun, 1496 fünfzehn Städte und Märkte der Eisenwurzten dem Verband an.⁶⁰¹

Baugeschichte: Laut Riesenhuber und Zotti wurde 1439 das Projekt eines Kirchenneubaus geplant. Riesenhuber nimmt an, dass der Kirchenbau erst 1470 zur Ausführung kam, auch im Dehio-Handbuch und von Eppel wird die Zeit um 1470 für Kirchenneubau genannt. Zotti nimmt das Jahr 1510 für die Fertigstellung an.⁶⁰²

WALLMERSDORF, Hl. Sebastian

Geschichte: Die erste urkundliche Erwähnung erfolgte nach 1316. Wallmersdorf ist eine Filiale von Allhartsberg.⁶⁰³

Baugeschichte: Der Baubeginn der Hallenkirche wird von Riesenhuber, Eppel und Zotti nach 1478 angesetzt. Das Jahr 1518 wird von Zotti für den Bauabschluss angenommen.⁶⁰⁴ Im nordwestlichsten Langhausfenster befindet sich eine Glasscheibe aus 1518 mit Inschrift und Wappen der Hammerherrenfamilie Händl aus Weyer. Ein weiteres Fenster dieser Gruppe befindet sich im Chor von Krenstetten.⁶⁰⁵

WEISTRACH, Hl. Stephan

Geschichte: 1151 wurde die Pfarrkirche Weistrach urkundlich erwähnt. Das Patrozinium weist auf eine passauische Gründung hin. Es wird vermutet, dass Weistrach und Behamberg eine Doppelpfarre waren, wobei das Verhältnis von Mutterpfarre und Filiale wechselte. 1691 wurde Weistrach selbständiges Vikariat, dem Pfarrer von Behamberg verblieb das Präsentationsrecht, worauf er ab 1934 verzichtete. Das landesfürstliche Patronat, seit Gründung der Diözese St. Pölten (1785/89), bestand bis 1939, seither ist die Pfarre Weistrach, ebenso wie Behamberg, freier bischöflicher Verleihung. 1860 wurde Weistrach zur Pfarre erhoben.⁶⁰⁶

⁶⁰¹Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 600

⁶⁰²Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 356 f.,
Dehio (zit. Anm. 253), S. 363,
Eppel (zit. Anm. 10), S. 189 ff.,
Zotti (zit. Anm. 496), S. 351 f.

⁶⁰³Eppel (zit. Anm. 10), S. 202

⁶⁰⁴Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 16,
Eppel (zit. Anm. 10), S. 202,
Zotti (zit. Anm. 496), S. 115

⁶⁰⁵Hornung (zit. Anm. 152), S. 156, Nr. 279

⁶⁰⁶Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 81, Anm. 1

Baugeschichte: Eppel datiert die Hallenkirche um 1500, Zotti setzt sie später, um 1515, an. Eine Restaurierung wurde 1868 - 1872 durchgeführt.⁶⁰⁷

WOLFSBACH, Hl. Veit.

Geschichte: 1142 wurde Wolfsbach, mit den Filialen Seitenstetten und St. Michael am Bruckbach, dem Stift Seitenstetten übertragen. Die Inkorporation erfolgte erst 1517.⁶⁰⁸

Baugeschichte: 1456 wurden die Altäre der spätgotischen Kirche konsekriert. 1486 wurde die Kirche bei Ungarneinfällen in Brand gesteckt, der wahrscheinlich Anlass für einen Neubau des Langhauses war, welches nach 1500 datiert wird.⁶⁰⁹

YBBS, Hl. Lorenz

Geschichte: Die „Ybbsburg“ war ein altes Königsgut und entstand im 9. Jh.⁶¹⁰ Das Gebiet an der Ybbs gehörte zur Grafschaft Persenbeug und ist nach dem Aussterben der Ebersberger an die Landesfürsten zurückgekommen. Seit der ersten Hälfte des 12. Jh. ist Ybbs im Besitz der Babenberger.⁶¹¹ Um 1200 wurden die Pfarrechte der Urfarre St. Martin am Ybbsfeld auf die Kirche in Ybbs übertragen.⁶¹² Ybbs blieb immer landesfürstliche Lehenspfarre. 1352 und später wurde sie Frauenkirche genannt, 1495 erstmals Laurenzikirche.⁶¹³ Ybbs wurde von den frühen Habsburgern stark gefördert und erhielt das Stadtrecht. 1496 wurde Ybbs Mitglied des Gauhandelsverbandes.⁶¹⁴

Baugeschichte: Im spätgotischen Bau befinden sich Reste zweier älterer Bauten. Das Langhaus wurde 1466 - 1485 vom Wiener Dombaumeister Laurenz Spenyng gebaut. Im Chor befindet sich die Inschrift „1521“.⁶¹⁵ Das falsch gelesene Datum „1512“ wird oftmals in der Literatur übernommen.⁶¹⁶

YBBSITZ, Hl. Johannes der Täufer

⁶⁰⁷Eppel (zit. Anm. 10), S. 205 f.,
Zotti (zit. Anm. 496), S. 357

⁶⁰⁸Zinnhobler (zit. Anm. 492), Bd. 2, 1972, S. 174, Anm. 1

⁶⁰⁹Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 624 f.

⁶¹⁰Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 627

⁶¹¹Wolf (zit. Anm. 495), S. 172

⁶¹²Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 628

⁶¹³Wolf (zit. Anm. 495), S. 172

⁶¹⁴Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 628

⁶¹⁵ÖKT 3 (zit. Anm. 199), S. 438,
ebenso Zotti (zit. Anm. 496), S. 366

⁶¹⁶Dehio (zit. Anm. 253), S. 394,
ebenso Eppel (zit. Anm. 10), S. 217 f.
und Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 627 f.

Geschichte: Erzbischof Wichmann von Magdeburg, Sohn des Grafen Gero von Seeburg und Gleiß, schenkte 1185 dem Stift Seitenstetten das Waldgebiet um Ybbsitz, mit der Bestimmung, hier eine Zelle zu errichten und ständigen Gottesdienst zu halten. 1186 bestätigte Papst Urban III. diese Schenkung wobei die, von Seitenstetten errichtete Kirche, bereits genannt wird. Urkundlich erschien die Pfarre erst 1348, sie dürfte jedoch schon um oder vor 1300 entstanden sein. Sie blieb immer im Besitz des Stiftes. Dass das Gebiet von Ybbsitz zum Pfarrbezirk von Aschbach gehört hat, wird zwar nirgends erwähnt, ist aber nicht zu bezweifeln, da sich die Pfarrechte des Stiftes Seitenstetten darauf begründen.⁶¹⁷ 1483 verlieh Kaiser Friedrich III. Ybbsitz das Marktrecht. Ybbsitz hatte für die Kleineisenindustrie der Eisenwurzten große Bedeutung.⁶¹⁸

Baugeschichte: Die Chorweihe von 1419 ist überliefert, das Langhaus wurde zwischen 1489 und 1497 erbaut.⁶¹⁹ An einer Konsole der Südempore, beim Aufgang zur Empore befindet sich über einem Wappenschild die Jahreszahl „1489“.⁶²⁰

ANHANG

LITERATUR

⁶¹⁷Wolf (zit. Anm. 496), S. 202

⁶¹⁸Hdb. hist. St. Ö. (zit. Anm. 212), S. 630 f.

⁶¹⁹Riesenhuber (zit. Anm. 496), S. 381,
ebenso Dehio (zit. Anm. 253), S. 395,
Eppel (zit. Anm. 10), S. 224
und Zotti (zit. Anm. 496), S. 367

⁶²⁰Hornung (zit. Anm. 152), S. 160, Nr. 287

Apfelthaler Johann, Spätgotische Architektur im Raum von Amstetten, Diss., Wien 1978

von Baldass Peter, Hans Stethaimer, Diss., Wien 1946

Baumüller Barbara, Bogenrippen- und Schlingrippengewölbe der Spätgotik in Bayern und Österreich, München 1989

Behling Lottlisa, Gestalt und Geschichte des Maßwerks, Halle/Saale 1944

Berger Renate, Geschichte von Sakralbauten und Adelssitzen in den Gemeinden St. Pantaleon-Erla, St. Valentin und Ernsthofen im Gerichtsbezirk Haag, Niederösterreich, Diss., Wien 1979

Brucher Günter, Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg - Wien 1990

Buchowiecki Walther, Die gotischen Kirchen Österreichs, Wien 1952

Büchner Joachim, Die spätgotische Wandpfeilerkirche Bayerns und Österreichs, Nürnberg 1964

Clasen Carl Heinz, Deutsche Gewölbe der Spätgotik, Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst, 2. Aufl., Berlin 1961

Dambeck Franz, Spätgotische Kirchenbauten in Ostbayern, Passau 1940

Damrich Nicola, Einstützenkirchen der Spätgotik in Oberösterreich, München 1990

Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, Neubearb. von Richard Kurt Donin unter Mitwirkung von Maria Capra, 4. Aufl., Wien 1955

Eheim Fritz, Die Wiener Dombauhütte und die Stadtpfarrkirche von Ybbs, in: Unsere Heimat ,43, Wien 1972

Entz Géza, Gotische Baukunst in Ungarn, Budapest 1976

Eppel Franz, Die Eisenwurzten, Salzburg 1968

Fehr Götz, Benedikt Ried, Ein deutscher Baumeister zwischen Gotik und Renaissance, München 1961

Feuchtmüller Rupert, Das Niederösterreichische Landhaus, Wien 1949

Feuchtmüller Rupert, Die spätgotische Architektur und Anton Pilgram, Wien 1951

Feuchtmüller Rupert, Die spätgotische Sakralarchitektur Österreichs, Ihre Stellung in Europa, Habil. Schrift (ungedr.), Graz 1959

Feuchtmüller Rupert, Architektur des Donaustiles im Raum von Wien, Steyr
und Admont, in: Ausstellungskatalog: Die Kunst der
Donauschule 1490 - 1540, St. Florian - Linz 1965

Fischer Friedhelm Wilhelm, Die spätgotische Kirchenbaukunst am Mittelrhein
1410 - 1520, Heidelberg 1962

Garzarolli von Thurnlackh Karl, Mittelalterliche Plastik in der Steiermark,
in: Das Ioanneum, Sonderband, Graz 1941

Gerstenberg Kurt, Deutsche Sondergotik, München 1913

Götz Wolfgang, Zentralbau und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur,
Berlin 1968

Grimschitz Bruno, Hanns Puchspaum, Wien 1947

Grimschitz Bruno, Die Risse Hanns Puchspaums, in: Mitteilungen der Gesellschaft für
vergleichende Kunstforschung in Wien, 2. Jg., Nr. 3, März 1950

Grimschitz Bruno, Die Risse von Anton Pilgram, in: Wiener Jahrbuch für Kunst-
geschichte, XV (XIX), Wien 1953

Handbuch der historischen Stätten Österreich, Bd. 1: Donauländer und Burgenland,
hrsg.

Karl Lechner, Nachdruck d. 1. Aufl. v.
1970, Stuttgart 1985

Hassmann Elisabeth, Meister Michael von Wiener Neustadt, genannt Meister Michael
Chnab, Baumeister der Herzoge von Österreich, Ein Beitrag zur
Architektur der Wiener Bauhütte in der Zeit von 1350 - 1450,
Diss., Wien 1996

Holzinger Angelika, Kremsmünsters zweischiffige Landkirchen, Studien zur
mittelalterlichen Baugeschichte, Diplomarbeit, Wien 1995

Hornung Hans Herwig, Die Inschriften Niederösterreichs, 1. Teil. Die Inschriften der
politischen Bezirke Amstetten und Scheibbs,
Graz - Wien - Köln 1966

Kelsch Wolfgang, Die Quattuor Coronati in der Legende und der bildenden Kunst,
Forschungloge „Quattuor Coronati“ Bayreuth, Bayreuth 1987

Kissling P. Benedikt, Geschichte der Pfarre Kilb, St. Pölten 1925

Klaar Adalbert, Die Burg von Ybbs, in: Unsere Heimat, 32, Wien 1961

Koch Rudolf, Die Baugeschichte der Stadtpfarrkirche Steyr im Mittelalter,
in: Stadtpfarrkirche Steyr, Steyr 1993

Koepf Hans, Neu entdeckte Bauwerke des Meister Anton Pilgram, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, XV, Wien 1953

Koepf Hans, Zur Urheberschaft der Wiener Planrisse von St. Stephan, in: Festschrift Karl Öttinger, Erlanger Forschungen, Reihe A, Geisteswissenschaften, Bd. 20, Erlangen 1967

Koepf Hans, Die gotischen Planrisse der Wiener Sammlungen, Studien zur österreichischen Kunstgeschichte, hrsg. v. Institut für österr. Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes, Wien - Köln - Graz 1969

Kohlbach Rochus, Die gotischen Kirchen von Graz, Graz 1950

Koller Manfred, Zwanzig Jahre Restaurierungen für die Stadtpfarrkirche Steyr, in: Stadtpfarrkirche Steyr, Steyr 1993

Krämmer Johannes, Die spätgotischen Ostteile des Domes in Passau, Diss., Salzburg 1972

Lenzenweger Josef, Zur Geschichte der Stadtpfarre Steyr und ihres Gotteshauses, in: Stadtpfarrkirche Steyr, Steyr 1993

Liedke Volker, Neue Urkunden über Hans Stethaimer von Landshut, in: Ars Bavaria, Archivalisches Jahrbuch für Bauforschung und Kunstgeschichte in Bayern, 1. Jg., Bd. 1, München 1973

Luschin von Ebengreuth Arnold, Das Admonter Hüttenbuch und die Regensburger Steinmetzordnung von 1459, in: Mitteilungen der k.k. Central-Commission zur Erhaltung der Kunst und historischen Denkmale, 20. Jg., Wien 1894

Matschiner Uta Maria, Maßwerke gotischer Kirchen aus dem 15. und beginnenden 16. Jh. im Mostviertel, Diplomarbeit, Wien 1995

Nussbaum Norbert, Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik, 2. Aufl., Darmstadt 1994

Ofner Josef, Kunstchronik der Stadt Steyr, Architektur, Bildhauerei und Malerei, in: Veröffentlichungen des Kulturamtes der Stadt Steyr, Heft 27, Dezember 1966

Ofner Josef, Steyr, Kurzer geschichtlicher und kultureller Überblick, Steyr 1980

Ortmayer P. Petrus, Stefan Krumenauer, ein deutscher Baumeister. Sein Bild und sein Schaffen, in: Christliche Kunstblätter, 79. Jg., Linz 1938

Ortmayer P. Petrus, Auf der Spur eines berühmten Baumeisters in St. Valentin an der Westbahn, in: Bote aus Seitenstetten, 35. F., Seitenstetten 1956

Österreichische Kunsttopographie, Bd. 3, Die Denkmale des politischen Bezirkes Melk, Wien 1909.

Bd. 23, Geschichte und Beschreibung des Stephans-
domes in Wien, Wien 1931

Bd. 30, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes
Braunau, Wien 1947

Öttinger Karl, Anton Pilgram und die Bildhauser von St. Stephan, Wien 1951

Petrasch Ernst, Die Entwicklung der spätgotischen Architektur an Beispielen der
kirchlichen Baukunst aus Österreich, phil. Diss. (ungedr.), Wien 1949

Preuenhueber Valentin, Annales Styrenses, Nürnberg 1740

Pritz Franz Xaver, Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyr und ihrer nächsten
Umgebung, Linz 1837

Prokop August, Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung,
Wien 1904

Puchner Richard, Steinmetzzeichen, in: Christliche Kunstblätter, 81. Jg., Linz 1940

Perger Richard/Brauneis Karl, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, Wiener
Geschichtsbücher, Bd. 19/20, Wien - Hamburg 1977

Riesenhuber P. Martin, Die kirchlichen Kunstdenkmäler des Bistums St. Pölten, 2.
Aufl.,
St. Pölten 1923

von Riewel Hans, Die Stadtpfarrkirche zu Steyr in Oberösterreich, in: Mitteilungen
des Alterthums-Vereines zu Wien, IX, Wien 1865

Rzîha Franz, Studien über Steinmetzzeichen, in: Mitteilungen der k.k. Central-
Commission zur Erhaltung der Kunst und historischen Denkmale, n.F. 7,
Wien 1881

Freiherr von Sacken Eduard, Die Stadtpfarrkirche zu Steier in Oberösterreich, in: Mit-
teilungen der k.k. Central-Commission zur Erhaltung
der Kunst und historischen Denkmale, 1. Jg., Wien 1856

Schlosser Ignaz, Die Kanzel und der Orgelfuß zu St. Stephan in Wien, Wien 1925

Schmidt Justus, Kulturgeschichte des Linzer Schlosses, in: Das Museum im Linzer
Schloss, Festkatalog, Linz 1963

Schragl Friedrich/Distelberger Rudolf, Steinakirchen am Forst, Geschichte der Pfarre
und ihrer Orte,
Steinakirchen am Forst/ St. Pölten 1975

- Schraml Rainer F., Katalog der Grabdenkmäler, in: Stadtpfarrkirche Steyr, Steyr 1993
- Schultes Lothar, Die mittelalterliche Plastik in und um Steyr, in: Stadtpfarrkirche Steyr, Steyr 1993
- Schwarz Mario, Gotische Architektur in Niederösterreich, St. Pölten - Wien 1980
- Stifter Adalbert, Bericht, in: Mitteilungen der k.k. Central-Commission zur Erhaltung der Kunst und historischen Denkmale, 3. Jg., Wien 1858
- Tietze Hans, Aus der Bauhütte von St. Stephan, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien, n.F., 4. Bd., 1. Teil, Wien 1930, 2. Teil Wien 1931
- Till Leopold, Catalogus ex libro vitae 1752, ergänzt von Ernest Koch, 2 Teile, Hs. ex 1752-1817, Stiftsbibliothek Kremsmünster
- Ulm Benno, Die Devotio Moderna und die Architektur der Donauschule in Oberösterreich, in: Alte und Moderne Kunst, Heft 80, Wien 1965
- Voltolini Hans, Die Ordnungen der Wiener Bauhütte, in: Monatsblätter des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, VII (42), Wien 1925
- Wagner-Rieger Renate, Architektur, in: Ausstellungskatalog, Gotik in Österreich, Krems a.d. Donau 1967
- Wagner-Rieger Renate, Mittelalterliche Architektur in Österreich, 2. Aufl., St. Pölten - Wien, 1991
- Weidenhofer Hans-Jörg, Sakramentshäuschen in Österreich, Eine Untersuchung zur Typologie und stilist. Entwicklung in der Spätgotik und Renaissance, Diss.,Graz 1992
- Weidenhofer Hansjörg, Werke spätgotischer Eisenkunst, in: Stadtpfarrkirche Steyr, Steyr 1993
- Wolf Hans, Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, II. Abtlg.: Die Kirchen- und Grafschaftskarte, 6. Teil, Niederösterreich - Wien, Wien 1955
- Zinnhobler Rudolf, Die Passauer Bistumsmatrikeln für das westliche Offizialat, Bd. 1 - 3, Passau 1972 - 1984
- Zotti Wilhelm, Kirchliche Kunst in Niederösterreich, Diözese St. Pölten, Bd. 1, Pfarr- und Filialkirchen südlich der Donau, St. Pölten - Wien 1983
- Zykan Marlene, Der Stephansdom, Wiener Geschichtsbücher, Bd. 26/27, Wien - Hamburg 1981

ABBILDUNGSNACHWEIS

Brucher Günter, Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg - Wien 1990, Abb.: 19, 48, 72

Buchowiecki Walther, Die gotischen Kirchen Österreichs, Wien 1952, Abb.: 13, 17, 18, 69, 87, 124, 221

Bundesdenkmalamt Wien, Abb.: 70, 79, 116, 133

Baualterpläne, Adalbert Klaar, Abb.: 73, 82, 84, 117, 119, 134, 215

Clasen Carl Heinz, Deutsche Gewölbe der Spätgotik, Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst, 2. Aufl. Berlin 1961, Abb. 4

Dambeck Franz, Spätgotische Kirchenbauten in Ostbayern, Passau 1940, Abb.: 161

Fehr Götz, Benedikt Ried, Ein deutscher Baumeister zwischen Gotik und Renaissance, München 1961, Abb.: 3, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 88, 118, 123, 130

Fischer Friedhelm Wilhelm, Die spätgotische Kirchenbaukunst am Mittelrhein 1410 - 1520, Heidelberg 1962, Abb.: 136, 137

Götz Wolfgang, Zentralbau und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur, Berlin 1968, Abb.: 5, 76, 78, 80

Hornung Hans Herwig, Die Inschriften Niederösterreichs, 1. Teil. Die Inschriften der Bezirke Amstetten und Scheibbs, Graz - Wien - Köln 1966, Abb.: 58

Koepf Hans, Die gotischen Planrisse der Wiener Sammlungen, Studien zur österreichischen Kunstgeschichte, hrsg. v. Institut für österr. Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes, Wien - Köln - Graz 1969, Abb.: 15, 16, 20, 21, 22, 23, 24, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 36, 42, 65, 66, 67, 68, 85, 129, 131, 132, 138, 139, 140, 180, 181

Nußbaum Norbert, Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik, 2. Aufl., Darmstadt 1994, Abb.: 77, 179, 216

von Riewel Hans, Die Stadtpfarrkirche zu Steyr in Ober-Österreich, in: Mitteilungen des Altertumsvereines zu Wien, IX, Wien 1985, Abb: 2, 45, 50, 61,

Zotti Wilhelm, Kirchliche Kunst in Niederösterreich, Diözese St. Pölten, Bd. 1, Pfarr- und Filialkirchen südlich der Donau, St. Pölten - Wien 1983, Abb. 1

Abbildungen Preuler Ulrike: Abb.: 25, 26, 27, 28, 35, 37, 38, 39, 40, 41, 43, 44, 46, 47, 49, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 59, 60, 62, 63, 64, 71, 74, 75, 81, 83, 86, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 120, 121, 122, 125, 126, 127, 128, 135, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 217, 218, 219, 220

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1) Übersichtskarte der Pfarrorte in Westniederösterreich, schemat. Darstellung, Zotti, S. 8 f.

Abb. 2) Steyr, Stadtpfarrkirche, Grundriß, Riewel

- Abb. 3) Krumau, St. Veit, Grundriss, Fehr S. 94
- Abb. 4) Landshut, St. Martin, Grundriss, Clasen Abb. 63
- Abb. 5) Braunau am Inn, Bürgerspitalskirche, Grundriss, Götz Abb. 74
- Abb. 6) Landshut, St. Martin, südwestliches Seitenportal, Fehr Abb. 75
- Abb. 7) Landshut, St. Martin, nordwestliches Seitenportal, Fehr Abb. 74
- Abb. 8) Landshut, St. Martin, Musikchörlein, Fehr Abb. 73
- Abb. 9) Landshut, Heilig-Geist Kirche, Grundriss, Fehr S. 98
- Abb. 10) Landshut, Heilig-Geist Kirche, Sakristeiwölbung, Mittelfeld, Fehr Abb. 70
- Abb. 11) Prag, Dom, Chor, Grundriss, Fehr S. 88
- Abb. 12) Landshut, Heilig-Geist Kirche, Katharinenkapelle, Gewölbe, Fehr Abb. 71
- Abb. 13) Salzburg, Franziskanerkirche, Chor, Grundriss, Buchowiecki Abb. 98
- Abb. 14) Wasserburg am Inn, St. Jakob, Grundriss, Fehr S.102
- Abb. 15) Frankfurt am Main, Dom, Nordvorhalle, Blendmaßwerk, Koepf Abb. 85
- Abb. 16) Mainz, Dom, Memorienpforte, Maßwerk, Koepf Abb. 86
- Abb. 17) Braunau am Inn, Pfarrkirche, Grundriss, Buchowiecki Abb. 102
- Abb. 18) Mondsee, ehem. Benediktinerstiftskirche, Buchowiecki Abb. 103
- Abb. 19) Wien, St. Stephan, Grundriss, Brucher Abb. 45
- Abb. 20) Originalvisierung Kat. Nr. 75 R, Inv. Nr. 16890 R, Koepf Abb. 47
- Abb. 21) Originalvisierung Kat. Nr. 237, Inv. Nr. 17052, Koepf Abb. 45
- Abb. 22) Originalvisierung Kat. Nr. 214, Inv. Nr. 17029, Koepf Abb. 422
- Abb. 23) Originalvisierung Kat. Nr. 135, Inv. Nr. 16950, Koepf Abb. 48
- Abb. 24) Originalvisierung Kat. Nr. 55 R/1, Inv. Nr. 16870 R, Koepf Abb. 46
- Abb. 25) Wien, St. Stephan, Westempore, Preuler
- Abb. 26) Steyr, Stadtpfarrkirche, Sakramentshaus, Preuler
- Abb. 27) Steyr, Stadtpfarrkirche, Chorbaldachine, Preuler
- Abb. 28) Wien, St. Stephan, Langhaus, Pfeilerbaldachine, Preuler
- Abb. 29) Originalvisierung Kat. Nr. 55 R/2, Inv. Nr. 16870 R, Koepf Abb. 157
- Abb. 30) Originalvisierung Kat. Nr. 61, Inv. Nr. 16876, Koepf Abb. 156
- Abb. 31) Originalvisierung Kat. Nr. 52, Inv. Nr. 16867, Koepf Abb. 166
- Abb. 32) Originalvisierung Kat. Nr. 22, Inv. Nr. 16837, Koepf Abb. 158
- Abb. 33) Originalvisierung Kat. Nr. 221, Inv. Nr. 17036, Koepf Abb. 161
- Abb. 34) Originalvisierung Kat. Nr. 221 R, Inv. Nr. 17036 R, Koepf Abb. 162
- Abb. 35) Steyr, Stadtpfarrkirche, Chorbaldachine, Wölbung, Preuler
- Abb. 36) Originalvisierung kat. Nr. 206, Inv. Nr. 17021, Koepf Abb.165
- Abb. 37) Steyr, Stadtpfarrkirche, Maßwerkbrüstung, Nordwand, Preuler
- Abb. 38) Wien, St. Stephan, Singertor, Preuler
- Abb. 39) Steyr, Stadtpfarrkirche, Nordportalvorhalle, Preuler
- Abb. 40) Steyr, Stadtpfarrkirche, Südportalvorhalle, Preuler
- Abb. 41) Brunn am Gebirge, Pfarrkirche, Südportalvorhalle, Preuler
- Abb. 42) Originalvisierung Kat. Nr. 75, Inv. Nr. 16890, Koepf Abb. 42
- Abb. 43) Steyr, Stadtpfarrkirche, Pfeilerbaldachine, Preuler
- Abb. 44) Steyr, Margaretenkapelle, Dachreiter, Preuler
- Abb. 45) Steyr, Margaretenkapelle, Grundriss, Riewel
- Abb. 46) Wien, Spinnerin am Kreuz, Preuler
- Abb. 47) Wien, St. Stephan, Puchheimbaldachin, Preuler
- Abb. 48) Wiener Neustadt, Spinnerin am Kreuz, Brucher Abb. 85
- Abb. 49) Steyr, Stadtpfarrkirche, Turmkapelle, Konsolenfragment, Preuler
- Abb. 50) Steyr, Stadtpfarrkirche, Längsschnitt, Riewel
- Abb. 51) Steyr, Stadtpfarrkirche, Epitaph, Wolfgang Tenk, Preuler
- Abb. 52) Wien, St. Stephan, Keckmann - Epitaph, Preuler

- Abb. 53) Steyr, Stadtpfarrkirche, Langhaus, Südwestecke, Treppenturmfragmente, Preuler
- Abb. 54) Steyr, Stadtpfarrkirche, Westempore, Portal, Preuler
- Abb. 55) Steyr, Stadtpfarrkirche, Südportalvorhalle, Gewölbe, Preuler
- Abb. 56) Steyr, Stadtpfarrkirche, nordwestl. Treppenturm, Maßwerkgewölbe, Preuler
- Abb. 57) Steyr, Stadtpfarrkirche, nördliche Seitenkapelle, Preuler
- Abb. 58) St. Valentin, Pfarrkirche, Steinmetzzeichen Wolfgang Tenk, Hornung, Abb. 160
- Abb. 59) Steyr, Stadtpfarrkirche, Langhaus, Pfeiler, Preuler
- Abb. 60) Steyr, Stadtpfarrkirche, Nordportalvorhalle, Gewölbe, Preuler
- Abb. 61) Steyr, Stadtpfarrkirche, Querschnitt, Riewel
- Abb. 62) Steyr, Stadtpfarrkirche, Chor, Außenansicht, Preuler
- Abb. 63) Steyr, Stadtpfarrkirche, Chor, nördliches Seitenschiff, Gewölbe, Preuler
- Abb. 64) Steyr, Stadtpfarrkirche, Chor, südliches Seitenschiff, Gewölbe, Preuler
- Abb. 65) Preßburg, Dom, Langhausgewölbe, schemat. Grundriss, Koepf Abb. 49
- Abb. 66) Originalvisierung Kat. Nr. 110, Inv. Nr. 16925, Koepf Abb. 295
- Abb. 67) Agram, Dom, Chor, schemat. Grundriss, Koepf Abb. 50
- Abb. 68) Originalvisierung Kat. Nr. 111, Inv. Nr. 16926, Koepf 52
- Abb. 69) Kilb, Pfarrkirche, Grundriss, Buchowiecki Abb. 71
- Abb. 70) Haag, Pfarrkirche, Grundriss, Bundesdenkmalamt Wien
- Abb. 71) Haag, Pfarrkirche, Chor, Außenansicht, Preuler
- Abb. 72) Bad-Deutsch-Altenburg, Pfarrkirche, Chor, Außenansicht, Brucher Abb. 91
- Abb. 73) Waidhofen an der Ybbs, Stadtpfarrkirche, Baualterplan, Klaar 1961
- Abb. 74) Waidhofen an der Ybbs, Stadtpfarrkirche, Chor, Einblick, Preuler
- Abb. 75) Waidhofen an der Ybbs, Stadtpfarrkirche, Chor, Außenansicht, Preuler
- Abb. 76) Braine, St. Yved, Grindery, Götz Abb. 21
- Abb. 77) Trier, Liebfrauenkirche, Grundriss, Nussbaum Abb. 29
- Abb. 78) Kaschau, Dom, Grundriss, Götz Abb. 38
- Abb. 79) Krenstetten, Pfarrkirche, Grundriss, Bundesdenkmalamt Wien
- Abb. 80) Montiéramey, Kirche, Grundriss, Götz Abb. 91
- Abb. 81) Krenstetten, Chor, Außenansicht, Preuler
- Abb. 82) Scheibbs, Pfarrkirche, Baualterplan, Klaar 1955
- Abb. 83) Scheibbs, Pfarrkirche, Chor, Außenansicht, Preuler
- Abb. 84) Ybbs an der Donau, Stadtpfarrkirche, Baualterplan, Klaar 1960
- Abb. 85) Originalvisierung Kat. Nr. 248, Inv. Nr. 17063, Koepf Abb. 38
- Abb. 86) Wien, St. Stephan, Langhaus, Mittelschiff, Gewölbe, Preuler
- Abb. 87) Baden bei Wien, Stadtpfarrkirche, Grundriss, Buchowiecki Abb. 62
- Abb. 88) Nördlingen, St. Georg, Langhaus, Mittelschiff, Gewölbedetail, Fehr Abb. 88
- Abb. 89) St. Peter in der Au, Pfarrkirche, Langhaus, Mittelschiffgewölbe, Preuler
- Abb. 90) Biberbach, Pfarrkirche, Langhaus, Mittelschiffgewölbe, Preuler
- Abb. 91) Allhartsberg, Pfarrkirche, Langhausgewölbe, Preuler
- Abb. 92) Randegg, Pfarrkirche, Langhausgewölbe, Preuler
- Abb. 93) Weistrach, Pfarrkirche, Chorgewölbe, Preuler
- Abb. 94) Neustadtl, Pfarrkirche, Langhaus, Mittelschiff, Gewölbe und Westemporenbrüstung, Preuler
- Abb. 95) Sindelburg, Pfarrkirche, Westemporengewölbe, Preuler
- Abb. 96) Eisenreich-Dornach, Kirche, Chorgewölbe, Preuler
- Abb. 97) St. Georgen am Ybbsfeld, Pfarrkirche, Langhaus, Mittelschiffgewölbe, Preuler
- Abb. 98) St. Michael am Bruckbach, Pfarrkirche, Langhausgewölbe, Preuler
- Abb. 99) Purgstall, Pfarrkirche, Langhausgewölbe, Preuler

- Abb. 100) Behamberg, Pfarrkirche, Langhausgewölbe, Preuler
Abb. 101) Mank, Pfarrkirche, Langhaus, Mittelschiffgewölbe, Preuler
Abb. 102) Rems, Kirche, Langhausgewölbe, Preuler
Abb. 103) Wallmersdorf, Kirche, Langhausgewölbe, Preuler
Abb. 104) Aschbach, Pfarrkirche, Südchor, Gewölbe, Preuler
Abb. 105) Aschbach, Pfarrkirche, Südliches Seitenschiffgewölbe, Preuler
Abb. 106) Aschbach, Pfarrkirche, Chorgewölbe, Preuler
Abb. 107) Krenstetten, Pfarrkirche, Langhausgewölbe, Preuler
Abb. 108) St. Valentin, Pfarrkirche, Langhausgewölbe, Preuler
Abb. 109) St. Valentin, Pfarrkirche, Chorgewölbe, Preuler
Abb. 110) Gaming, Pfarrkirche, Langhaus Richtung Westen, Preuler
Abb. 111) Scheibbs, Pfarrkirche, Langhaus Richtung Osten, Preuler
Abb. 112) Krenstetten, Pfarrkirche, Chorgewölbe, Preuler
Abb. 113) Mank, Pfarrkirche, südliches Seitenschiffgewölbe, Preuler
Abb. 114) Ferschnitz, Pfarrkirche, Chorgewölbe, Preuler
Abb. 115) Sindelburg, Pfarrkirche, Chorgewölbe, Preuler
Abb. 116) Steinakirchen am Forst, Pfarrkirche, Grundriss, Bundesdenkmalamt Wien
Abb. 117) Neuhofen an der Ybbs, Pfarrkirche, Baualterplan, Klaar 1964
Abb. 118) Prag, Wladislawsaal, Richtung Osten, Fehr Abb. 8
Abb. 119) Weistrach, Pfarrkirche, Baualterplan, Klaar 1959
Abb. 120) Weistrach, Pfarrkirche, Langhaus Richtung Osten, Preuler
Abb. 121) Wien, Niederösterreichisches Landhaus, ehem. Durchfahrtshalle, Preuler
Abb. 122) Wien, St. Stephan, Orgelfuß, Preuler
Abb. 123) Freistadt, Stadtpfarrkirche, Chorgrundriss, Fehr S. 117
Abb. 124) Königswiesen, Pfarrkirche, Grundriss, Buchowiecki Abb. 86
Abb. 125) Sindelburg, Pfarrkirche, Südchor, Gewölbe, Preuler
Abb. 126) Ybbsitz, Pfarrkirche, Langhaus Richtung Osten, Triumphbogen, Preuler
Abb. 127) Ybbsitz, Pfarrkirche, Oratorium, Gewölbe, Preuler
Abb. 128) Ybbsitz, Pfarrkirche, Westemporengewölbe, Preuler
Abb. 129) Originalvisierung Kat. Nr. 41, Inv. Nr. 16856, Koepf Abb. 23
Abb. 130) Kutteneberg, Barbarakirche, Chorgrundriss, Fehr S. 37
Abb. 131) Originalvisierung Kat. Nr. 190, Inv. Nr. 17005, Koepf Abb. 380
Abb. 132) Originalvisierung Kat. Nr. 64, Inv. Nr. 16879, Koepf Abb. 96
Abb. 133) Weyer, Sebastianskirche, Grundriss, Bundesdenkmalamt Wien
Abb. 134) St. Pantaleon, Pfarrkirche, Baualterplan, Klaar 1958
Abb. 135) Behamberg, Pfarrkirche, Chorgewölbe, Preuler
Abb. 136) Speyer, St. Martin, Grundriss, Fischer Abb. 23
Abb. 137) Herxheim, Maria Himmelfahrt, Grundriss, Fischer Abb. 22
Abb. 138) Originalvisierung Kat. Nr. 277, Inv. Nr. 17092, Koepf Abb. 453
Abb. 139) Wien, Niederösterreichisches Landhaus, ehem. Durchfahrtshalle, Grundriss,
Koepf Abb. 99
Abb. 140) Originalvisierung Kat. Nr. 166, Inv. Nr. 16981, Koepf Abb. 355
Abb. 141) Brunn am Gebirge, Pfarrkirche, Turmjochgewölbe, Preuler
Abb. 142) St. Valentin, Pfarrkirche, Südportalwölbung, Preuler
Abb. 143) Allhartsberg, Pfarrkirche, Westempore, Preuler
Abb. 144) Neuhofen an der Ybbs, Pfarrkirche, Westemporengewölbe, Preuler
Abb. 145) Wallmersdorf, Kirche, Chorgewölbe, Preuler
Abb. 146) Ferschnitz, Pfarrkirche, Chorgewölbe, Detail, Preuler
Abb. 147) Strengberg, Pfarrkirche, Langhaus, Mittelschiff, Gewölbedetail, Preuler
Abb. 148) Haag, Pfarrkirche, Langhaus Richtung Osten, Preuler

- Abb. 149) Petzenkirchen, Pfarrkirche, Langhaus Richtung Westen, Preuler
Abb. 150) Steinakirchen am Forst, Pfarrkirche, Langhaus Richtung Osten, Preuler
Abb. 151) Neuhofen an der Ybbs, Pfarrkirche, Langhaus Richtung Osten, Preuler
Abb. 152) Neustadtl, Pfarrkirche, Langhauspfeiler, Preuler
Abb. 153) Wolfsbach, Pfarrkirche, Langhaus Richtung Westen, Preuler
Abb. 154) St. Leonhard am Wald, Pfarrkirche, Langhauspfeiler, Preuler
Abb. 155) Ybbs an der Donau, Stadtpfarrkirche, südliches Seitenschiff Richtung Osten, Pfeiler, Preuler
Abb. 156) Seitenstetten, Friedhofskirche, Langhauspfeiler, Preuler
Abb. 157) St. Pantaleon, Pfarrkirche, Langhauspfeiler, Preuler
Abb. 158) Haidershofen, Pfarrkirche, Langhaus, Pfeiler, Preuler
Abb. 159) Petzenkirchen, Pfarrkirche, Halbsäule beim Westemporenaufgang, Preuler
Abb. 160) Steyr, Heiliggeistapotheke (Dunklhof), Arkadengang, Preuler
Abb. 161) Passau, St. Salvator, Chor, Querschnitt, Dambeck Abb. 27
Abb. 162) Aschbach, Pfarrkirche, Chor, Konsolen, Preuler
Abb. 163) Ferschnitz, Pfarrkirche, Chor, Konsolen, Preuler
Abb. 164) Weistrach, Pfarrkirche, Chor, Konsole, Preuler
Abb. 165) Mank, Pfarrkirche, Mittelschiff, Konsole, Preuler
Abb. 166) St. Georgen am Ybbsfeld, Pfarrkirche, Südschiff, Konsolen, Preuler
Abb. 167) Mank, Pfarrkirche, Nordschiff, Konsolen, Preuler
Abb. 168) St. Valentin, Pfarrkirche, Langhaus, Pfeilerkapitell, Preuler
Abb. 169) Steinakirchen am Forst, Pfarrkirche, östlicher Pfeiler, Kapitell, Preuler
Abb. 170) Steinakirchen am Forst, Pfarrkirche, westlicher Pfeiler, Kapitell, Preuler
Abb. 171) Sindelburg, Pfarrkirche, Pfeilerkapitell, Preuler
Abb. 172) Krenstetten, Pfarrkirche, Chor, Dienst, Preuler
Abb. 173) Krenstetten, Pfarrkirche, Chor, Dienstbasis, Preuler
Abb. 174) Krenstetten, Pfarrkirche, Chor, Dienstbasis, Preuler
Abb. 175) Ybbsitz, Pfarrkirche, Oratorium, Dienstbasis, Preuler
Abb. 176) Aschbach, Pfarrkirche, Chor, Dienstbasis, Preuler
Abb. 177) Weistrach, Pfarrkirche, Pfeilersockel, Preuler
Abb. 178) Waidhofen an der Ybbs, Stadtpfarrkirche, Westemporengewölbe, Preuler
Abb. 179) Prag, Dom, westliches Sakristeijoch, Hängegewölbe, Nussbaum Abb. 138
Abb. 180) Originalvisierung, Kat. Nr. 50, Inv. Nr. 16865, Koepf Abb. 19
Abb. 181) Originalvisierung, Kat. Nr. 189 R, Inv. Nr. 17004 R, Koepf Abb. 379
Abb. 182) Kollmitzberg, Kirche, Chorfenster, Preuler
Abb. 183) Haag, Pfarrkirche, Nordschiff, Ostfenster, Preuler
Abb. 184) Neustadtl, Pfarrkirche, südöstliches Langhausfenster, Preuler
Abb. 185) Neumarkt an der Ybbs, Pfarrkirche, südwestliches Langhausfenster, Preuler
Abb. 186) Steinakirchen am Forst, Pfarrkirche, Chorfenster, Preuler
Abb. 187) St. Valentin, Pfarrkirche, Chorfenster, Preuler
Abb. 188) Kanning, Kirche, südliche Chorfenster, Preuler
Abb. 189) Krenstetten, Pfarrkirche, nordwestliches Chorfenster, Preuler
Abb. 190) Allhartsberg, Pfarrkirche, Nordannex, Fenster, Preuler
Abb. 191) St. Georgen am Ybbsfeld, Pfarrkirche, Chorfenster, Preuler
Abb. 192) Ybbsitz, Pfarrkirche, West- und Nordwestempore, Preuler
Abb. 193) Petzenkirchen, Pfarrkirche, West- und Südwestempore, Preuler
Abb. 194) Neuhofen an der Ybbs, Pfarrkirche, Westempore, südlicher Abschnitt, Preuler
Abb. 195) St. Leonhard am Wald, Pfarrkirche, Westempore, Preuler
Abb. 196) Wien, St. Stephan, Pilgramkanzel, Aufgang, Preuler

- Abb. 197) St. Leonhard am Forst, Pfarrkirche, Westempore, Preuler
- Abb. 198) Rems, Kirche, Westempore, Preuler
- Abb. 199) Steyr, „Bummerlhaus“, Sockelfries, Preuler
- Abb. 200) Wien, Maria am Gestade, Westempore, Preuler
- Abb. 201) St. Valentin, Pfarrkirche, Westempore, Preuler
- Abb. 202) Steinakirchen am Forst, Pfarrkirche, Emporenbrüstung, Preuler
- Abb. 203) Neumarkt an der Ybbs, Pfarrkirche, Sakristeiportal, Preuler
- Abb. 204) Ferschnitz, Pfarrkirche, Sakristeiportal, Preuler
- Abb. 205) Steinakirchen am Forst, Pfarrkirche, Sakristeiportal, Preuler
- Abb. 206) Ybbs an der Donau, Stadtpfarrkirche, Sakristeiportal, Preuler
- Abb. 207) Haag, Pfarrkirche, Südportal, Preuler
- Abb. 208) Neumarkt an der Ybbs, Pfarrkirche, Südportal, Preuler
- Abb. 209) St. Valentin, Pfarrkirche, Südportalvorhalle, Preuler
- Abb. 210) Kanning, Kirche, Kanzel, Preuler
- Abb. 211) Ybbsitz, Pfarrkirche, Kanzel, Preuler
- Abb. 212) Kollmitzberg, Kirche, Sakramentshäuschen, Preuler
- Abb. 213) Mauer bei Melk, Pfarrkirche, Sakramentshäuschen, Preuler
- Abb. 214) Ybbsitz, Pfarrkirche, Triumphbogen, Figurenbaldachin, Preuler
- Abb. 215) Petzenkirchen, Pfarrkirche, Baualterplan, Klaar 1956
- Abb. 216) Passau, St. Salvator, Chor, Grundriss, Nussbaum Abb. 210
- Abb. 217) Neumarkt an der Ybbs, Pfarrkirche, Wandpfeiler, Preuler
- Abb. 218) Wallmersdorf, Kirche, Wandpfeiler, Preuler
- Abb. 219) Randegg, Pfarrkirche, Wandpfeiler, Preuler
- Abb. 220) Neustadtl, Pfarrkirche, Wandpfeiler, Preuler
- Abb. 221) Steinakirchen am Forst, Chor, Querschnitt, Buchowiecki Abb. 73